

<36634127540013

Dr. Wilhelm Crichton's
nachgelassene Schriften.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1806.

Inhalt.

Vorrede
vom Herausgeber.

Eben blickte ich den Grabhügel an, der deinen Leichnam, guter Crichton, deckt. Hier gegenüber ruhen so manche der Meinigen, und jetzt ist auch meine zweyte Ehegenossin neben der ersten in die Gruft versenkt. Theure Liebe! nur die Hofnung einer baldigen Nachfolge stillet meine Wehmuth.

Verzeihe, gütiger Leser, diesen Erguß aus gepreßtem Herzen: vielleicht ist eine solche Gemüthsstimmung gut, um an die Todten mit Achtung und Schonung zu denken. Wie vielen war nicht Crichton bey seinem Leben sehr werth, und sollte er es nicht

mehr nach seinem Tode seyn? Hier ist seine eigne Lebensbeschreibung: kein Verdammungsurtheil, keine Heiligen-Sprechung, keine Kritteleyen aus fremden Federn. Denn so viel man sonst gegen eigene Lebensbeschreibungen eingewandt hat, so machen sie doch jederzeit den Verfasser kenntlicher, als irgend ein feindseliger oder freundschaftlicher Biograph ihn darzustellen vermag. Aeußerungen und selbst der Styl charakterisiren den Verfasser mehr, als ungemessenes Lob, oder absichtlicher Tadel von Andern — Denn auf eine gänzliche Unpartheilichkeit unter uns Menschen müssen wir wohl überall Verzicht thun —

Wenn nur, wird man einwenden, die Verfasser eigener Lebensbeschreibungen jederzeit die reine und ganze Wahrheit sagten. Die ganze Wahrheit kennt nur Gott allein, und etwa, doch selten und schwach, der Geist, der in dem Menschen ist — und — Hand ans Herz — wer ist unter uns gebrechlichen Sterblichen, der da wünschet, daß man die ganze Wahrheit von ihm, es sey bey seinem Leben, oder nur nach seinem Tode wüßte? Was aber die Reinigkeit, das heißt, die Richtigkeit eigener Lebensbeschreibungen anbetrifft, so ist bey der jetzigen Beschaffenheit unseres gelehrten Publicums nicht zu besorgen, daß sich darin

Unwahrheiten wie Unkraut unter dem Weitzen verstecken könnten. Jede lebensbeschreibung wird ja controllirt, recensirt, gesichtet.

Ich kann, als Herausgeber der vorliegenden Schriften, mich nicht zum Recensenten derselben aufwerfen, aber das Zeugniß bin ich dem seligen Mann schuldig, daß er eher zu wenig, als zu viel zu seinem Ruhme gesagt hat. Die Wirkungen seiner früheren Schriften, besonders von dem Abfall des Kaysers Julian und vom menschlichen Glauben waren nicht gering, sie erregten zu ihrer Zeit eine allgemeine Sensation, und trugen viel zur theologischen Aufklärung bey. Die späteren Folgen seiner Einsicht und Thätigkeit im Predigtamt bey seiner Kirche und in der Schule dauern noch fort. Durch ihn ist in diesem Wirkungskreise viel geschehen, und auf dem Grund, den er mit sorgfältiger Hand gelegt hat, wird nun noch weiter gebauet.

Was ich dem Publicum, und besonders den Gönnern des Seligen, die auf dieses Werk subscribirt haben, schuldig bin, wäre etwan ein vollständiges Verzeichniß seiner nachgelassenen Handschriften. Dieses anzufertigen ist mir durch Umstände unmöglich geworden, und es ist genug, wenn ich von den zum

Druck bestimmten Nachricht ertheile. Die zwey hier abgedruckten hatte der Selige mit eigener Hand bezeichnet, daß ich sie zum Druck befördern sollte. Wegen der Selbstbiographie habe ich bereits einiges gesagt. Von den Fragmenten ist es merkwürdig, daß sie in der dritten Person eines Geschäftsmanns abgefaßt sind. Daß sie aber von Crichton selbst herrühren, ist der beste Beweis, daß er sie seiner mittelsten Tochter nicht aus einer fremden Handschrift, sondern aus dem Kopf in die Feder dictirt hat: auch stimmen die Aeußerungen über gewisse Begebenheiten aus seinem Leben, und Urtheile über Personen und Sachen in der Lebensbeschreibung und in den Fragmenten bis auf den Ausdruck so genau überein, daß es keinem Zweifel unterworfen seyn kann: auch dieses letztere Werk habe ihn zum Verfasser, wie er es auch als das seinige mit einer Ueberschrift von seiner Hand als zum Druck bestimmt an mich addressirt hat.

Leid thut es mir, daß ein Convolut von zwölf bey verschiedenen feyerlichen Gelegenheiten gehaltenen, einzeln abgedruckten und zum vierten Band seiner Predigtsammlung bestimmten Vorträgen und Aufsätzen mir zu spät eingehändigt wurde. Ich both solche der

Verlagsbuchhandlung der ersten drey Bände zum wiederholten Abdruck und zum Debit an: es wurde aber dieses Anerbieten nicht angenommen, indem die Buchhandlung die drey ersten Bände als eine bereits geschlossene vollständige Sammlung öffentlich angekündigt hatte. Dieses Convolut befindet sich noch bis jetzt in meinen Händen. Und weil doch einmal auf Begehren und bey gehöriger Unterstützung diese Vorträge und Aufsätze zur Vervollständigung der Sammlung als vierter Band den Predigten beygedruckt werden könnten, so setze ich ihre Ueberschriften her:

I. An die Jünglinge, und die, denen sie werth sind Luc. 2, 52. Im Jahr 1792. II. Ueber menschliche Irrthümer und ihre Erheblichkeit. Ein Auszug aus einem Vortrage über Joh. 3, 10. — 1793. III. Der Wunsch des Friedens an seine Zuhörer, den 13. Jul. 1794. IV. Gedanken zu einer künftigen Abhandlung über die Verschiedenheit des moralischen Alters, am Schluß d. J. 1794. V. Ueber die Beurtheilung der Religion, und zwar überhaupt. Bruchsteine. Ohne Datum. VI. Nahe am Grabe. Seinen Gefährten. Eine Uebersetzung. 1796. VII. Theophil, ein Freund der Armen. 1797. VIII. Trost und Hofnung der Armen bey der anscheinenden

Abnahme der Wohlthätigkeit. Am Sonntage Judica 1798. IX. Segen über Ihre Majestäten, König Friedrich Wilhelm den Dritten, und Königinn Louise von Preußen. Am Tage ihres Einzuges in Königsberg den 3ten Julii 1798. X. Ungewißheit der Zukunft. Pred. Salom. 3, 11., am Schluß 1798. Jahres. XI. Erinnerung an den letzten Tag. Ausgetheilt am letzten Tage d. J. 1799. Am letzten Tage des achtzehnten Jahrhunderts.

Die Briefe aus der Correspondenz des Seligen mit Gelehrten und hohen Standespersonen, worunter sich auch die Handschreiben des jetzigen Königes und der Königinn befinden, werden bey der Familie aufbewahrt.

Ich habe unter dem schriftlichen Nachlaß nach manchen ungedruckten mir bekannten Aufsätzen nachgesucht, habe aber leider keine finden können. Unter andern hatte Crichton mir selber ein theologisches Gutachten über eine sehr wichtige Gewissensfrage von einem auswärtigen Anfrager in lateinischer Sprache in die Feder dictirt, wobey ich als noch junger Candidat seine Einsichten, theologische Gelehrsamkeit und Mäßigung sehr und zwar mit Recht bewundert habe. Denn dieser Aufsatz hat nachher bey dem Anfrager

Besserung; und durch diese auch Beruhigung bewirkt. Der Anfrager, der viele Jahre vor Crichton starb, wird ihm nun noch in der Ewigkeit danken.

Noch einer Handschrift muß ich erwähnen, die aber schon abgedruckt seyn muß, wie aus der Vorrede in einem Briefe an Herrn F. in G. erhellet. Diese ist am Rande den 12. März 1785 von Crichton's Hand datirt. Der Anfang dieses Briefes lautet: „Ich bin Ihrem Rath gefolgt, habe die Briefe unseres gemeinschaftlichen Freundes dem Verleger zur öffentlichen Bekanntmachung übergeben.“ Das Buch ist in 2 Theile getheilt. Der vollständige Titel ist: Freundschaftliche Briefe über wichtige Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts. Aus der Verlassenschaft eines guten Mannes. Gedruckt ist es mir nie zu Gesicht gekommen, ich kenne es nur aus der Handschrift, auch Crichton hat desselben niemals gegen mich erwähnt: aber werth ist es, von denen gelesen zu werden, die sich eine gehörige Vorstellung machen wollen, wie über die Denkungsart der Menschen in der Mitte und der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von rechtschaffenen Männern im Stillen geurtheilt wurde.

Da ich zuversichtlich überzeugt bin, daß sehr viele, ja die meisten von des seligen Crichton's Gönnern und Freunden auch die meinigen sind, so kann ich bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, mich und die Meinigen ihrem fernerem Wohlwollen dankbar und ergebenst zu empfehlen.

Königsberg in Pr. den 3. April 1806.

Stephan Wannowski.

Subscribenten - Verzeichniß.

Herr Consistorialrath Abegg	1 Exempl.
— Negociant Adler	1 —
— Negociant Andrie.	1 —
— Justizamtmann Arnold.	1 —
— Studiosus v. Bähr	2 —
— David Barkley	1 —
— Prediger in Tilse Behr	6 —
— Admiralitätssecretair Becker	1 —
— Negociant und Assessor Becker	1 —
— Informator Bertram	1 —
— Accisecammersecretair Boek	1 —
— Pfarrer Boretius	1 —
— Consistorialrath Borowski	1 —
— Prediger in Soldan Braun	1 —
— Negociant und Assessor Bruinvisch	1 —
— Auditeur Burchardi	1 —

Herr Justitzamtmann Cabrit	ſ	1	Exempl.
— Oeconom Caspar ſ	ſ	1	—
— Rector Chiſlard ſ	ſ	1	—
— Gaſtwirth Claaſſen ſ	ſ	1	—
— Bancobuchhalter Collins	ſ	1	—
— Prediger in Riga Collins	ſ	1	—
— Lieutenant von Creitsheim	ſ	1	—
— Poſtſecretair Crüger	ſ	1	—
— Mäckler Cruſe ſ	ſ	1	—
— Conrector Debeau ſ	ſ	1	—
— Profeſſor, in Frankf. a. d. O. Dettmers		1	—
— Negociant Dam. Dubois	ſ	1	—
— Medicinapotheker Dulck	ſ	1	—
— Inſpector Dunker ſ	ſ	1	—
— Auditeur Durham ſ	ſ	1	—
— Studioſus Elsner ſ	ſ	1	—
— Medicinapotheker Fluch	ſ	1	—
— Studioſus von Filipaki	ſ	1	—
— Geh. Rath Fiſcher ſ	ſ	2	—
— Negociant Fothergill ſ	ſ	1	—
— Criminalrath Frey ſ	ſ	1	—
— Negoc. Abr. Wulff Friedländer	ſ	1	—
— — Samuel Wulff Friedländer		1	—
— — Gabriel ſ	ſ	1	—
— Oberlehrer Glogau ſ	ſ	1	—
— Doct. Med. Grohnert	ſ	1	—
— Geh. Rath Grube ſ	ſ	1	—

Herr Negociant Hankel	1 Exempl.
— — von Hanmann jun.	1 —
— Reg. Q. Meister Hennig	1 —
— Negoc. S. Heyres in Thorn	1 —
— Justizassessor Hermes	1 —
— Schifsrheder Hoehfeldt	1 —
— Landrath von Hüllsen	1 —
— Doct. Med. Jachman	1 —
— Negociant Jacobi	10 —
— Bancosecretair Jerchel	1 —
— Archidiaconus Jester	1 —
— Pfarrer Kahle	1 —
— Musiklehrer Kanter	1 —
— Negoc. J. C. Kayser	1 —
— — Killmar	1 —
— — Kist	1 —
— — in Braunsberg, Krause	1 —
— — Joh. Jac. Kroeker	1 —
— — in Kbg. Krusemark	1 —
— Stadtrath Lilienthal	1 —
— Justizamtmann Löwke	1 —
— Negociant Maah	1 —
— Justizrath Machenau jun.	1 —
— Oberst von Massenbach	1 —
Frau Oberstin von Massenbach	1 —
Herr Ingrossator Meltzbach	2 —
— Negoc. Elias Meyer	1 —

Herr Negoc. Joseph Michelowitz	1 Exempl.
— Regierungsdirektor GR. Morgenbesser	1 —
— Prof., in Frankf. a. d. O., Muzel	1 —
— Kriegsrath in Kbg. Neumann	1 —
— — in Wilkowischken Nituhmann	1 —
— — — — v. Oebkelwitz	1 —
— Negotiant Oesterreich	1 —
Madame Ovandet	1 —
Herr Negociant Pauly	1 —
— Landrath v. Perbandt	1 —
— Fabrikant in Braunsberg, Preuß	1 —
— Negociant Prin	1 —
— Mäckler Reimann	1 —
— Feldprediger Rhode	1 —
— Prediger in Lapsau, Riematch	1 —
— Negociant Rübsamen	1 —
— Kriegsrath von Sanden	1 —
— Criminalrath Schartow	1 —
— Justizassessor Schartow	1 —
— Commercienrath Scherres	1 —
— Negociant Heinrich Scherres	1 —
— — Joh. Friedr. Scherres	1 —
— Auditeur Schiefferdecker	1 —
— Doct. Med. Schlenter	1 —
Frau Gräfin v. Schlieben geb. v. Marbitz	3 —
Herr Amtmann in Neuendorf Schmidt	1 —
— Commerzienrath Schnell	1 —

Frau Baronin von Schorlemer	2	Exempl.
Herr Juſtizcommiſſair Schönfließ	5	—
— Oberhofprediger Schultz	1	—
— Subrector Schütz	1	—
— Doct. Med. Seligo	1	—
— Rendant Seiler	1	—
— Negoc. und Aſſeſſor Simpſon	2	—
— — auf Prowern Simpſon	1	—
— Pfarrer Sommer	1	—
— Erzprieſter Sprengel	1	—
— Pfarrer in Juditen Stein	1	—
— Diaconus Stephani	1	—
— Amtmann in Linkeholn Stritzel	2	—
— Prediger Stuckert	1	—
— Negociant Tamnau	3	—
— Pred. in Memel Thermin	2	—
— Juſtitzactuarius in Tilſe Thiel	1	—
— Negoc. Touſſaint	1	—
— Privatlehrer Vienne	1	—
— Juſtitzcommiſſair Wachowski jun.	1	—
— Candidat Wagner	1	—
— Oberſecretair Wannovius	1	—
— Juſtitzaſſeſſor Wannowski	1	—
— Prediger Wannowski	1	—
Demoiſelle Warth	1	—
Herr Commerzienrath v. Weiß	1	—
— Controlleur Wendel	2	—

Herr Justizamtmann Wenkstern	1 Exempl.
— Hofprediger Weyl	1 —
— Justizrath v. Wichert	1 —
— Oberrath v. Wichert	1 —
— Rector in Memel Wiederhold	1 —
— Stadtrath Willodovius	1 —
— Regierungspräsident v. Winterfeldt	1 —
— Regim. Quartiermeister Zicks	1 —
— Goldarbeiter Zimmermann	1 —
— Negociant Zimmermann	1 —

Mein Leben hat nichts ausserordentliches gehabt. Nicht deswegen also, auch nicht um eine Biographie zu schreiben, denn wie selten hat man eine solche kritisch und moralisch richtig beurtheilet; sondern um meiner Freunde, Bekannten und Anverwandten willen, setze ich nachstehende wenige Zeilen auf. Vielleicht sind sie auch für einige Leser nützlich.

Meine Vorfahren waren Britten. Mein Vater Laurens war ein hiesiger Commissionair, hatte vornemlich mit Schweden zu thun, war gereiset, hatte England, Holland, Dännemark, Norwegen, und den nördlichen Theil von Deutschland gesehen, hatte acht Jahre in Stockholm gewohnet, wo er mit den Häusern Seton und Halyborton in engeren Verbindungen gestanden hatte. Ich bin in Königsberg den 16ten Juny 1732 gebohren. Mein erster Lehrer war der nachmalige Criminalrath D. Funk, der sich um die hiesige Universität Verdienste erworben hat. Als ich acht Jahr alt war, ward ich auf die Schule meiner Gemeine geschickt. Ihre Einrichtung war so fehlerhaft, wie beynahe aller der Stiftungen von der Art, die in demselben Zeitalter bey den evangelischreformirten

Kirchen im Brandenburgischen entstanden sind. Die übrigen Königsbergischen Schulen waren damals eben so sehr zurück, als sie nun seit einiger Zeit empor zu streben angefangen haben. In dem Collegio Fridericiano ward noch das meiste und beste gethan. Man hatte nach dem Vorgang des Hallischen Waysenhauses, die damals nicht überall bekannte, auch jetzt noch nicht überall beliebte Vertheilung der Schüler, Lehrer und Arbeiten eingeführt. Unterdessen ist es nicht so unbekannt, was das Collegium noch 1786 war. In meiner Schule ward vieles gar nicht gelehret, und beynahe nichts auf die rechte, vielweniger beste Art. Es war nicht ganz Fehler der Menschen, sondern auch des Zeitalters. Jeder Lehrer sollte in allem unterrichten. Ein Lehrer wußte nichts von dem andern. Vom praktischen Unterricht hatte man keinen Begriff, allgemeine Aufsicht, Regierung des Ganzen war gar nicht. Es war ein Glück für mich, daß ich nicht ohne Bücher war. Die Mathematik habe ich, freylich aus Wolfs Auszug, ohne Beyhülfe zu studieren angefangen.

Den 16. Oktober 1748 ward ich von D. Quandt bey der Akademie eingeschrieben. Der Bruder meines Vaters, Wilhelm, der als Hofprediger bey der hiesigen evangelischreformirten Parochialkirche stand, stärkte mich in dem Vorsatz, Theologie zu studieren, und vermachte mir nach seinem im März 1749 erfolgten Tode seine Büchersammlung, zu der in den letzten Jahren seines Lebens wenig hinzugekommen war. Leusdeni Philologi, Lightfooti

opera, Spanhemii historia ecclesiastica, Buddeus de atheismo et superstitione, Heumanni conspectus, Turrehni Schriften waren, so viel ich mich noch davon erinnere, nebst den alten Klassikern meine Lieblingsschriftsteller. Knutzen war mein bester Lehrer. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich in eine neue Welt versetzt zu seyn glaubte, als ich zum erstenmal in seine Lehrstunde kam. Er brachte mich auf den rechten Weg; seine Lehrgabe war unübertrefflich. Wollte Gott, daß alle Lehrer die Ordnung in ihren Vorträgen hätten, und sie ihren größtentheils schwachen Zuhörern so gewissenhaft bemerklich machten, wie er es zu thun gewohnt war! Ich habe bis an seinem im Anfang des 1751ten Jahres erfolgten Tod alle seine philosophische und mathematische Vorlesungen fleißig besucht. Er empfand es schon, daß die unteren Erkenntnißkräfte auch ihre Anweisung haben müßten, gieng aber über seine Mnemonik nicht hinaus. Größtentheils blieb er bey dem Leibnitz-Wolfischen System; nachdem er mich aber einmal zum freyen Denken angeführt hatte, so habe ich damals schon nicht alle seine Lehrsätze gebilliget. Ich erinnere mich, daß ich einem seiner ältern Schüler einstmals bewies, Gott habe das Uebel erschaffen, ohne daß er mich widerlegen konnte, weil er keinen Satz unseres Lehrers aufzugeben geneigt war. Ich irre mich sehr, oder Knutzen war von Franz Albert Schultz zur Philosophie angeführt worden, wie Alexander Gottlieb Baumgarten von seinem Bruder Sigismund Jacob,

der immer ein Auge auf sein Kirchensystem gerichtet hatte. Die Schriften der damaligen Zuhörer auf Knutzens Tod habe ich heraus gegeben. Nicht lange vor ihm starb der letzte Lehrer der Aristotelischen Philosophie, Gregorevius.

Das Hebräische hörte ich bey dem alten D. Hahn, der ein Schüler und Verehrer des Danz, und mit allen morgenländischen Dialekten bekannt war; das Griechische bey D. Behm. Beydes setzte ich bey dem jüngeren Kypke fort, der in seinen Grundsätzen und Erklärungen so modern war, als man es zu der Zeit seyn konnte. Nicht einmal Ahndung hatte man von dem, was Johann David Michaelis und seine größern Schüler und Nachfolger geleistet haben. Menschenfurcht hinderte auch vieles. D. Lilienthal ist in Preußen der erste gewesen, der sich, wiewohl spät, über die abergläubische Hochachtung der gedruckten hebräischen Bibel hinweg gesetzt hat. Rappolt, der ehemalige Begleiter des Lilienthals nach Engelland, war ein vortrefflicher, auch ein gelehrter Mann, dem aber der Vortrag schwer wurde, er erklärte uns die Naturgeschichte nach dem Linnäus, wie sie damals war. Bey ihm habe ich zwey Jahr das Lateinische privatissime und praktisch getrieben; aber er hatte nicht den besten Geschmack. Seneca und Lipsius wurden von ihm am meisten bewundert; es ist mir hernach schwer geworden, meine Schreibart zu ändern.

Im Deutschen war Flottwell mein Führer. Seine Regeln waren größtentheils gut, aber nicht seine Muster. Es kam mir vor, als wenn in seinem Hörsaal der Geist eines Pomey oder Masenii wehete. Gottsched war ihm ein großer Mann, der vielleicht keinen größern Fehler begieng, als daß er nicht vor 1751 vom Schauplatz abtrat.

Ich lernte auch früh die französische Sprache; aber die Lehrart war sehr unschicklich. Macht man doch auf manchen sich für verbessert haltenden Schulen noch keinen Unterschied unter todten und lebendigen Sprachen. Den Anfang mit dem Englischen machte ich in der Schreibstube meines Vaters (der 6 Sprachen verstand, 4 sprach und 3 schrieb), ich habe hernach in Berlin einen Lehrmeister angenommen; es aber nur eine kurze Zeit und des Abends von neun bis zehn thun können.

Im Disputiren war ich sehr geübt, eine Zeitlang verband ich mich mit einigen Freunden, uns wöchentlich zweymal im philosophischen Hörsaal über angeschlagene Sätze öffentlich zu unterhalten. Ich mag mich dabey von jugendlicher Thorheit gar nicht frey sprechen; aber so viel ist gewiß, wir überdachten die Sache, übten uns in der lateinischen Sprache und verschaften uns einen freymüthigen Vortrag. Meine gewöhnlichsten Gehülfen waren Andreas Watson, der als Stabsprediger in Breslau, und David Kooke, der als Syndicus in Liegnitz gestorben ist.

In Theologicis ward vor 1751 auf der Universität von mir gar nichts und hernach wenig gethan. F. A. Schulz war zu seiner Zeit der mit Recht am meisten besuchte Lehrer. Das Neue, was er hatte, war die Anwendung der Leibnitz - Wolfischen Philosophie auf sein Kirchensystem, ohngefähr wie Canz, Carpov und andere es auch gethan haben. Ribov hat mir von dieser Parthey, wegen seiner literärischen Anmerkungen, am besten gefallen; Canz mochte vielleicht der scharfsinnigste seyn. Bey Schulzen hörte ich einen Theil der Dogmatik; ihm, vielleicht noch mehr dem Knutzen habe ich es zu verdanken, daß ich von der allgemeinen Gnade überzeugt ward, die meine damaligen preußischen Glaubensgenossen noch nicht angenommen hatten. Bey dem gelehrten D. Lilienthal habe ich die heilige Zeitrechnung und die Biblische Auslegungskunst über Baumgarten gehöret. Es war ein Schatz von Gelehrsamkeit, der für unbereitete Jünglinge zu reich war. Wie ganz anders wäre seine gute Sache gerathen, wenn er sie an einem anderen Orte, oder noch besser, wenn es sonst möglich gewesen wäre, dreißig Jahr später zu schreiben angefangen hätte.

Der Hofrath Link, der mit der Schwester meines Vaters verheurathet war, schenkte mir Pictets Gottesgelahrtheit und machte mich mit Wyttenbachs und Stapfers Schriften bekannt, die in der reformirten Kirche eben das waren, was Schulz in der lutherischen. Jetzt mag sie kein Mensch lesen; vor kurzer Zeit habe ich sie, um sie

aus den alles zerstörenden Händen der Höker zu retten, auf einer Auktion für wenige Groschen gekauft.

In der hiesigen reformirten Kirche ward ganz nach holländischer Art geprediget. Thomson *) unterschied sich durch seine kräftige Anwendungen. In der lutherischen Kirche hatte man die freyere und fruchtbarere synthetische Lehrart; doch war man mehr darauf bedacht, theoretische als praktische Irthümer zu verhüten. Quandt galt für ein Orakel. Flottwell meynte, er würde von ganz Deutschland bewundert; doch kannte ihn Jerusalem nicht, dem wahrscheinlich die sonderbare Beurtheilung der Quandtischen Abhandlung von Melchisedeck in den Hamburgischen Berichten 1734 N. 89 nicht zu Gesicht gekommen war. Sein Vortrag fiel auf; aber er war affectirt. Seine Predigten wurden alle nachgeschrieben. Vor einigen Jahren fand ich sie bey einem kranken Greis meiner Gemeine. Das gab Gelegenheit, daß ich einige, ich mags nicht leugnen, mit einem Vorurtheil las; und dennoch muß ich gestehen, wir würden sehr glücklich seyn, wenn kein Prediger von ihm übertroffen wäre. Ich fand nicht, was ich nach einer dunkelgewordenen Erinnerung der gehörten Vorträge vermuthete, Schwulst und ängstlich gesuchten Schmuck, sondern herrschende Verständlichkeit in der damals besten Schreibart. Frühe hatte ich

*) Johann Wilhelm, der 1765 starb. Anm. d. Herausgebers.

auch bereits Mosheims Predigten gelesen, ohne an ihnen einen Geschmack zu finden; vielleicht, wir geben zu wenig auf uns selbst Acht, hatte seine strenge Vertheidigung der ewigen Strafen nicht den besten Eindruck auf mich gemacht. Nachdem ich Lehrer des Reichsgrafen von Finkenstein aus dem ehemaligen Dobenschen Hause, das mit ihm ausgestorben ist, geworden war, ward ich mit Sacks vertheidigtem Glauben bekannt, ohne zu wissen, daß dieser mir unvergeßliche Mann einstens mein Wohlthäter und mein anderer Vater werden sollte.

1755 kam ich nach Frankfurth an der Oder. Ich war so glücklich, daß Paul Ernst Jablonski, dessen Verdienste man noch nie genug erkannt, den man bey seinem Leben verlassen und nach seinem Tode undankbar vergessen hat, damals eben wieder anfieng Vorlesungen zu halten, die er, durch widrige Schicksale niedergebeugt, eine ganze Zeit ausgesetzt hatte. Nie kann man die Kirchengeschichte gründlicher und zugleich praktischer lesen, als er es that. Ohne in einen deklamatorischen Ton zu verfallen, oder sich mit langen, dahin nicht gehörigen, Betrachtungen aufzuhalten, wuste er die Begebenheiten in ein Licht zu stellen und sie so lebhaft zu schildern, daß seine Lehrstunden für jeden aufmerksamen und guten Zuhörer ein großes moralisches Interesse bekamen. Ein sehr geringes Denkmal habe ich ihm in meiner Frankfurthischen Antrittsrede aufgerichtet; die Stelle ist in der Vorrede zu der 1771 aufgelegten Abhandlung de fide humana ein-

gerückt. Ich werde sie hinter diesen Aufsatz abdrucken lassen.

Die Vorlesungen des Stoschs (der sich im gesellschaftlichen Leben durch seine Person und Lebensart sehr angenehm zu machen wußte) waren in Ansehung des Formale ganz vortrefflich: das Materiale ist aus seinen Schriften bekannt. Bey dem noch lebenden gelehrten, und seines moralischen Charakters wegen liebenswürdigen D. Causse habe ich wenige Stunden über Baumgartens theologische Moral gehört *). Grillo war mein Wirth, ich wohnte und aß bey ihm. Er war ein unter mancherley Bekümmernissen alt und schwach gewordener Mann; weder er, noch ich glaubten, daß ich einstens sein unmittelbarer Nachfolger seyn würde. Simonetti **) war nicht ungelehrt gewesen, aber mit seinem Jahrhundert nicht fortgegangen; ob er Nutzen gestiftet habe, weis ich nicht. Es war für einen Studirenden, der nicht von seiner Kirche war, gefährlich ihn zu besuchen, zumal wenn er nicht sein Zuhörer seyn wollte. Sobald Töllner kam, verlor er seine Zuhörer. Polack war mein großer Gönner; er wollte mir, als er eben Decanus der philosophischen Fa-

*) Dieser starb noch vor Crichton. A. d. H.

**) Damaliger Diakonus an der Oberkirche und Professor extraordinarius Theologiae von lutherischer Seite. A. d. H.

kultät war, den Gradum Magistri gratis ertheilen; aber mein Vater glaubte, ich müßte Prediger werden. Einige Jahre später habe ich Polacks und Steinwehrs (der die Universitätsbibliothek zum Erben einsetzte) Lebensbeschreibungen heraus gegeben *). Einige Kritiken darüber haben mich belustiget: ob man die Männer auch gekannt hat? Baumgarten war zum sterben krank, ist auch nie wieder ganz gesund geworden. Als ich zum zweytenmal nach Frankfurth kam, habe ich ihn persönlich kennen gelernt und mir seine Zuneigung erworben, ohne zu wissen, daß ich noch einstens, bey meinem dritten Aufenthalt daselbst, meine angenehmsten Stunden seiner Familie zu verdanken haben würde.

Ich fing alle Sonnabend Nachmittag mit einigen guten Freunden ein Repetitorium über die in der Woche besuchten Vorlesungen zu halten an. Wir kamen damals schon auf Ideen, die hernach später Epoche gemacht haben. Diejenigen von diesen meinen alten Freunden, die mich überleben und vielleicht diese kleine Schrift lesen werden, ersuche ich meinen Dank für ihre Freundschaft gütig aufzunehmen. Unter diesen waren die Gebrüder Wille aus Kassel, die vorher in Marburg und Göttingen studiert hatten. Sie theilten mir die mit großem Fleiß nachgeschriebene Hefte von Mosheims Kirchengeschichte des

---

*) Vita Polacci et Steinwehri. 1772. A. d. H.

18ten Jahrhunderts mit, die ganz vortrefflich war. Vermuthlich hätte uns Johann Rudolph Schlegel in Heilbronn das alles vollständiger geliefert, wenn nicht durch seinen frühen Tod alles, was wir uns von seiner Gelehrsamkeit und seinem Fleiß versprechen konnten, verloren gegangen wäre. Die W. hatten mit mir eine gemeinschaftliche Wohnung, wir studirten zusammen. Außer andern erinnere ich mich, daß wir damals auch die erste Ausgabe von Michaelis Einleitung ins neue Testament gelesen haben.

Zu den vorzüglichsten Bekanntschaften, die ich damals in Frankfurth gemacht habe, rechne ich ganz besonders den noch lebenden Hofprediger Sack. Ihm habe ich es am meisten zu verdanken, daß, als ich nach einem nicht volljährigen Aufenthalt in Frankfurth nach Berlin kam, von seinem Vater, diesem außerordentlichen und ganz vortrefflichen Mann mit großer Liebe und Nachsicht aufgenommen ward. Es war damals das Gesetz, daß der von der Universität Kommende ein Jahr warten sollte, ehe er zum Examen zugelassen würde. Man hatte dabey die Absicht, die jungen Männer vorher kennen zu lernen, weil sich eine Zeitlang so manche untüchtige, zum Theil ungesittete Subjecte eingefunden hatten. Ich war so glücklich, nach wenigen Wochen examinirt und (nachdem, wo ich mich recht besinne, neun vorher waren abgewiesen worden) mit meinem alten Freund Watson unter die Candidaten aufgenommen zu werden.

Das Andenken von Berlin bleibt mir immer schätzbar; es wäre Undankbarkeit, wenn ich die vielen Annehmlichkeiten und Vortheile vergessen wollte, die mir jeder Aufenthalt in Berlin verschafft hat. Hier habe ich in gewisser Rücksicht mehr gelernt, als vorher auf den Universitäten. Meine Begriffe wurden erweitert und aufgehellt. Ich hatte das Glück in gute, zum Theil lehrreiche Gesellschaften zu kommen. Herr Sack erlaubte mir bisweilen des Abends an seiner Tischgesellschaft Antheil zu nehmen. Ich versäumte keine seiner Predigten; sonst nie und nirgends haben öffentliche Vorträge so tiefen Eindruck auf mich gemacht. Wir haben ein vortreffliches Büchelchen über die Neologie, welches ich, so wie seinen Verfasser, sehr hochschätze; aber mit seiner Geschichte der richtigern Religionsbeurtheilungen bin ich nicht einverstanden. Die Arminianer, die Engländer, Thomasius — — haben uns auf den rechten Weg gebracht. Man hat es nicht gewußt oder nicht wissen wollen, wem man die wahre Aufklärung in den Brandenburgischen Landen zu verdanken hat. Ich verehre den Mann, der wenig schrieb, aber viel that, der junge Männer von guten Anlagen anführte und erweckte. Diesem in Berlin aufgeregtem Geist haben wir so manche, nur von Unwissenden verachtete, Zeitschriften zu verdanken, die auf ganz Deutschland einen großen und wohlthätigen Einfluß gehabt haben. Die Berlinische Bibliothek, die vermischten Urtheile und Nachrichten, deren Fortsetzung die Widersa-

cher freymüthiger Untersuchungen zu verhindern wußten, scheinen vergessen zu seyn. Ihnen folgte die Allgemeine deutsche Bibliothek, neben der die theologischen Artikel der später angefangenen Jenaischen Litteraturzeitung gesetzt werden können.

In Berlin war ich Hauslehrer und hatte zuletzt eine sehr einträgliche Stelle im freyherrlich von Vernezobreschen Hause; aber mein Zögling starb. So beschäftigt ich war, so predigte ich doch oft im Dom und that es auch einige Monate lang mit Beyhülfe einiger Freunde auf dem Friedrichswerder und der Neustadt bey der damaligen Predigervacanz zum Besten der Wittwe freywillig und unentgeldlich. Ob das gleich nicht ohne allen guten Erfolg geschah; so war doch das Predigen nicht meine Hauptsache, sondern ich hatte mehr Neigung zum akademischen Leben. Mein Chef der Staatsminister von Dankelmann sahe es auch gern, weil ich der einzige Candidat war, der sich diesem Fach widmete. Es ward mir von einem alten Prediger in einer kleinen Stadt die Adjunctur angeboten; aber ich verbat sie. Die Curatores der Friedrichschule in Frankfurth wählten mich 1758 zum Rector. Da ich aber von Berlin abwesend war, so gaben sie dem Herrn Sack davon Nachricht, der aber ohne mein Wissen, doch in der besten Absicht, den Ruf abwies. Ich war zum Professor nach Lingen bestimmt; bey den damaligen kriegerischen Unruhen und den besonderen Freyheiten des dortigen Instituts war meine Beförderung gehindert.

So gieng ich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung 1759 nach Frankfurth und hatte das Versprechen, daß ich Professor philosophiae extraordinarius werden sollte, wenn ich, welches damals nöthig war, dreymal würde disputirt haben. Ich fieng meine Arbeiten in der Stille an, mir ward auch die Stelle des zweyten Universitätsbibliothekars anvertrauet. So viel Freunde ich in den obern Fakultäten hatte; so sahen mich doch einige Philosophen nicht gern kommen. Meine Promotion ward aufgehalten und endlich geschah der russische Einfall, bey dem mein ganzer Plan scheiterte. Ich habe mehr als fünf Wochen unter den Russen gelebt, mich zweymal von ihnen beschießen lassen, bin Zeuge von der Schlacht bey Kunersdorf gewesen (den 12ten August werde ich nie vergessen) und habe Mangel und Gefahren überstanden; welche Erfahrungen, so traurig sie damals für mich waren, mir doch hernach immer viel werth gewesen sind. Die erste Post, die nach dem Wegzug der Russen ankam, brachte mir außer vielen andern, auch Briefe aus dem Anhaltschen, die mich ermahnten, dort hinzukommen, weil man geneigt sey, mir die theologische Profession und das Rectorat bey dem Akademischen Gymnasium in Zerbst zu geben. Da in dem unruhigen Frankfurth und bey der Zerstreuung der Studenten nichts für mich zu thun war; so eilete ich nach Berlin und von da nach Magdeburg, woselbst der Königliche Hof war und besuchte darauf mit guten Empfehlungen versehen die vier fürstlichen Höfe und

die in der Gegend umherliegenden merkwürdigsten Städte. Der Fürst von Zerbst war bey der Oesterreichischen Armee; die übrigen versicherten mir die Stelle. Da ich meine Bücher und Sachen noch in Frankfurth gelassen hatte und die Russen nach Polen zurück gegangen waren; so machte ich meine Rückreise, kam aber in Berlin krank an und lag lange, schwer und ohne Hoffnung darnieder. Bey meiner langsamgehenden Genesung habe ich in der Einsamkeit viel gelesen, untern andern das ganze Dictionnaire des Bayle. Allererst im März des folgenden Jahres war ich im Stande nach Frankfurth zu gehen; aber kaum war ich angekommen und hatte meine Promotion beendigt, so erhielt ich den Ruf als Rector des Königlichen Gymnasii in Halle an des Lindingers Stelle, der sich durch die bekannte Frau von Rauchhaupt das Zerbstische Rectorat zu verschaffen gewust hatte. Ich gieng nach Halle weit lieber als nach Zerbst, weil ich in Königlichen Landen blieb und in Zerbst gegen Halle tiefe Nacht war.

Freylich habe ich die ersten Jahre in Halle wegen der Kriegesunruhen und der außerordentlichen Theurung nicht sehr vergnügt gelebt; desto vergnügter aber nach dem zu Hubertsburg geschlossenen Frieden. Halle ist ein Ort, wo man viel Gelegenheiten und Mittel zum Lernen und zum Arbeiten hat. Mursinna, dieser gelehrte und rechtschaffne Mann, dessen Tod ich herzlich betrauert habe, war mein Freund und mein Rathgeber. Ihm habe ich viel zu verdanken. Wir kamen wöchent-

lich einmal mit Simonis und andern Gelehrten zusammen, welches für mich sehr angenehm und nützlich war. In seiner Gesellschaft habe ich auch eine Handschrift der hebräischen Bibel durchgelesen. Es ist bekannt, warum Kennicots Geräusch machende Unternehmung nicht den gehoften Erfolg gehabt hat; auch die alten Uebersetzungen hätte er nicht vergessen sollen.

Auch mit Semlern bin ich bekannt geworden. Die Vielheit und Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, und seinen Scharfsinn habe ich immer bewundert. Wir lasen zu gleicher Zeit den Tertullian (ich habe zu der Zeit die Schriften der Kirchenscribenten aus den ersten Jahrhunderten in chronologischer Ordnung gelesen) aber ich gestehe gern, daß er manches bemerkt hatte, das mir entgangen war. Wir lasen aber nicht in einerley Rücksicht. Unterdessen waren mir die meisten seiner Schriften unausstehlich, und ich bin noch immer der Meinung, daß, wenn diese Schriften gar nicht mehr werden gelesen werden, ein gelehrter und arbeitsamer Mann freylich mit eiserner Geduld sie studiren, und sich durch ihre Benutzung Ruhm erwerben werde, ohne daß das Publikum errathen wird, auf welchem Wege er dazu gekommen sey.

Simonis war ein herzlich guter Mann, ein großer Grammatiker, ein unermüdeter Arbeiter, seine Schriften sind nützlich gewesen, und einige haben das Glück, daß

ihnen durch die Umarbeitung verdienstvoller Männer eine längere Dauer versichert ist. Zum Lehren war er nicht geschickt, er hatte gar keinen Vortrag, und las jedes Wort vom Papier ab. Mursinna hat sein Leben beschrieben; wer wird das Leben des Mursinna schreiben? man vergebe es mir, daß mich hierbey ein Schmerz übereilt, zumal wenn ich in die Zukunft sehe. Der immer geschäftige und jede Tugend unterdrückende Sektengeist hat uns Vorwürfe gemacht; sie waren undankbar und ungerecht, aber etwas wahres war doch darinnen. Unter den Berlinischen Candidaten haben sich einige tüchtige Männer gefunden, die große Hoffnung geben; das ist Trost.

Den George Friedrich Meier habe ich nach Verdienst geschätzt. Eine ganze Zeitlang war er der beste Schüler des Alexander Gottlieb Baumgarten's, bis er hernach von andern, zumal den Berlinern übertroffen ward. Baumgarten hatte vielleicht selbst nicht geglaubt, daß seine Lehren so fruchtbar seyn könnten. Meier schrieb zu viel, der Gevatter Hemmerde mochte ihn zu oft verleitet haben; er hätte so gut wie Formey sagen können, das Verzeichniß meiner Sünden ist groß. Mit ihm, dem Miller, Stiebritz, Rambach, Nettelbladt, dem sehr fleißig studirenden französischen Prediger Obern, und andern war ich sehr oft in der Montagsgesellschaft im Hofrath Hofmannschen (nachmaligen Cothenius'schen) Hause, in welchem ich viel angenehme Stunden gehabt habe.

Den Doktor Rössselt habe ich nie gesprochen *).

Ich war in Halle sehr beschäftigt. Die Arbeiten auf dem Gymnasio nahmen viel Zeit weg, ich hatte dazu den größten Theil der Kanzelarbeiten für den kranken Domprediger Ursinus übernommen; die Nebenstunden widmete ich schriftstellerischen Geschäften. Es hatte dem Marquis D'Argens gefallen, die Schrift des Kayser Julians wider das Christenthum nach seiner Art heraus zu geben, und in weitschweifigen Anmerkungen zu ersäufen. Der Professor Meier schrieb dagegen, eigentlich nur wider den Discours preliminaire; diese Schrift ward nicht zum besten aufgenommen (Allg. D. Bibl. B. 1, St. 2. S. 134.). Weil unterdessen so viel Jünglinge sich vom Marquis zur unrichtigen Beurtheilung der Religion verführen ließen; so war mir dies Veranlassung Betrachtungen über den Abfall des Kayser Julians, und seine Vertheidigung des Heydenthums zu schreiben. Sie fanden Beyfall; (Allg. D. Bibl. B. 2. St. 1. S. 218.) aber freylich wenige Jahre später hätte ich sie ganz anders abgefaßt.

*) Die Beschreibung gewisser Mißverständnisse mit diesem würdigen Manne über den Exorcismus und die Geschichte der Mennoniten lasse ich nicht abdrucken, weil ich die ganze Sache als beygelegt und vergessen ansehe; bezeuge aber hiebey, daß die Erwähnung derselben in einem sanften und eines Theologen würdigen Tone abgefaßt ist. Der Schluß lautet: Ich stehe am Grabe und hoffe auch ihm einstens auf einem bessern Wege fröhlich zu begegnen.

Anmerkung des Herausgebers.

Eben damals hatte ich auch das Programma de fide humana ex purioribus sacris proscribenda geschrieben, welches hernach 1771 in Frankfurth wieder aufgelegt ward. Schicklicher wäre es gewesen, wenn ich es eine Abhandlung von dem Ansehen der Kirchenväter, der Kirchenversammlungen und der öffentlichen Glaubensbekenntnisse genannt hätte. Für mich war es Beruhigung, daß beyde Schriften Spaldings Beyfall hatten. Die letzte Ausgabe widmete ich dem D. Töllner, der mein vertrauter Freund war, dem ich aber in Ansehung seiner damals neuesten Behauptungen widersprochen hatte. Dieser Ausgabe ist eine Abhandlung über die Fundamentalartikel angehänget.

Zur Herausgebung des lateinischen Lexicons kam ich auf folgende Art. Das Waysenhaus hatte ein solches Buch in Verlag gehabt, da dieser Verlagsartikel auszugehen im Begriff war, so wünschte man ein neues Buch von der Art zu haben und ersuchte mich diese Arbeit zu übernehmen. Weil man mir Zeit lassen wollte, so überlegte ich die Sache und entschloß mich zu dieser Arbeit. Es währte nicht lange, so sagte mir der alte Gebauer, das Waysenhaus würde noch lange warten müssen, ehe ihm ein neues Lexicon nöthig seyn würde, und die nächste Jubilate Messe schickte er den Herrn Cramer aus Bremen zu mir, der mich bath, ihm den Verlag zu überlassen. Ich hatte damals nur einen kleinen Theil des Werks ausgearbeitet. Nach unserm gemachten Vertrag sollte es bey

Franke in Halle unter meiner Aufsicht gedruckt werden; und so wäre alles recht gut gegangen. Nur wurde der große Vorschuß, welcher der Druckerey gemacht werden sollte, dem Verleger beschwerlich und das brachte ihn dahin, daß er diesen Verlagsartikel an die Meiersche Buchhandlung in Lemgo verkaufte. Das hat mir die Arbeit unendlich erschweret, zumal, da ich in der Zeit nach Frankfurth versetzt ward, wo das, was ich zu thun hatte, menschliche Kräfte beynahe überstieg. Helwing, der Besitzer der Lemgoischen Buchhandlung, schrieb sehr selten und sehr lakonisch (der Grund davon ist in der dortigen Gegend, auch in Leipzig bekannt), er ließ das Buch in seiner Werkstätte und mit seinen berüchtigten Lettern drucken, die letzten Bogen waren den ersten ganz unähnlich, ich war nicht mehr Herr über mein Eigenthum. In meinem Bücherverzeichniß habe ich beygeschrieben: non suum fuisse, sed esse negat auctor. Das vorgesetzte Schreiben an den Geheimerath Kloß hat verschiedene Vermuthungen veranlaßt. Die wahre Sache ist diese. Kloß, der 1765 noch nicht so weit gekommen war, als leider hernach, der in Halle wenige Freunde hatte, war bisweilen bey mir, und wer ihn gekannt hat, wird gestehen müssen, er war ein angenehmer und unterhaltender Gesellschafter; aber kaum war ich aus Halle abgegangen, als er in den commentariis de libris minoribus eine kurze aber schiefe Recension von meiner Abhandlung über die Noahchische Sündfluth eindrucken ließ. Man kennt seine Neckereyen

und seinen Ton, es war ein Unglück für ihn, daß Bel in Leipzig ihn schon als einen Knaben zu dergleichen Beschäftigungen gewöhnt hatte. Er brachte gern jeden auf das Theater, und wenn es nicht immer witzig, oft auch ganz unrecht war, so war es doch lustig. In meinem mit ihm unterhaltenen Briefwechsel that ich, als wenn ich nicht wüßte, daß er die Recension nach Bremen geschickt hätte, aber die Vorrede zum Lexicon sollte mich rächen. Es ist nur gar zu gut eingetroffen, was ich ihm bey seinen muthwilligen litterärischen Fehden vorher gesagt habe: Gottsched der andere. Und nun kein Wort weiter von meinen Schriften. Die bis 1781 unter meinem Namen herausgekommen sind, sind in Goldbecks Nachrichten angeführet, und die späteren von der Art, sind aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, den allgemeinen Litteraturzeitungen und andern dergleichen Schriften bekannt.

Die ersten Jahre meines Aufenthalts in Halle waren, wie ich es vorher schon gesagt habe, sehr traurig; nur meine Jugend und mein unbewegliches Vertrauen zur göttlichen Vorsehung haben mich unterstützt. Der Arbeiten waren viel, und der Hülfsmittel wenig. An die Rathsbibliothek mag ich gar nicht gedenken, wie unähnlich ist sie der in Leipzig. Das in Wachs abgedruckte Bildniß des großen Luthers ist ihr größter Schmuck. Die Universitätsbibliothek war ein unzugängliches Heiligthum; der würdige Jubelgreiß Michaelis war ihr Aufseher, den niemand beschweren wollte. Die Büchersammlungen auf

dem Gymnasio und dem Waysenhause waren meine einzige Zuflucht. Aus der letzteren habe ich eine schöne Ausgabe von den byzantinischen Geschichtschreibern gehabt. Zu dieser litterärischen Dürftigkeit kam noch die häusliche. Die Einnahmen waren gering und die Theurung wegen des damaligen Geldes äußerst groß. Ich habe einstens für ein Pfund Rindfleisch 14 gute Groschen bezahlt. Der Scheffel Roggen galt sieben Thaler, der Friedrichsd'or stand zuletzt auf 13½ Thaler und so das übrige. Dazu kamen die jährlichen, oft wiederholten feindlichen Besuche. 1761 waren vier dergleichen; man konnte kaum sicher vor ein Thor gehen und einmal war ich wirklich von der Stadt abgeschnitten. Mir fehlte es während des Krieges an auswärtigen Anträgen nicht, aber theils waren sie bedenklich, und ich hätte doch auch nicht die Erlaubniß wegzugeben so leicht bekommen können. Dazu kam, daß ich für den preußischen Staat eine große Vorliebe habe; ich konnte nur an wenigen Orten das wieder zu finden hoffen, was ich damals bey meinem Hinweggang verloren hätte.

Weil ich einigemal bey Hofe um eine Verbesserung angehalten, und man sie mir auch auf die Zukunft versprochen hatte; so schlug mich 1764 der damals Minister gewordene Herr von Dorville zu einer neu zu stiftenden philosophischen Profession bey dem Joachimsthalischen Gymnasio vor. Der König schrieb an den Rand: wenn E. kein Theolog ist, so ist es gut. Der Minister antwortete,

ich hätte zwar Theologie studirt, wäre aber Magister philosophiae und Rector des Gymnasii in Halle; worauf der König erwiederte: wenn E. Theologie studirt hat, kann er kein Philosoph seyn. Der grosse Mann wußte nicht, daß außer Darjes alle Professores der Philosophie auf seinen Universitäten, und fast alle Philosophen bey der Berlinischen Akademie ursprünglich Theologen gewesen waren. Nach einiger Zeit bekam ein Schweizer die Stelle, ein gewisser Myller, dem es mit seiner Sprache so gieng, wie einem als Prediger nach Preußen berufenen Schweizer. Die Zuhörer sollten eine neue Sprache lernen.

Zwey Jahre nachher ward es mir zum Zeichen der besonderen Gnade des hohen Staatsraths überlassen, welche von drey vorgeschlagenen Stellen ich annehmen wollte. Ich wählte die professionem ordinariam Theologiae, Philologiae S. und Eloquentiae in Frankfurth, mit der das Rectorat der Friedrichsschule verbunden werden sollte. Der nachmalige Großkanzler, Freyherr von Fürst (dessen Namen ich zeitlebens mit der ihm so sehr gebührenden Hochschätzung und dem herzlichsten Dank verehren werde) schickte meine Bestallung ins Kabinet und der König hatte die Gnade sie ohne Einwendung zu unterschreiben.

Herr von Fürst war ein vortrefflicher Chef, sehr pünktlich, aber auch sehr gerecht. Er konnte nicht nur befehlen, sondern auch helfen. Er war selbst gelehrt,

mit Gelehrten und ihren Schriften bekannt; und dabey doch sehr bescheiden. Als er Großkanzler ward, und die Universität in einem von mir aufgesetzten Schreiben auf die ihm gebührende Art von ihm Abschied nahm; antwortete er, daß er sich auch ungern von uns trenne und setzte zu unserem Troste hinzu, sein Nachfolger wäre gelehrter, als er. Ich habe die Ehre gehabt, mit ihm bis an die letzte Zeit seines Lebens in Briefwechsel zu stehen. Er sahe es gar zu gern, wenn man ihm bisweilen von seinen Beschäftigungen Rechenschaft gab. Sein Schreiben vom 5ten Julii 1788, als ich ihm eine anonymische Schrift überschickt hatte, bleibt mir unvergeßlich. Doch ich kehre wieder zurück.

Als ich mich den 12ten Septbr. 1766 bey ihm beurlaubte, um auf meine Stelle in Frankfurth zu gehen, sagte er: Lassen Sie sich, sobald Sie hinkommen, ins Concilium introduciren, und wenn man Ihnen die geringste Hinderniß in den Weg legt, so schreiben Sie, und Sie sollen alle Genugthuung bekommen. Ich verstand das nicht; aber noch an eben dem Abend erfuhr ich, daß in der geheimen Kanzeley ein fulminantes Rescript an die Universität liege, die gegen mich protestiret hatte, und die darüber eine kräftige Weisung erhielt. Als ich den dritten Tag nach Frankfurth kam, ward ich von allen meinen Collegen sehr freundschaftlich empfangen. Anbefohlner Maßen bat ich um die Einführung; man suchte sie zu verschieben bis obiges Rescript der Sache ein Ende machte.

Sollte man es denken, die drey unteren Fakultäten hatten aus einem Religionsvorurtheil mich nicht haben wollen; ich habe die Freude gehabt, daß diejenigen, die den größten Antheil an der Protestation gehabt hatten, mich hernach ihres nähern, zum Theil vertrauten Umgangs würdigten.

Ich fieng meine Arbeiten sogleich an, handelte in meiner Einladungsschrift von den Beweisen der Vorsehung gegen die Heiden, machte in meiner Antrittsrede auf das aufmerksam, was die Geschichte der Frankfurthischen Universität für angehende Lehrer, zumal der Gottesgelahrtheit erweckliches enthält, promovirte in Doctorem theologiae, und hielt außer den Lehrstunden auf der Schule philosophische, philologische, theologische, oratorische, und zuletzt auch historische Vorlesungen. Ich that das im Sommer von 7 bis 12 und von 1 bis 5, und im Winter von 8 bis 12, und von 2 bis 7, in den letzten Jahren hatte ich keine Zeit, wenn ich den Sonnabend und Sonntag ausnehme, des Mittags zu essen. Alle Abend war ich zwey oder drey Stunden in Gesellschaft, das erhielt und stärkte mich; aber diese Stunden mußten dem Schlaf entzogen werden. Im Winter arbeitete ich bis zwey Uhr in der Nacht, bisweilen bis drey, selten bis vier. Im Sommer stand ich früh auf. Freylich überfiel mich nach acht oder einigen mehreren Tagen der Schlaf so, daß ich alles mußte liegen lassen. Zum lange Aushalten

war das nicht. Es sey mir erlaubt noch anzuführen, daß ich jährlich eine Lobrede auf Kurfürst Friedrich Wilhelm den Großen, den grösten Wohlthäter der Universität an seinem Geburtstage gehalten habe; so viel ich mich erinnere, habe ich ihn einmal als den Großen dargestellt, ein andermal von seinen Verdiensten um die Universität, dann von seiner Fürsorge für die Religion, ferner von seiner Größe im Tode, und einmal (als der Vermählung des jetzigen Königs zugleich sollte gedacht werden *) von der zuversichtlichen Hoffnung der Brandenburgischen Unterthanen geredet, daß der seit den Zeiten des großen Kurfürsten zunehmende Glanz des Preussischen Hauses unveränderlich seyn werde.

Der äußere Wohlstand der Universität hieng von Böhmern ab, um dessen willen die meisten Studenten hinkamen. **) Mein Wunsch, seinen Tod nicht zu erleben, ward in soweit erreicht, daß er allererst nach meiner Abreise und zwar denselben Tag starb, an welchem ich von Berlin nach Preußen abgieng. Ihm und seinem Anverwandten, dem Hofrath Winterfeldt, der und dessen Familie mich mit großen Gefälligkeiten überhäuften,

---

*) Des nachmahligen Königs Friedrich Wilhelm des Zweyten bey seiner zweyten Vermählung.

Anm. d. Herausg.

**) Es war der damalige Director der Universität, erster Professor der Rechte, Königl. Geheimer Justiz-Rath.

Anm. des Herausg.

so wie auch dem General von Diringshofen, Obersten von Forcade, und dem nachmaligen hiesigen Gouverneur von Egloffstein habe ich viel angenehme Stunden zu verdanken. Ich lebte mit allen meinen Collegen im Frieden, selbst mit denen, die unter einander uneinig waren. Es war zwar einer unter ihnen, der, weil er keinen festen Charakter hatte, sogar unter der Larve der Freundschaft Uneinigkeiten zu stiften suchte, aber seine Versuche gelangen ihm nie ganz. *) Mit den meisten war ich im Umgang, mit Töllnern in der engsten Verbindung. Darjes hatte viel vom ehemaligen Jenaischen Ton behalten; zuletzt aber auch viel davon abgelegt. Vor seinen Zeiten war die studirende Jugend in Frankfurth so gesittet, wie sie vielleicht irgendwo in ganz Deutschland damals war. Er machte sich zum Präsidenten von einer

---

*) Ich weiß zwar genau, welcher der damaligen Collegen des Verf. gemeint ist; glaube aber, daß der gute Crichton zuweit in seinem Verdacht ging. Dieser College war ein Complimentirer, und sagte nicht gern etwas gerade heraus, und so hielt ihn Crichton für hinterlistig: da aber auch Crichtons gerader Ton nicht immer der sanfteste war, so hielt sich jener öfters, vielleicht ohne Ursache, für beleidigt. Besonders ist es, daß die Frauen dieser beyden Männer einen recht vertraulichen Umgang unterhielten. Wie gut ist es, wenn die Frauen sich nicht in die Amtsverhältnisse ihrer Männer mischen, und die Männer so vorsichtig sind, nichts dergleichen gegen sie zu erwähnen!

Anm. des Herausg.

gelehrten Gesellschaft; die Einweihung war sehr merkwürdig. Unter Hausens Aufsicht hat, wie ich glaube, alles eine bessere Gestalt bekommen.

Der Herr von Fürst trug mir die erste theologische Profession in Duisburg an; nachdem ich ihm aber geschrieben, daß ich mich in meiner Einnahme verschlimmern würde, ich mich auch fürchtete, über die Weser zu gehen, so ließ er mich in Frankfurth. Unterdessen war ich kaum noch im Stande, die Arbeit zu ertragen. Der Baron von Dankelmann hatte mich einige Jahre vorher gefragt, ob ich geneigt wäre, bey sich darbietender Gelegenheit nach Königsberg zu gehen und ich hatte es bescheiden verbeten. Ich betrachtete die Mark als mein neues Vaterland, welches ich nicht gern verlassen wollte; und dennoch geschah es hernach. Die Vorsehung bediente sich dazu abermals meines alten Gönners, des Herrn Sack. Es geschah, daß er im Herbst 1771 mit den Deputirten der Königsbergschen Kaufmannschaft in Berlin in Gesellschaft war. Einer von ihnen, der jetzige Geheimecommerzienrath Fischer bekam ein Schreiben, in welchem ihm der Tod eines hiesigen Hofpredigers gemeldet ward; Sack gab ihm den Rath, sie möchten sich einen Nachfolger in Frankfurth suchen. Freylich hatte er dabey noch andere Absichten. Die Frankfurther und Berliner konnten es nicht begreifen, wie ich die Stelle unter den bekannten Bedingungen hätte annehmen können, zumal nachdem ich noch dreyhundert Thaler Zulage bekommen hatte; aber

ich sehe wohl, schrieb Herr Sack, daß sie mir die Arbeit los seyn wollen. Mit gerührtem Herzen verließ ich den 18ten April 1772 das mir angenehm gewesene Frankfurth, hielt mich bis zum 20ten May bey meinen Freunden in Berlin auf, wo mir der Herr von Fürst den Abend vor meiner Abreise eröfnete, daß der König das polnische Preußen einnehmen würde und mir in dieser Rücksicht einige Aufträge gab.

Auf dem Wege durch Pommern über Danzig und Elbing kam ich den 6ten Junii nach Königsberg. Den 28sten trat ich mein Amt an. Im April 1773 sollte ich dem D. Heinius mit der Hoffnung, seine Stelle einstens auf die Art zu haben, wie er sie hatte, zur Seite gesetzt werden; es hat mir sehr wehe gethan, daß ich diesen Vorschlag, der mir ein Jahr früher äußerst willkommen gewesen wäre, nicht habe annehmen können. Seit der Zeit habe ich denn unter den gewöhnlichen Abwechslungen des menschlichen Lebens meine Jahre hingebracht und bin von Gott mit Wohlthaten erfreuet worden, dafür ich ihm den herzlichsten Dank darbringe. Ich habe fleißig gearbeitet, Predigten sehr selten ausgesetzet, oft habe ich in Fuchshöfen, Balga, Friedland und einmal in Bartenstein mit den entfernten Gliedern der Gemeine Andacht gehalten. An dem 1784 herausgegebenen und zehn Jahr hernach wieder aufgelegtem Gesangbuch habe ich Antheil gehabt; der Anhang ist von mir allein und war zum Theil schon vorher bey meiner Abhandlung von der Liturgie beygedruckt. Ueber zwanzig Jahr wird alles besser seyn;

jetzt konnte vieles nicht seyn — — überhaupt, es sey hier im Vorbeygehen gesagt, wird der menschliche Geist mehr empor kommen. Schwärmerey, Sektengeist und alle damit verwandte Unordnungen werden doch einmal ihr Ziel haben. — — In Elbing habe ich auf Befehl des Hofes 1774 den ersten Prediger eingeführet, die Kircheneinrichtung gemacht und für das Armenwesen gesorgt. Als der Prinz von Preußen (es war der nachmahlige König Friedrich Wilhelm II.) aus Rußland kam, habe ich die Ehre gehabt, vor ihm zu predigen.

Bald nach meiner Ankunft habe ich die Angelegenheiten der Armen bey meiner Gemeine übernommen und Gott hat meine Bemühungen gesegnet; auch bey dem Archiv und in der Registratur des Kirchencollegii gearbeitet. Seit meinem Hierseyn habe ich bey jedesmaligem Schluß des Jahres eine Predigt oder eine kleine Abhandlung zum Besten der Küster drucken lassen, die ein sehr kleines Gehalt haben; und die Gemeine hat es gern gesehen. Zweymal hat man mich zum Commissarius bey der Schule ernannt und die gegenwärtige Einrichtung kommt von mir. Es freuet mich noch dazu beygetragen zu haben, daß der Prediger Wannowski 1779 als wirklicher Rector bestellt worden; seine Vorgänger waren nur die ersten Informatores gewesen. Er hat die Schule empor gebracht, wie sie vorher noch nie gewesen war *).

*) Für dieses mir beygelegte Lob muß ich dem Verfasser danken, ob es aber recht verdient sey, dem mich umgebenden Publikum zu beurtheilen überlassen. A. d. H.

1785 ward mir auf Königlichen Spezialbefehl die Visitation des Collegii Friedericiani aufgetragen. Eine lange eingewurzelte Krankheit wird nicht so bald geheilet, zumal wenn auch äußerliche Hindernisse die besten Mittel unwirksam machen.

Weit mehr als dreyhundert Kinder habe ich zur Religion unterrichtet; ein großer Theil waren Auswärtige. Es ist sonderbar, daß bey meiner Gemeine wenige Kinder, zumal vom Mittelstande, viel kinderlose Ehen und noch mehr unverehlichte Personen sind. Mit meinen Amtsgehülfen lebe ich in gutem Vernehmen; ich bin so glücklich, meine Feinde nicht zu kennen, aber daß es viele mit mir gut meinen, bin ich gewiß. Der Staatsminister Freyherr von Korff war mein großer Gönner und Beschützer; es ist mir eine Ehre gewesen bey seinem Sarge zu reden und ich glaube ihn nach der Wahrheit geschildert zu haben *). Der Kayserlich russische geheime Staatsrath Graf von Kaiserling - Rautenburg, die Staatsministers von Rohde und Graf von Schlieben und viele andere der besten Familien haben mir viel Beweise ihrer schätzbaren Gesinnungen gegeben. Die noch lebenden unterstehe ich mich nicht zu nennen; nur kann ich

*) Diese Rede ist in der Königsbergschen Loge zu den drey Kronen gehalten, ist auch gedruckt erschienen unter dem Titel: Friedrich v. Korff, ein vollkommener Mann und vollkommener Freymaurer.

Anm. d. Herausg.

es nicht verschweigen, daß ich dem Königlichen Staatsminister Herrn Reichsgrafen von Finkenstein die aufrichtigste Verehrung und den herzlichsten Dank schuldig bin *). Unter seiner Direction bin ich denn noch mit einem Theil des Kassen- und Rechnungswesen beschäftigt, welches ich nach so vieljähriger Arbeit gern einem Andern überlassen möchte. — Die Geschichte meiner Gemeine und ihrer Schule habe ich in die vom Herrn Hering in Breslau herausgegebenen Beyträge zur Geschichte der evangelischreformirten Kirche in den Brandenburgischen Landen eingerückt.

Bey der hiesigen Universität sind seit meinem Hierseyn vortheilhafte Veränderungen geschehen. Sie hat Lehrer, die so gelehrt und berühmt sind, als sie sonst irgendwo seyn können. Die Profession der morgenländischen Sprachen ist noch nie so gut besetzt gewesen. Unter den Lutherischen Predigern sind einige vortreffliche Männer. Wir leben mit ihnen allen in Friede. Nur Einer **). Hoffentlich werden äußerst wenige unter uns

---

*) Er starb vor dem Verfasser den 28. Jan. 1803.

Anm. d. Herausg.

**) Diesen ungenannten Einen näher zu bezeichnen, fühle ich mich nicht berufen, weil vielleicht falsche Deutungen geschehen könnten. Ich habe es daher für rathsam gehalten, die ganze Stelle in der Handschrift auszustreichen. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, so auch Eine Schneeflocke keinen Winter.

Anm. d. Herausg.

seyn, die den Unterschied der beyden protestantischen Kirchen, wie sie jetzt sind, für erheblich halten sollten.

Die schrecklichste Begebenheit, die ich hier erlebt habe, war der große Brand 1775. Nachdem die Löschungsanstalten in bessere Ordnung gebracht worden; so sind die Feuerschaden seltener und unbeträchtlicher *). Die Stadt ist noch größtentheils so unregelmäßig gebauet, daß es ein schweres Werk ist, Feuersbrünste bald und glücklich zu dämpfen.

Der Ton in Königsberg hat sich gegen den ehemaligen sehr gebessert; durch Lesung gut geschriebener (ich weiß nicht ob immer der moralisch besten) Bücher und durch Ansetzung so vieler Auswärtigen ist die Sprache reiner geworden. Nicht einmal bey dem gemeinen Mann scheint das ehemalige (nicht Plattdeutsche, sondern) Undeutsche herrschend zu seyn. Auch der Geschmack an den schönen Künsten hat zugenommen und mit ihm der Luxus. Ueber die Zu = oder Abnahme der Sittlichkeit kann ich nicht urtheilen. Schlimm ist es, wenn man sich Unordnungen erlaubt und doch auf seinen Verstand stolz ist. Wohl denen, die sich keine Vorwürfe zu machen haben,

---

*) Diese bessere Ordnung hat die hiesige Stadt größtentheils den Einsichten und der wachsamen Sorgfalt ihres Präsidenten v. Hippel zu verdanken. Er starb 1796.

Anm. d. Herausg.

und zum wahren Glück der Menschen und des Volks das Ihrige gewissenhaft beytragen.

Es ist für mich Glück gewesen, unter der Regierung Friedrichs des Großen gelebt zu haben. Mit ihm fieng die Litteratur in Deutschland und besonders in seinen Staaten ein neues Zeitalter an. Berlin wurde ein Athen, da es vorher Sparta gewesen war. Die Denkfreyheit war ein herrliches Geschenk. Guibert hatte ihn am besten geschildert; doch nur als Feldherr. Ihn ganz zu schildern, wie er in allen seinen Verhältnissen war, das ist noch eine Aufgabe, durch deren geschickte Auflösung sich jemand Ruhm erwerben kann. Ich wünsche, daß man seine Arbeitsamkeit nicht vergesse und zugleich zeige, wie er in jeder Rücksicht das ward, was er war.

Seit vielen Jahren bin ich kränklich. Es war selten ein Tag, an dem ich ohne allen Schmerz war. Sehr oft bin ich auf den Katheder und die Kanzel in einem Zustande gegangen, in welchem Andere das Bette gesucht hätten. Ich habe viel gearbeitet, zumal vom Jahr 56 bis 72; ich erinnere mich aber keiner Arbeit, mit der ich ganz zufrieden gewesen wäre. Die Schriften, denen ich meinen Namen vorgesetzt habe, haben nicht Tadel allein, sondern auch Lob erhalten. Dieses hat mich nicht stolz gemacht. Wenn gleich der Tadel oft ungerecht und das Lob verdient war; so waren doch noch Fehler, die man übersehen hatte, und die ich zu spät

entdeckte. Eine Abhandlung über die Pflichten und Rechten der öffentlichen Beurtheiler wäre für unser Jahrhundert sehr schicklich. *) Ich wünsche, daß ein gelehrter, richtig und gut denkender Mann ein solches Werk übernähme. Sektirer muß er schlechterdings nicht seyn, oder seine Arbeit ist vergeblich. Der Mensch kann nicht untrüglich seyn; das ist Entschuldigung für ihn, muß ihn aber auch vom Stolz zurück halten.

Die Büchersammlung, die ich hinterlasse, ist nicht groß und sehr fragmentarisch. Fünfmal habe ich Bücher verkauft, und nur noch im vorigen Jahre. Meine Versetzungen und meine gegenwärtige enge Wohnung haben es nothwendig gemacht. Weit über 4000 Bände sind hinweg; fast täglich empfinde ich diesen Verlust, aber ich habe es nicht ändern können.

Ich habe nun mein großes Stufenjahr, und die meisten von meinen hiesigen und auswärtigen Freunden, ehemaligen Amtsgehülfen und Bekannten überlebt, meine Gesundheit nimmt immer mehr ab, die Arbeiten wer-

---

*) Des Verfassers Gedanken über das Recensirwesen und Unwesen wird man in den abzudruckenden Fragmenten in stillen Abendunterhaltungen unter der Rubrik: Recensionen, finden.

Anm. d. Herausgebers.

den beschwerlicher; meine Stunde wird auch kommen. Gott hat auch sie mit Weisheit bestimmt; ich will mich anschicken, seiner Stimme zu folgen.

Einige Familiennachrichten will ich in einem Anhange hinzufügen.

Königsberg den 17ten October 1795.

Die Fortsetzung im 3ten Anhang.

Anhang 1.
Familiennachrichten.

Mein Vater, Laurens Crichton, geboren den 2ten December 1693, starb den 16ten Januar 1765. Meine Mutter, Catharina Lovisa Lange, starb im Junii 1773 im 59sten Jahr. Ihr Vater Sebastian, aus Thorn, starb 1742. Ihre Mutter, eine Tochter des Severin Drost, starb 1738.

Mein väterlicher Großvater, Wilhelm Crichton, und seine Frau, Anna Birrel, sind im Anfange dieses Jahrhunderts gestorben.

Meines Vaters ältester Bruder, Wilhelm, geboren den 20ten May 1683., starb als Hofprediger bey meiner Kirche den 24sten März 1749 (siehe sein Epitaphium auf unserm Kirchhofe). Seine Frau war die älteste Tochter des 1732 gestorbenen Hofpredigers Schrotberg, die längst vor ihm gestorben war. Von ihr hinterblieb eine einzige Tochter, die an den Geheimerath Friedrich Wilhelm von Schwerin nach dem Tode des

Vaters verheirathet ward, aus welcher Ehe noch eine unglückliche Tochter, Charlotte Rosine, lebet. *)

Der jüngste Bruder meines Vaters, Johann, ist jung gestorben. Seine älteste Schwester, geboren den 25ten September 1686, war mit dem Hof- und Jagdrath Carl Friedrich Link verehlichet, und starb den 6ten May 1752. Seine jüngste Schwester starb unverehlichet. Sie war den 11ten April 1689 gebohren.

Mein Schwiegervater, Johann Michael Schmid, war Professor der griechischen Sprache bey dem Joachimthalischen Gymnasio in Berlin, und zuletzt eine Zeitlang Rector desselben. Er hatte bey demselben 59 Jahre gestanden. Der verdienstvolle Kirchenrath Meyerotto hat im Programm von 1789 sein Leben vortrefflich beschrieben, und unter andern berechnet, daß er, wenn man auch alle außerordentliche Arbeiten in keinen Anschlag bringt, acht und vierzigtausend Lehrstunden gehalten habe. Er starb in seinem 84sten Jahr, und bald nach ihm meine Schwiegermutter, Charitas Lovise Wahrendorf, die vortrefflichste Gattin und Mutter. Sie hatten 54 Jahre zusammen sehr glücklich gelebt.

---

*) Sie starb geschieden von ihrem Ehemann, einem von Adel, und kinderlos, nicht lange nach dem Tode des Verfassers.

Anm. des Herausg.

Ihre zweyte Tochter, Sophie Elisabeth Albertine, war meine Frau, mit der ich mich den 18ten Februar 1763 verbunden hatte. Ich habe fünf Töchter gehabt; zwey sind vor mir heimgegangen. *)

Christian Ludwig Schmid, königlicher Kriegsrath und ältester Stadtrichter in Berlin, war der jüngste Bruder meiner Frau. Er war in Königlichen Geschäften nach Potsdam geschickt, auf dem Rückwege fand er seinen Tod, indem die Pferde mit ihm durchgiengen. In ihm verlor ich meinen besten Freund.

Ich habe eine einzige Schwester, Catharina Lovise, die noch lebt. **)

Mein Vater hatte sich aus Brittischen Schriftstellern Auszüge gemacht, nach welchen die Crichtonsche Familie im eilften Jahrhundert mit der Prinzessin Agatha nach England, und mit ihrer Tochter Margaretha nach Schottland gekommen ist. Er war auch in London im Heroldsamt gewesen; aber seine Aufsätze haben nicht die gehörige Form, sind nicht zusammenhängend genug;

---

*) Von den drey, die den Vater überlebt haben, ist die älteste, Friderike, an Herrn Justiz-Amtmann Richow verheirathet, die beyden jüngsten, Henriette und Eleonore, sind noch unverehlicht.

Anm. d. Herausg.

**) Sie starb noch vor ihm den 18ten Julii 1804.

Anm. d. Herausg.

und wenn sie es auch wären, so hätten sie doch für mich keinen Werth. In der Brittischen politischen und gelehrten Geschichte ist mein Geschlechtsnahme nicht unbekannt; es ist mit ihm gerade so, wie mit allen übrigen Nahmen. Der Nahme allein macht nichts besser. Die holländischen Creygton's sind auch aus Brittannien.

Die Erzählung vom Jacob Crichton in den Gothaischen gelehrten Zeitungen von 1775 S. 260 sieht einer Erdichtung sehr ähnlich. Ein Rigaischer Freund hatte mir versprochen, ein altes englisches Buch zu schicken, aus welchem jene Erzählung genommen seyn sollte; ich habe es aber nicht erhalten. Jetzt möchte ein so gelehrtes Ungeheuer schwerlich wo zu finden seyn.

Dithmar in der Geschichte derer von Marschall (im ersten Stück der Churmärkischen Adelshistorie, Frankfurth an der Oder 1737) hat auch an die Crichtonsche Familie gedacht. Bey ihm und den von ihm angeführten Schriftstellern findet man mehrere Nachrichten.

Die französischen Familiennachrichten sind vernichtet; es bedarf eben nicht einer wilden Volkswuth, wenn alle übrige ein ähnliches Schicksal haben sollen. Der Vater eines Quintius Heimeran Flaming mag denken, wünschen, prahlen, was er will.

Anhang 2.

Dankbares Andenken an den verdienstvollen Jablonski.

— Eodem animo fuit is, quem numquam satis commode pro dignitate laudare queo, cujus memoria, quod non temere credo, omnium, qui eum norant, animis infixa est, cuius umbra ad latus, et in conspectu meo adstare, et nescio quam circumspectionem mihi vel in ipso muneris primordio praecipere, quam religionem incutere visa est, immortalis Jabłonski. Quantus vir fuerit, quam eruditus, quam pius in DEum et rem publicam, quam studiosus veritatis aeque acpacis, et quam ornatus cunctis istis virtutibus, quae dignum nomine suo theologum reddunt, sciunt, qui per universam Christianorum, qui emendatis sacris utuntur, rempublicam longe lateque dispersi sacris muneribus praesunt, et, quod ex multorum exemplis cognovi, quam creberrime felicitatem ad animum referunt, quam sibi contigisse recte arbitrantur, cum Jablonskio praeceptore uti, ejusque in scholis assidere liceret. Ille vero et in acroasibus suis, et in libris hoc inprimis commendavit, inhaerendum

oraculis divinis, ex iisque doctrinam ſacram eſſe addiscendam, nec Chriſtianorum eſſe, quemquam ſequi praeter illum, quem generis noſtri magiſtrum DEus conſtituit. Quum vero videret, res inter homines purioribus etiam ſacris addictos plerumque longe aliter fieri, non potuit a ſe impetrare, quin exclamaret publice: Iliacos intra muros peccatur et extra — — Quoties illacrimantem vidimus graviſſimum ſenem, quando in narrationem triſtium in ſacra civitate turbarum, diſſidiorum, vexationumque inciderat? quoties omnes, qui eum audiebamus, vix potuimus nobis temperare a lacrimis, quum vultu gravi et decoro, et neſcio quam ſanctitatem ſpirante, ore ſuavitatis pleno, verborumque rem tradendam quam graviſſime et maxima vi exprimentium, quae animum viri pietate et religione penitus imbutum quam luculenter demonſtrarent, conſilio et precibus vere paternis pacis et moderationis ſtudium nobis commendaret, et hoc eſſe, quod velit imitatio Chriſti, quam copioſiſſime doceret? Eheu! Eheu! abiit hinc pius Jablonski, ſed quod ſequamur exemplum reliquit.

Anhang 3.

Es ist wider alle meine Erwartung, daß ich das siebenzigste Jahr erlebt habe. Den größten Theil meines männlichen Alters habe ich mit Unbequemlichkeiten, zum Theil wahren Krankheiten gekämpft, die mich bey meinen ehemaligen schweren, hernach zwar erleichterten, aber Gott sey Dank noch nicht aufhörenden Arbeiten gar sehr gehindert haben. In meinen jüngern Jahren hatte ich manche Entwürfe gemacht, die ich auszuführen wünschte, wozu ich aber keine Zeit fand. Größtentheils sind mir nun andere zuvor gekommen. Meine Vorstellungen haben sich, bey den Umkehrungen, die ich überlebt habe, je länger je mehr geändert. Meine herausgegebene Unterweisungen zur Religion würde ich jetzt ganz anders abfassen; freylich immer mit großer Behutsamkeit und Schonung der Schwachen; aber doch mit dankbarer Nutzung der bessern Belehrungen. Seit zwanzig Jahren sind vortreffliche Männer aufgestanden, die viel geleistet haben; Gott gebe, daß diese Art viel Früchte bringe. Die Handschriften, die ich einem alten würdigen Freund anvertrauen werde, gehen nicht sowohl auf Litteratur, als auf ihren Geist. Ich bin in ihr kein Fremdling geblieben; aber es könnte doch

viel anders seyn, als es ist, und wird es einstens auch seyn. Unser hiesiges Kirchenjubiläum hatte ich lange in großer Entfernung vorher gesehen, und nicht geglaubt, daß ich an dieser Feyerlichkeit Antheil nehmen würde. Ich freue mich, daß Gott mich gewürdiget hat, meinen Brüdern nützlich zu werden; erkenne es als eine große Wohlthat, daß ich die Regierung Friedrich Wilhelm des dritten erlebt habe. Gott segne ihn und sein Haus und alle seine Landesväterliche Bemühungen. Königsberg den 28ten Julii 1801.

Anhang 4.

Nachtrag vom Herausgeber.

Seit dem vorstehenden Datum ist über das Leben dieses sonst sehr thätigen Mannes nicht viel Historisches nachzutragen. Denn nun nahmen seine Leibeskräfte und zugleich die Lebhaftigkeit seines Geistes merklich ab. Seine Kanzelvorträge wurden nicht allein kürzer, sondern verlohren auch an Kraft, hinfolglich auch an Interesse, zumahl da die Stimme schwächer und die Sprache unverständlicher wurde. Die ihm nach dem Tode seines ersten Collegen Herrn Consistorial-Rath Andersch, der im Julius 1802 starb, zugetheilten Inspectionsge-

schäfte, welche der zweyte Hofprediger Braunmüller wegen seiner Altersschwäche verbat, und dessen Tod den 25ten Dec. 1803 erfolgte, vermehrten seinen Wirkungskreis, wurden ihm aber lästig. Er fühlte tief die Beschwerden des hohen Alters. In dem letzten gedruckten Aufsatz, den er mit dem Ende des Jahres 1802 unter die Mitglieder der Gemeine vertheilen ließ, heißt es: „Vor „allen andern ist ein langes Leben der allgemeinste, und „wie es scheint, der unschuldigste Gegenstand des Ver„langens. Aber auch hierin irren wir uns so oft, daß „es für Viele ein Seegen gewesen seyn würde, wenn „ihnen die Erfüllung ihres Wunsches versagt wäre. „Es gab eine Zeit, in der sie die Bühne hätten mit „Ehren und in Frieden verlassen können. Aber indem „sie zu lange lebten, überlebten sie ihren Ruhm, über„lebten ihre Familie, ihre Freunde und ihre Freuden, „und erndteten von der Verlängerung ihrer Tage nichts „anders ein, als dieses: den Druck des hohen Alters „zu fühlen, die Hefen des Lebens zu schmecken, und ei„nen so viel größeren Umfang des menschlichen (Lebens) „Elendes zu übersehen.“

Unter solchen Umständen ward das Bedürfniß einer Hülfe täglich dringender. Diese erlangte der würdige Greis sammt seinem noch damals lebenden gleichfalls hinfälligen Collegen Braunmüller, da der jetzige zweyte Hofprediger Herr Weyl als Adjunct für beyde in der Adventzeit 1802 ankam. Seit der Zeit bestieg

Crichton nicht mehr die Kanzel. Eine völlige Befreyung von allen Amtsgeschäften ward ihm durch die Ankunft des jetzigen ersten Hofpredigers und Consistorial-Raths H. Abegg zu Theil. Sein letzter kirchlicher Actus war die Einführung dieses ihm so erwünscht angekommenen Stellvertreters, den er den 12ten Junii 1803 mittelst einer kurzen Anrede der Gemeine vorstellte. Seitdem ist er auch nicht mehr in die Kirche gekommen, als noch im September dieses Jahres, wo er zum letztenmahl der Session des Kirchencollegii beywohnte. Alle seine Amtsgeschäfte hörten auf diese Art auf; denn auch die Inspections-Angelegenheiten waren bereits durch ein Hofrescript de Dato Berlin den 12ten August 1803 Herrn Abegg allein förmlich übertragen.

Von nun an lebte er von seinen ihn herzlich liebenden und ehrenden Töchtern besorgt und bewacht, und von einigen guten Freunden und freundschaftlichen Damen besucht; zwar in großer Schwachheit, doch nicht ohne Theilnahme an gewissen ihm näher angehenden Angelegenheiten und häuslichen Freuden. Doch auch diese verlohr sich nach und nach in dem Grade, als die Mattigkeit zunahm. Allmälich näherte er sich seiner völligen Auflösung, die den 18ten April 1805 erfolgte.

Sein Leichnam ist auf dem Kirchhofe seiner Gemeine unter einer kleinen Begleitung ohne alles Gepränge, wie er es bey seinem Leben verordnet hatte, und zwar linker

Hand vom Kirchhofs-Eingange und dem Mittelwege fast in der Mitte in eine Gruft versenkt. Kein Denkmal zieret seinen Grabhügel; aber sein Andenken wird auch ohne dem bey seiner Gemeine in Seegen und in der gelehrten Welt nicht ohne eine rühmliche Erwähnung bleiben.

Richtig und schön ist sein öffentlicher Charakter als Lehrer der Gemeine vom Herrn Consistorial-Rath Abegg geschildert. Und da dieser würdige Nachfolger Crichton's die Gefälligkeit gehabt hat, seine Aeußerungen in der seinem Vorfahren im Amt den 21. April 1805 gehaltenen Gedächtnißpredigt stellenweise zum Druck mitzutheilen, die hier im Anhang 5. folgen, so überhebt mich dies aller weitern Darstellung, wer und was Crichton für seine Gemeine war.

Von seinen nachgelassenen, zum Druck bestimmten Schriften und der mir aufgetragenen Herausgabe derselben behalte ich mir vor, in der voranzusetzenden Vorrede Rechenschaft zu geben. Vielleicht wird sich dabey Gelegenheit darbieten, ein mehreres von und über Crichton zu sagen. Königsberg in Preußen den 15. Jan. 1806.

Wannowski.

Anhang 5.

Einige Stellen aus der von dem Konsistorialrath und Hofprediger Abegg am 21. April 1805 gehaltenen Predigt zum Gedächtniß des am 18. April verstorbenen Herrn Hofpredigers D. Wilhelm Crichton.

Aus dem Eingang.

Der Augenblick ist gekommen, wo nun von dieser Stätte auch der Tod des letzten der ehrwürdigen Männer euch angekündigt wird, die eine Reihe von mehr als dreißig Jahren hindurch ihre Lehrerverdienste um diese Gemeinde bewährt haben *). Ihr wisset es, daß Herr Wilhelm Crichton, der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit Doctor, Königlicher Hofprediger und erster Prediger bey dieser Kirche in diesen Tagen nach einer berühmten und

*) Herr Konsistorialrath und Hofprediger Andersch stand von 1763 bis 1802, Herr Hofprediger Braumüller von 1771 bis 1803 und Herr Hofprediger Crichton von 1772 an bey der hiesigen reformirten Parochialkirche.

ruhmwürdigen Thätigkeit in einem Alter von beynahe 73 Jahren zu höherem Lohne abgerufen worden ist.

Mit Schüchternheit und Wehmuth erfülle ich die Pflicht heute von ihm zu euch zu reden und euch zu ermuntern zum Dank gegen Gott, der ihn als einen eurer Mitbürger zu einem so gesegneten Werkzeug seiner Güte gegen euch auserwählt hatte. Mit Schüchternheit — denn ich fühle es wohl, wie schwer es sey ausgezeichnete Verdienste richtig zu würdigen; mit Wehmuth — denn so wenig ich dem Vollendeten die Ruhe misgönne, zu der er endlich nach getragener Last und Hitze des Tages eingegangen ist, so ist es mir doch, als hätt' ich eine Stütze verloren, die mich bisher noch aufrecht erhielt, und kaum vermag ich es der Rührung zu gebieten, die mich beym Andenken an seine Trennung von uns zu überwältigen droht. Doch ich will ihr gebieten; ich will den Blick meines Geistes richten auf die fromme Sehnsucht, mit welcher der Vollendete dem Zeitpunkt entgegensah, wo er von den Banden des Körpers erlöset, Licht und Befreyung finden würde; ich will mich dessen freuen, daß er zerrissen ist der Schleyer, der seines Geistes Blick trübte; ich will mich dessen freuen, daß auch wir es vermögen, der Gegenwart vorzueilen und im Glauben ein Vorgefühl der Seligkeit zu haben, die uns in höheren Welten bestimmt ist und ohne deren fromme Erwartung wir die Elendesten aller Geschöpfe wären.

Die Predigt selbst handelte nach II. Corinth. 5, 4. von der Sehnsucht des Frommen nach den Freuden des Himmels. Am Schlusse derselben hieß es:

„Wohl uns allen, wenn wir in frommer Erwartung einer seligeren Zukunft schon hier dem Herrn leben, schon hier an unserer Geistes- und Herzensbildung arbeiten, und so vorbereitet in die Ewigkeit treten. Wir alle sind zu einer seligen Ewigkeit berufen; aber wir alle können es auch wissen, daß wir durch unsere Gesinnungen und Handlungen diesen Beruf gewiß machen müssen; daß Preis, Ehre und unvergängliche Seligkeit nur derer wartet, die mit beharrlicher Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Und da wir dieses wissen, so lasset uns auch so leben, daß wir mit Ruhe und voll der freudigsten Hoffnung an Tod und Ewigkeit gedenken dürfen und daß, wenn einst unsere irdische Hütte zerbricht, unser Geist aufgenommen werde in die Wohnungen des Friedens und des ewigen Segens.

In diese Wohnungen des Friedens und der Seligkeit ist nun auch euer treuer Lehrer aufgenommen, dessen Andenken segnend geehrt zu werden verdient und der, wie ich zuversichtlich glaube, allen Mitgliedern dieser wohldenkenden Gemeinde unvergeßlich bleiben wird. Keine Klage über seine Trennung von uns mische sich in die Gefühle der frommen Rührung über seine Vollendung. Schon seit

mehreren Jahren war sein Geist in einem Zustande der Gebundenheit, aus dem er nur in kurz dauernden Zwischenräumen sich zu der hohen und herrlichen Freyheit des Lichts zu erheben vermochte, in der er sonst zu wandeln gewohnt war, und die Beschwerden des Alters häuften sich über ihn in dem Grade, daß seine Freunde ihn nie ohne schmerzliche Wehmuth sehen und die längere Dauer eines solchen Lebens nicht in die Reihe ihrer wohlwollenden Wünsche aufnehmen konnten. Heil ihm daher, daß er überwunden und durch Gottes Gnade freyer und schmerzloser überwunden hat, als man hoffen durfte! Umgeben von denen, die hier auf Erden seinem Herzen am liebsten waren und die sich auch in jeder Hinsicht des Vorzugs werth bezeigten, ihm näher anzugehören, von seinen dankbaren Kindern, fand er am 18. d. nach einem kurzen Kampf Licht und Freyheit in den Armen des Todes. Heil ihm, daß er überwunden hat!

Erwartet von mir nicht eine ausführliche Darstellung seiner berühmten und ruhmwürdigen Wirksamkeit. Vermöcht' ich's auch, sie Seiner würdig zu geben, so würde sie doch die Grenzen eines Kanzelvortrags überschreiten und ich darf um so mehr von dieser Pflicht mich entbinden, da ich im Stande bin allen denen, die noch einmal das große Leben des Vollendeten zu überschauen wünschen, die ihnen gewiß angenehme Versicherung zu geben, daß eine von

dem Verewigten selbst verfaßte Beschreibung seines Lebens nach seinem schriftlich erklärten Willen durch den Druck bekannt gemacht werden soll.

Am wenigsten darf man besorgen aus meinem Munde die Sprache eines eitlen Lobredners zu hören. Ich hoffe, man werde mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich der Würde und Heiligkeit der Stätte, auf welcher ich jetzt stehe, nie uneingedenk bin; und wär' es möglich, daß ich mich vergäße, so müßte die Erklärung, welche er eigenhändig der Bitte, seinen Tod von dieser Kanzel abzukündigen, beyschrieb, mich warnend zurückschrecken. Mir, dieß sind seine Worte, mir gebührt kein Lob, aber Gott desto mehr.

So müsse sich denn das Andenken an die unläugbaren Verdienste eures vieljährigen treuen Lehrers und Freundes in kindlichen Dank gegen den auflösen, der ihn durch seinen gnädigen Beystand zu einem gesegneten Werkzeuge seiner väterlichen Absichten mit euch gemacht hat. Seine geistlichen Reden, die zum Theil auch gedruckt sind, zeichnen sich durch Einfachheit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, tiefe Menschenkenntniß und einen von seinem Gegenstand durchdrungenen frommen Sinn aus, der unmöglich seine Wirkung an den Gemüthern der Zuhörer ganz verfehlen konnte; und selten wird jemand die glückli-

che Gewandtheit des Geistes, auch das Schwere mit Leichtigkeit und doch zugleich mit Ernst und Würde darzustellen, in dem Grade besitzen, wie sie bey unserem Freunde sich zeigte. Dem Unterricht der jüngeren Freunde, die er in das Heiligthum der Religion einzuführen berufen war, widmete er alle die Aufmerksamkeit, die sich von seinen Talenten, von seiner Gewissenhaftigkeit, von seinem frommen Sinn, von seinem Eifer für die Ausbreitung des Reiches der Wahrheit und Tugend erwarten ließ. Für die zweckmäßige und würdige Feyer des öffentlichen Gottesdienstes sorgte er mit Weisheit und Unverdrossenheit; die Sammlung unserer kirchlichen Gesänge ist sein Werk; und so durfte er, nachdem alles geschehen war, was die höheren Forderungen des Zeitalters an öffentliche Gottesverehrungen befriedigen mußte, an seine Mitbürger und Zeitgenossen ein freymüthiges Wort über die Entfernung von der kirchlichen Gemeinschaft richten, um von seiner Seite der in den letzten Jahrzehenden auffallenden Verminderung der Kirchenbesuche entgegen zu wirken. In ihm hatten die Armen unserer Kirche einen väterlichen Freund, der nie müde wurde, für sie zu sorgen, und dessen Verwendung bey den wohlhabenderen Mitgliedern dieser Gemeinde sie hauptsächlich die reichere Unterstützung verdankten, welche ihre dringenderen Bedürfnisse in diesen letzten Jahren noth-

wendig machten. Wer bey ihm Belehrung, Rath und Trost suchte, konnte sicher seyn, was er suchte, zu finden, und er krönte sein öffentliches Leben durch jede gesellige und häusliche Tugend. Darum erkennet es denn mit Rührung und Dank, daß Gott euch einen solchen Lehrer geschenkt, und bis zu einem so hohen Ziele des menschlichen Lebens erhalten hat! Ehret sein Andenken dadurch, daß ihr nach seinen Belehrungen und nach seinen Wünschen und Gebeten für euch frommen christlichen Sinn in euch nähret, befestiget, bewahret. Freuet euch theilnehmend seines Glücks, seiner erreichten hohen Bestimmung und seines Gnadenlohnes! Auf das innigste vereinige ich meinen Dank gegen Gott mit dem Eurigen, m. G. Ich preise Gott, daß er mir in diesem seinem treuen Diener ein Beyspiel aufgestellt hat, das für mich stets aufmunternd gewesen ist und bleiben wird; ich preise Gott, daß ich durch die frommen Wünsche dieses Redlichen Seinem gnädigen Beystand zur gesegneten Führung meines Amtes unter euch empfohlen worden bin; *) ich preise Gott für das Glück seines väterlichen, lehrreichen Umgangs und für die Liebe, mit welcher er mich stets behandelt hat. Nie werd' ich

---

*) Die Introduktion des Verf am 12ten Juny 1803 war seine letzte kirchliche Amtshandlung.

seiner vergessen! In meinem Innersten wird sein Andenken ruhen, bis zu dem seligen Augenblick, wo mein Gott und Vater auch mich würdigen wird, in sein ewig seliges Reich mich aufzunehmen.

Dank dir, o Gott! für das Gute, das du durch deinen getreuen Diener bey unserer Gemeinde hast stiften lassen! Wie du hier mit ihm gewesen bist, so wirst du ferner mit ihm seyn und deine Güte auch an denen verherrlichen, die nun verwaiset am Grabe des zärtlichsten Vaters stehen, und die nur im kindlichen Vertrauen auf dich, den Vater der Waisen, Trost und Beruhigung finden! Blicke ferner segnend herab auf diese Gemeinde, und stärke ihre Lehrer, unverrückt das Ziel des Glaubens und der Hoffnungen zu verfolgen, die zu dir führen! Blicke segnend herab auf die Bemühungen der Väter dieser Kirche! Kröne ihren Eifer für das Wohl unserer Gemeinde mit dem schönsten Erfolge, und sey dafür ihr Schild und Lohn!

Uns alle lehre gedenken an unseren Tod und unserer höheren Bestimmung mit heiligem Ernst und frommer Sehnsucht entgegengehen. Komme dann der Augenblick, der uns von hier abruft, heute oder Morgen, früher oder später: wir sind

bereit, deinem Wink zu folgen und dir, dem Herrn unserer Schicksale, würdiger noch, als wir es hier vermögen, die Anbetung zu bringen, welche dir gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Einleitung.

Ich war gestern in meines Bruders Garten. Er hat nichts, was nicht ein jeder anderer auch haben könnte; aber die freye Luft, die ich athmete, die unverdorbene Natur, die mich umgab, die Rechtschaffenheit des Besitzers machten, daß mir hier so wohl war. Ich gieng über den Kirchhof nach Hause, betrachtete die Denkmäler, die am Wege waren, fand keinen neuen Gedanken, aber viele, die wiederholte Ueberlegung verdienen. Ich freuete mich über den Werth der Menschheit und ihre hohe Bestimmung. Leser! wie glücklich sind wir, Du und ich, wenn Du Freyheit und Rechtschaffenheit in diesen hingeworfenen Blättern antriffst — — es war zu spät diese Blätter zu einem Ganzen zu sammeln — — und alte Wahrheit und edler Sinn Dir von neuem etwas werth wird.

* *

Die Herren Censoren werden gebeten, diese kleine, für einen kleinen Haufen schickliche Schrift mit Barmher-

zigkeit zu behandeln. Sie dürfen gar nicht fürchten, daß meine Gedanken je allgemeinen Beyfall erhalten werden, so wenig als sie es sich von den ihrigen versprechen können. Ich wollte nicht neue Länder entdecken, sondern dem, der sein Auge öfnen und eine Gegend mit der andern vergleichen kann und will, auf sein eignes Gefühl aufmerksam machen. — Die litterärische Verschneidung, die Modegeschäft werden will, wird in der Geschichte der wieder freygewordenen Nachwelt den moralischen Afterärzten zur ewigen Schande gereichen. Schriftsteller, die irren, müssen nicht gestraft, sondern widerlegt werden; es wäre denn, sie hätten aus bösem Herzen geirrt, dem Vaterlande oder gar dem menschlichen Geschlecht vorsätzlich Schaden zufügen wollen. — Durch strenge Verbote macht man die Wahrheit selbst verdächtig.

* *

Wie glücklich wären wir, wenn wir keinen Einfall je verlören; es war nur ein Voltaire, der das möglich machen konnte.

* *

Der Verfasser hat wenig neues gesagt. Herr Recensent! warum sagen Sie nicht mehr neues! haben Sie jemals berechnet, wie groß die Summe der Kenntnisse ist, die Sie ganz allein zuerst hatten?

* *

Der Spiegel ist aufgestellt; siehet man nicht hinein, will seine Gestalt nicht wissen, so ist weder der Spiegel daran Schuld, noch der, der ihn hinstellt.

*   *   *

Du schreibst viel, wer wird dich lesen. Die es thun werden, werden es freywillig thun. Du aber sprichst viel und niemand hat Dich gehört, als der Dich hören mußte. Den Erfolg unserer Bemühungen wissen wir nicht; aber deswegen können wir doch nicht müssig seyn.

*   *

Die besten Schriften sind die zusammenhängenden. Freylich, wenn sie Lehrbücher seyn sollen. Die französische Dictionnairsucht war schon ein Beweis von zunehmender Entkräftung und Trägheit; aber Winke zu geben, Menschen auf sich und das Thun anderer aufmerksam zu machen, dem Guten neuen Muth und neue Kraft zu verschaffen, den Verirrten zu erinnern — — dazu sind einzelne Gedanken, Einfälle, Erzählungen, Zurufe hinlänglich — oft vorzüglich schicklich und wirksam.

*   *

Es ist in euern Schreiberenen so viel einerley — — weiser Mann! nenn' ein menschlich Werk, wo das nicht ist.

* *

Man frage mich nicht, wenn ich nichts mehr antworten kann; alles hofmeistern ist vergeblich, wenn man die schönsten Erinerungen zu hören unfähig ist.

* *

Wenn man einem Schriftsteller nicht unrecht thun will, so muß man ihn mit sich selbst vergleichen. Die scheinbare Härte einer Stelle wird sich verlieren, wenn man nicht vergißt, was über eben die Sache an einem andern Ort gesagt ist. Kein vernünftiger Mann wird sich geradezu widersprechen, er wird die beyden Extreme vermeiden; wenn er einmal sich nicht deutlich und bestimmt genug ausgedrückt hat, so wird er das ein andermal thun. — Unbedingte Wahrheit ist ein Unding. —

* *

Man wird mich hassen — man wird sagen, der Mann hat ein böses Herz — wenn der Allsehende nur das Gegentheil weis, wenn die gehaßte Wahrheit nur heilsame Früchte bringt. Vielleicht fängt man sich selbst zu erforschen an und findet endlich, daß man nach dem Grundsatz gehandelt habe: alles, was mit meinen Vorurtheilen, meinem Stolz, meinem Eigennuz in Streit kommt, ist unwahr und böse.

Aberglaube.

Obrigkeiten, Aeltern, Herren, Männer, die ihr Ansehen habt, zu denen das Volk Zutrauen hat, wollet ihr euch ein Verdienst erwerben, welches die kluge Nachwelt mit Dank erkennen, welches selbst den Beyfall des allein Untrüglichen erhalten wird; so sprechet, wirket wider den Aberglauben. Er ist die Quelle des Unglaubens, der praktischen Irreligion, eines unabsehlich langdauernden Unglücks, er würdiget die Menschheit herab, er erreget Brüder wider Brüder, er übertritt die heiligsten Gesetze um seine Irrthümer und Träume zu vertheidigen, er verführt den menschlichen Verstand zur Vernachlässigung der herzlichen und thätigen Gottesverehrung, und vergiftet das menschliche Herz — von ihm gilt, was Lucrez sagte und nur von unwissendem Leichtsinn gemißbraucht werden konnte:

Tantum relligio potuit ſuadere malorum,

so viel Uebel hat der Aberglaube in die Welt bringen können.

* *

Dem ungebesserten Menschen ist es leichter abergläubisch zu seyn, als Religion zu haben.

Adel.

(Man lese den ganzen Artikel. Will man ihn ganz verwerfen? so habe man Herz, Gründe anzugeben.)

Natürliche äußerliche Freyheit wird durch bürgerliche Verbindung zum besten des Ganzen eingeschränkt. Diese Einschränkung hebt die bürgerliche Freyheit nicht auf. Natürlicher äußerlicher Gleichheit gehet es eben so, wird sie nicht eingeschränkt, so kann keine häusliche, geschweige denn eine bürgerliche Gesellschaft, noch eine Staatsverfassung bestehen. Ein Unterschied der Stände ist nothwendig. Ein Stand wird nach dem Einfluß, den er auf die allgemeine Wohlfahrt hat, und nach dem dazu gemachten größern und bedeutenderem Aufwand der Kräfte, höher oder niedriger als der andere seyn. Einzelne Menschen müssen größere innerliche Vorzüge und größere Verdienste haben, wenn sie auf größeren bürgerlichen Werth Anspruch machen wollen. Sollen denn nun aber die Nachkommen dieser erhabenen und verdienstvollen Menschen (sie mögen diesen ähnlich seyn und Verdienste haben oder nicht) an ihrer Achtung und Ansehen Antheil nehmen? Wenn ich mich noch so strenge prüfe, ob mich nicht etwa ein Vorurtheil verführt oder irgendwo in einem Winkel meines Herzens sich etwas verborgen hält, was mich täuscht; so kann ich mich doch von der freylich unter uns allgemeinangenommenen Behauptung nicht überzeugen. Es ist unbegreiflich, wie ein verständiger Mann

den Schluß machen kann: der Vater hatte sich vorzügliche Achtung erworben, also gebührt sie dem Sohne auch. Wer kam jemals auf die Gedanken, daß die Söhne der Hofmanne, der Wolfe — — das Ansehen ihrer Väter haben könnten und müßten. Wie oft ist der Sohn dem Vater ganz unähnlich; und wie selten ist der Fall, daß der Sohn eben so große Verdienste hat. Friedrich der große fragte einstens, was ist denn aus allen den Söhnen meiner Generale geworden? und man wußte ihm in der Geschwindigkeit nur einen zu nennen, der Präsident war. Man kann zwar wünschen, daß die Söhne den Vätern ähnlich werden mögen; aber deswegen wird es nicht geschehen. Wie viel große Tonkünstler, Mahler, Mathematiker, Redner, Philosophen sind gewesen, deren Vorzüge auch nur auf die erste Generation vererbt wurden? Das Beyspiel der Väter macht es möglich, daß ihre Kinder ihnen nachahmen können; aber mehr thut es nicht. Können denn überdem bürgerliche Vorzüge erblich gemacht werden? Man beruft sich auf sein Recht, welches auf Gesetzen beruhet; aber worauf beruhen diese Gesetze? und waren diese von jeher und überall gültig? und können sie immer gültig bleiben? Wenn die Besitzung der Grundstücke zu besonderen Freyheiten berechtigen soll, so wird, und zwar oft, eine große Umkehrung der Dinge geschehen. Es ist sonderbar, daß so oft Menschen ohne Talente, ohne Kenntnisse, ohne erworbene Geschicklichkeit im Arbeiten, wohl gar von zweydeutigem Charakter

auf die ersten Stellen gesetzt werden, von denen sie zwar die Einkünfte, die Titel und die Vorrechte genießen, die aber diese Stellen nicht behaupten könnten, wenn sie nicht minder geachtete zu gewinnen wüßten, die an ihrer Statt denken und arbeiten. Wir haben mehr als einen General gehabt, der seine Größe seinem Adjutanten zu verdanken hatte; und wie viel Adjutanten werden bey den Civilstellen gebraucht. Der Calculator verrichtet die Arbeiten des Raths, ein anderer Rath die des Präsidenten, der routinirte Sekretair arbeitet für beyde. Mein Urgroßvater war vieljähriger Präsident, mein Großvater war Rittmeister, mein Vater war Lieutenant, die beyden letzten starben auf ihrem kleinen Familiengut, ich habe es für unnöthig gehalten in Dienste zu gehen und mich einem beschwerlichen Joch zu unterwerfen; aber (ich will sehen, wer mich widerlegen will) weil mein Urgroßvater ein verdienstvoller Mann war, so bin ich es auch und würde mich sehr beleidigt halten, wenn man mir die Rechte nehmen wollte, die er zu haben verdiente. — — Man kennt die Vorfahren meines Nachbarn nicht, sein Name ist in keiner Landesgeschichte genannt, sein Vater hat mit dem Hofe nie Verbindung gehabt; aber er hat dem Staate viele Jahre mit Distinktion gedient, seine Vorgesetzten und selbst der Fürst haben seine Verdienste erkannt und gerühmt, und dennoch hat es ihm viel Mühe gekostet, die Freyheit zum Ankauf eines Gütchens zu erlangen, auf welchem er als ein im Dienst entkräfteter Greis ruhig

sterben kann. Sein Geld hat ihm diese Freyheit verschafft; seine Verdienste konnten sie ihm nicht verschaffen. — — Guterzogene Leute können besser gebraucht werden als Uebelerzogene; ist die gute Erziehung auch erblich? sind alle Abkömmlinge von einem alten Stamme wirklich gut erzogen? findet man nicht in allen Ständen Menschen, die entweder gut erzogen waren, oder die sich selbst erzogen, und durch ihre Fähigkeiten, Kenntnisse, Thätigkeit, Rechtschaffenheit und wahre Verdienste sehr viel andere beschämen? — Vom Feudalsystem kein Wort — noch weniger von seinen Vertheidigern und Beschützern. — — Segen über den Mann, der das Ansehen weiser auf Billigkeit und Mäßigung gegründeter Gesetze als das beste Mittel zur Erhaltung bürgerlicher Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit empfiehlt und nur das wahre Verdienst empor gehoben wissen will.

* *

Niemand verachtet den alten Adel, als der ihn nicht hat, und niemand ist stolz auf ihn, als der weiter nichts hat. — — Das ist in den allermeisten Fällen gewiß wahr; nur sollte zwischen verachten und stolz seyn, nicht noch ein dritter Fall gedacht werden können? Wenn doch alte Edelleute, die mit natürlichen Fähigkeiten auch erworbene Kenntnisse, reine Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit verbinden, nach reifer Ueberlegung über den ersten

Theil obigen Satzes ihr Urtheil freymüthig und laut sagen möchten! ob sie es auch wagen werden?

* *

Kein Edelmann ist wahrhaftig edel, wenn er nicht zugleich ein guter Bürger ist. So bald er andere Stände verachtet, ihre natürliche und bürgerliche Rechte nicht anerkennen will, ist er ein Menschenfeind, ein wahrer Verräther, der unedelste Mann.

* *

Ein adeliches Kind stammelte neulich etwas über hohe Moral. Schätzung der angebohrnen Vorzüge sollte eine nothwendige Eigenschaft des Patrioten seyn; ganz recht, wenn er sich nur adliche Patrioten denkt, und jeden anderen Menschen als ein Geschöpf betrachtet, das um jener willen da ist. Fürwahr! ich hasse weder den Adel, noch einen Adelichen; aber saget selbst, stolze Männer, wer hat das größte Verdienst um den Staat, und was wäre, was könnte geschehen, wenn ihr allein wäret?

* *

Dein Ahnherr konnte freylich seit fünfhundert Jahren nie ganz vergessen werden, weil seine Nachkommen den Namen fortpflanzten; du hast keinen Sohn, in hundert Jahren kennt dich kein Mensch mehr. Deinen Fami-

liennamen werden die drey deiner Vorfahren erhalten, die sich um die Welt verdient gemacht haben.

* *

Will man geschätzt seyn, so erlaube man sich nicht unter dem Vorwande des Rechts, zumal wenn andere es für kein gültiges Recht halten, Beleidigungen, die jeden denkenden Mann kränken müssen. Man komme einmal zur Besinnung. Man wagt vielleicht noch nicht viel; aber bringt man seinen Kindern nicht menschenfreundliche und gerechte Gesinnungen bey, so können sie oder ihre Nachkommen einstens in Gefahr kommen, alles zu verlieren. Ich hasse die Revolutionen von ganzem Herzen; aber die moralischen Umkehrungen muß ich lieben und empfehlen, und selbst um derer willen, die vielleicht meinen Rath noch diesen Augenblick gering achten. Es ist nicht, wie es ehedem war, und künftig wird es nicht so seyn, wie es itzt ist. Ungerechtigkeit wird bestraft, es geschehe so spät als es wolle. — — Soll denn der General und der Musquetier wie Brüder mit einander leben? Eine solche Forderung wäre ungerecht; aber er behandle ihn als einen Menschen und nicht als ein niedrigeres Geschöpf, der Geburth nach sind alle Menschen gleich; nur Erziehung, Sitten, Kenntnisse, Verdienste und ein dadurch rechtmäßig erworbener Rang, und nicht eingebildete, von Lastern und Thorheiten nur zu oft befleckte Vorzüge, können und sollen auf die Wahl der Gesellschaft Einfluß haben. Ich

will kein Prophet seyn: es wird einstens darüber kräftiger gesprochen werden und Gott verhüte es, daß nicht in dem künftigen Jahrhundert eine Ungerechtigkeit die Andersdenkenden zu noch größern Ungerechtigkeiten verführe, oder gar zwinge. Es war einstens ein großer Mann, der die Macht der Wahrheit empfand, aber sich zu schwach glaubte, das Ungeheuer ganz zu bekämpfen; hätte man ihm Methusalems Jahre geben können, seine Weisheit würde es mit spät wirkendem tophanischen Wasser allmählig getödtet haben.

* *

Ihr deklamirt wider den Adel, so werdet ihr auch das Erbrecht der Fürsten bestreiten. Wir deklamiren wider den Mißbrauch. Ein Erbreich ist hundertmal glücklicher als ein Wahlreich. Wenn der Fürst von wirklich verdienstvollen Männern umgeben ist, die nicht an seiner Statt Fürsten seyn wollen; so ist kein Staat bey der erblichen Regierung in Gefahr. Man wollte uns ins Gedränge bringen, und bringt sich selbst ins Gedränge.

* *

Also sollen die Archive verbrannt, die Landsitze zerstört — — werden; das kann nur in einen verwilderten französischen Kopf kommen. Gebt nur recht Acht, das ist die Folge, wenn am Hofe und in der Residenz Gott

und Tugend nicht mehr geachtet werden, und der Strom der Verdorbenheit sich weit über die Provinzen verbreitet: das ist auch, und wird immer die Folge seyn, wenn man seine vermeinte Vorzüge und Rechte bis zur Verzweiflung anderer mißbraucht. Wem das Messer an die Kehle gesetzet wird, der wagt alles, auch das härteste und schlimmste. Die Besinnung hört alsdenn auf.

* *

G. muß wohl viel Verstand haben, weil er General ist; seinem Sekretair gesteht er bisweilen, aber nur ins Ohr, daß dieser mehr habe. L. ist ein Mann von vieler Lebensart, er ist ein Cavalier; M. ein Roturier ist manierlich, das ist der größte Lobspruch, der einem Menschen von so elender Geburt zu Theil werden kann.

* *

Das gnädige Fräulein N. glaubt angesteckt zu werden, wenn ein Unadelicher in der Gesellschaft ist; zu Hause muß sie diese Furcht nicht haben, denn ihre Aufwärterin ist ihre Vertraute. Einstens soll auch ein artiger Kammerdiener ihres Vaters ihr Liebling gewesen seyn. Ihr Ekel ist also nicht natürlich, er kann nicht von feinem Geschmack herkommen.

* *

Der Mensch prahlt mit seinem erkauften Stiftsordenskreuz. — — Mein Herr, warum haben Sie kein solches Unterscheidungszeichen (ich habe es vergessen wie es Thümmel nannte) von den vielen Fürsten und Herren, mit denen Sie so lange bekannt waren, empfangen — oder warum nicht gekauft? — aber der Mensch ist, zwar königlicher Rath, aber ein Bürgerlicher — — und Ihr Vater, mein Herr, verkaufte Pfeffer — — seine liebste Gesellschaft waren Juden und polnische Bauern.

* *

Der Hochgebohrne — — nimmt es nicht übel, wenn man seinen Bruder einen Missethäter nennt, er kann es nicht leugnen, daß er es ist; aber man hüte sich, ihn zum Pöbel zu rechnen. Ein Graf seyn ist unendlich mehr werth als tugendhaft seyn. Bey anderen ehrlichen Leuten gehöret jeder zum Pöbel, der niedrig und unedel denkt.

* *

Ein gewisser Graf hat die Entdeckung gemacht, daß mit dem von den Ahnen geerbten Blut auch ein gewisser besserer und edlerer Geist fortgepflanzt werde, ob der Mann gedacht hat? gesehen hat er gewiß nicht.

A m t.

Die gelehrtesten Männer taugen selten zu Geschäften, und die Geschäftsmänner, wenn sie auch sonst geschickt sind, haben, zumal außer ihrem Berufskreise, selten viel gelehrte Kenntnisse. Besser wäre es, wenn es mit beyden anders wäre. Die ersten wären geschicktere Lehrer und die anderen würden noch wirksamer, gescheiter, und von glücklicherer Thätigkeit, auch in ihren Geschäften von edleren Gesinnungen seyn.

* *

Ein jeder Platz wird besetzt. Mag wohl wahr seyn, wenn man auf Titel und Patent siehet; man wird aber überall Plätze finden, die nicht besetzt sind. Nicht alle Nachfolger sind ihren Vorgängern ähnlich, zumal wenn diese vortreffliche Männer waren.

* *

Wenn ein ganzes Collegium aus untüchtigen Männern bestehet, so ist das eben so, als wenn eine Stadt ein Kranken- oder Narrenhaus geworden ist; und wenn alle Mitglieder gehasset werden, so ist es wie ein verpesteter Ort, den jedermann fliehet. — — Der Mann ist sehr geschickt; nur versteht er das nicht, was er soll.

* *

Die Fehler, die kleine Menschen machen, werden vergessen; wenn dagegen diejenigen, die sich auf eine hohe Stelle hinauf gedrängt haben, ohne Verstand oder gar lasterhaft handeln, so bleibt das Andenken davon in der Geschichte.

* *

Es ist ein seltener Fall, daß der Vater dem Sohn im Amte folget; wir haben ihn doch erlebt. Wollte Gott, daß ihn niemand erlebt hätte!

* *

Der Mann verstehet alles, um mit Ehren General zu seyn, nur ist es sehr ungewiß, ob er je so weit kommen werde; aber das ist gewiß, daß er nicht versteht Hauptmann zu seyn.

* *

Der Mann ist alle Tage in Gesellschaft — aber er hat vorher acht bis zehn Stunden gearbeitet und in einem Tage mehr gedacht, als Du in einem Jahre.

* *

Der Präsident — ist ein einsehender und rechtschaffener Mann — wenn in den ihm untergeordneten Collegia

ts und Kanzeleyen keine Fehler vorgehen sollen, so muß er allwissend seyn.

* *

Auch die unangenehmste Arbeit übernimmt man gern, wenn man nur Hoffnung einer einstigen Verbesserung hat. Es ist nicht wohl überlegt, wenn man alle Beysitzer eines Collegii oder alle Mitglieder eines Instituts auf einerley Fuß setzet. Der Fähnrich ist zufrieden, er bekommt einmal eine Compagnie, der Hauptman siehet dem Regiment entgegen; ähnliche Proportionen und Avancements sollte man überall einführen.

* *

Der Kaiser von China hat neulich die Gnade gehabt, seinen Arzt zum ersten Regierungsgehülfen zu machen. Wer den Kaiser kuriren kann, der wird auch das weit unbedeutendere Geschäfte übernehmen, und den Staat regieren können. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. Es kommt immer nur auf den kleinen Umstand an, ob Gott es ihm wirklich gegeben habe.

* *

Wie ist der Mann zu allen den Stellen gekommen? das weis seine Frau besser als er, denn das ist sein größtes Verdienst, daß sie seine Frau ist.

Arbeit.

Wo man nur aus Eigennutz und Zwang arbeitet, da müssen Arbeit und Amtsgeschäfte je länger je mehr vernachlässiget werden. Nur die Arbeiten gelingen gut, die man mit Vergnügen verrichtet, und man wird sie mit Vergnügen verrichten, wenn man die dazu nöthige Geschicklichkeit oder doch die Hoffnung hat, daß man sich selbige gewiß verschaffen werde.

* *

Es ist eine eigene Sache, daß in einem gewissen Stande unter zehn selten ein fleißiger Arbeiter ist. Alle Welt klagt über sie — — und sie hingegen klagen über viele Arbeit. Bisweilen ist es wahr, daß sie viel Arbeit übernehmen, auch daß sie wirklich arbeiten; und doch leisten sie nicht viel. In den meisten Fällen kommt das daher, weil sie keine Ordnung halten und zuviel aufschieben. Ordnung ist die Seele aller Geschäfte; man sollte die Menschen von Kindheit an daran gewöhnen. Wir haben Arbeiter, die sehr viel ausrichten, deren Fleiß bewundert wird, und die mehr Zeit zu ihrer Disposition übrig behalten, als alle jene unordentlichen Menschen.

Armen.

Den Armen ist noch lange nicht geholfen, wenn man weiter nichts thut, als ihnen wöchentlich einige Groschen

zu reichen. Man muß den Kranken Speise, Trank, Arzeney und Pflege, den Gesunden Arbeit, den Kindern Erziehung verschaffen. Die Fonds sind zu klein, die Hartherzigkeit ist groß: einer vornehmen Dame that es einstens wehe, daß sie den zwanzigtausendsten Theil ihrer Einkünfte ehrenthalben an die Armen geben mußte. — — Doch glauben wir nicht, daß Wohlthätigkeit unter uns aufgehört habe — — aber wenn sie von fortdauernder guter Wirkung seyn soll, so muß auch dabey eine gewisse Ordnung beobachtet und ihr eine überlegte Richtung gegeben werden. Wir versprechen uns von der Zukunft noch viel Gutes.

* *

Ist es ganz unmöglich muthwillige Betteley und den Untergang der Armen zu verhindern; so ist das ein trauriger Beweis, daß das Volk unglücklich oder sein Geist verderbt ist.

* *

Ein lasterhafter Armer ist viel ~~weniger~~ mehr zu entschuldigen, als der reiche Schlemmer.

Aufklärung.

Wer auf die Aufklärung schimpft, der muß die Finsterniß lieben.

* *

Man muß sehr schwache Augen haben, oder seine Werke gern im Finstern verrichten, wenn man das Licht verleumdet.

* *

Unser Jahrhundert das erleuchtete! Künste sind empor gekommen, der Geschmack ist richtiger, feiner, fester geworden, man wohnt besser (ist besser meublirt). Moden der Kleidung — — darüber wollen wir lieber schweigen. Weder unsere zurückkommenden Vorfahren, noch unsere herannahenden Enkel und Urenkel möchten mit ihrem Lobe hierüber gar zu freygebig seyn — — Wissenschaften, Auslegungskunst, Philologie, historische Kunst, Kritik, Naturgeschichte, Chemie, Anatomie und vor allen Mathematik, auch die Kriegskunst mit allen ihren Theilen haben viel gewonnen. Auch in der Moral hat man bedeutende Fortschritte gethan. Um wie viel ist denn nun das menschliche Geschlecht glücklicher geworden? Es ist mehr Geld im Lande; aber auch größere Armuth. Der eine ist ein Millionair, und neben ihm sind tausend Bettler, und eben so viel, die auf kein Jahr zu leben haben. Der Luxus hat zu, die Arbeitsamkeit hat abgenommen. Man hat mehr Lebensart, aber weniger Ehrlichkeit. Der Handel ist ausgebreiteter und die Banquerotte sind ohne alles Verhältniß häufiger. Niemand verzehrt mehr als

der Kaufmann, und in keinem Stande wissen wenigere, was sie eigentlich im Vermögen haben, als in diesem. Das Vermögen steht immer auf dem Spiel, und nicht wenige leben vom künftigen Gewinn. Die Pädagogik ist eine weitläuftige Wissenschaft geworden, man hat von ihr eine große Bibliothek, es sind für die Kinder mehr Bücher geschrieben worden, als man ehedem für Männer schrieb, und hat denn unsere Erziehung im Ganzen genommen (in einzelnen Stücken ist es unverkennbar) große Vortheile gehabt? Die Knaben hüllen sich in Pelze ein, und reiten fleißig spatziren, vermuthlich um sich Kräfte zu ersparen, wenn sie etwa im Alter zu Fuße gehen, frieren und arbeiten müßten. Ist dies denn auch eine Folge der Erleuchtung, daß unsere Kirchen, auch bey überlegter Einrichtung der öffentlichen Andachten, immer leerer, aber die Vorsäle der Gerichtshöfe mit Klagen, Seufzern und Verbrechern immer mehr angefüllt, der Vergnügungsörter (der Schandörter nicht zu gedenken) immer mehr werden? der Werth des Lichts bestehet in seiner Wohlthätigkeit; wird niemand erleuchtet, noch erwärmet, so verdient das Licht keine Achtung. Nützliche Kenntnisse in dem einsamen Zimmer des Forschers oder im kleinen Kreise eines nicht viel zu wirken vermögenden Standes, ist ein Licht unter dem Scheffel. Ein Mensch, dessen Herz böse ist, kann kein wirksames Licht in seinem Verstande haben. Ein Volk, das sich durch hervorstechende, auch wohl eigene Laster auszeichnet, kann nicht aufgeklärt seyn.

Man bedenke dabey, daß ein guter und glücklicher Bürger nicht immer ein guter und glücklicher Mensch ist. Ein Haus ist nicht helle, in welchem die Hälfte seiner Zimmer dunkel ist. Der hat kein scharfes Gesicht, der nicht viel weiter sieht, als der Uebersichtige. Richtiger Verstand kann nicht zu Missethaten verführen; wo man die Tugend vernachlässiget, und die Religion verhöhnet, kann ein eingebildetes, aber fürwahr kein wahres Licht seyn. Freylich geschiehet es wohl, daß der Blinde mehr sehen will, als der gesunde Augen hat; man kennt allenfalls alles besser, als sich selbst.

* *

Die H—r freuen sich über ihre Aufklärung. Wie es doch alles ganz anders ist, als zur Zeit unserer Väter. Unsere Kinder lachen, wenn sie noch irgendwo Ueberreste von großväterlichen Alterthümern antreffen. — — Damals waren die Gerichtsschöppen alte Männer mit großen Perucken, in ihren Platz sind weit größere Köpfe, frühe Genies gekommen. Der unverständige Theil des Volks hat sie bisweilen für Studenten gehalten. Von Lustbarkeiten und Wintervergnügungen wußte man wenig, ihre französische Namen waren unbekannt. Die Tänze waren melankolisch; man lebt itzt kürzer, aber angenehmer. Man glaubte nicht Religion zu haben, wenn man die öffentlichen Andachten verachtete. Die Bigotterie gieng auf der Börse so weit, daß man den Landesherrn bat, die Donnerstagspredigt auf den Mittewoch zu verle-

gen. Wir sind aus unwiderleglichen Gründen überzeugt, daß man zur Antheilnehmung an den kirchlichen Geschäften gar nicht verpflichtet sey. Ehemals gebothen die Aeltern über ihre Kinder, itzt haben die Kinder Freyheit und die Aeltern hängen gern von ihnen ab. Die alte Strenge ist abgeschafft, und das wird überall von den besten Folgen seyn. In den Wissenschaften und Künsten sind große Fortschritte geschehen, man hat davon die beste Anwendung gemacht, und mit der Zunahme der Kenntnisse ist auch moralische Vollkommenheit befördert worden. —— Wer wird es wagen, die Zufriedenheit der H—r zu stören? ihre Meinung bezweiflen, wäre Unverstand, und sie widerlegen wollen, wäre Menschenhaß.

Begräbniß.

Aller Aufwand bey Begräbnissen ist Thorheit (die Juden lachen über uns) aber ein gut gewählter, mit Musik begleiteter Gesang bey dem Grabe des Geliebten erfüllet die Seele mit heilsamfröhlichen Gedanken.

Bekehrung.

Wer ein Laster ablegt, ist deswegen noch nicht tugendhaft. Mißbrauch oder Bosheit ist es zu sagen, er habe sich bekehrt. Bekehrung ist nicht das Werk einiger Tage. Gemeiniglich gehört eben so viel Zeit dazu, gut zu werden, als man gebraucht hat, böse zu werden. Böse Fertigkeiten sind nicht leicht abzulegen, und gute Fertigkeiten sind nicht geschwind erworben.

Bescheidenheit.

Wer andere erleuchten will, muß sein Licht unverhüllt tragen. Was uns einleuchtet, leuchtet nicht allen Menschen ein. Der sich selbst für den größten Kopf hält, ist es dadurch und deswegen noch nicht; und wenn er den Stein der Weisen erfunden hätte, so würde doch sein Stolz seinen Verstand verdächtig machen. Es wäre ein Unglück, wenn Größe des Geistes und Bescheidenheit mit einander nicht bestehen könnten.

* *

Bescheiden ist der, der mir nicht widerspricht, mich wohl gar lobt. Was er von mir denkt, weis ich freylich nicht. So werden denn wohl die Hofleute und alle Heuchler sehr bescheiden seyn.

Betrug.

Es sind sehr ehrwürdige Menschen, die sich fünfhundert Thaler zahlen lassen gegen Versprechungen, die sie nie erfüllen, und von denen sie es zum voraus wissen, daß sie nie werden erfüllt werden können.

Deism.

England hat deistische Schriftsteller gehabt, die durch ihre Schriften viel Irrthümer verbreitet haben; sie waren besser, als die französischen und bey weitem die mei-

sten Deutschen. Sie haben auch Nutzen gestiftet, in ihren Schriften war auch viel wahres.

* *

Mein Hauptmann flucht hundertmal in einem Vormittag, lachet über den Feldprediger und über uns, wenn wir mit ihm beten; hält es für überflüssig, zu wissen, ob ein Gott sey oder nicht; außerdem ist er nicht böse, er thut auch nichts, was den Landesgesetzen zuwider ist. Er ist übrigens weder unwissend, noch ohne Verstand; er muß doch wohl Recht haben, und es wird auch für uns schon genug seyn, wenn wir nur nichts thun, was uns Strafe und Schande zuziehen könnte. Herr Hauptmann! werden Sie das verantworten können? oder wird Ihre Denkungsart in der moralischen Welt, und unter einer ewigbleibenden Regierung (die durch allen Ihren Unglauben nicht aufgehoben wird) gar keine übeln Folgen für Sie haben? sind Sie davon gewiß?

* *

Die meisten Fürstlichen Räthe, ein großer Theil der reichen Kaufleute (wenn sie arm werden, ändert es sich bisweilen) und wie es sich von selbst versteht, alle aufgeklärte und vornehme Officiere, die mit dem Pöbel gar nichts (auch nicht den Himmel) gemein haben wol-

len, sogar ein Theil unserer Handwerker, und noch ein größerer Theil des seiner Herrschaft nachahmenden Gesindes, und der dem Beyspiel der Aeltern folgender Kinder nehmen nicht nur an der gemeinschaftlichen Gottesverehrung keinen Antheil; sondern verspotten auch wohl laut den Glauben der Christen. Den Glauben der Christen, oder den Formularglauben, oder die Meinungen einer Parthey? das wissen sie denn wohl selbst nicht. Haben sie alle viel gelesen? nicht alle. Was, und wie haben sie gelesen? größtentheils zum Zeitvertreib, was ihnen vorkam, alles fragmentarisch; haben sie gedacht? das ist überhaupt nicht jedermanns Werk; viele sind zufrieden, wenn andere an ihrer Statt gedacht haben wollen; sie verachten, was sie nicht verstehen. Sind sie besser, glücklicher geworden? Darauf antworte ihr Gewissen, wofern dieses noch sprechen, und sie es hören können. Ist denn durch den blinden Unglauben (ich sage nicht, daß er immer blind, noch daß er immer ganz blind sey) menschliche Glückseligkeit, sind gesellschaftliche und bürgerliche Tugenden, Ordnung in den Geschäften, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit, häusliche Freuden vermehret worden? können tausend hoffen bey gänzlicher Vernachlässigung der Religion freudig zu sterben, weil sie glauben, (denn ganz kannten sie auch den Gemüthszustand dieser Menschen nicht) daß geachtete Männer mit pantheistischstoischem Sinn den Tod verachtet haben? es ist doch nicht verständig, das beste Mittel zur

Bewahrung der Tugend zu verachten. Machet eure Augen recht auf, sehet eure Kinder an, wohin werden sie und eure Enkel noch einstens kommen?

*　　*

Ein frommer Deist ist unendlich mehr werth, als ein lasterhafter Verketzerer.

D — — — a.

Der kühne D. und seine seichte Schriften sind ein neuer Beweis, wie weit der deutsche Duldungsgeist gehe. Ein unwissender Fremdling voll von Vorurtheilen seines Vaterlandes, seiner Kirchenparthey und seines Standes wagte es, die Gelehrten einer ganzen Nation zu beurtheilen, ohne ihre Schriften und ihre Sprache zu verstehen. Freylich war er der erste Gelehrte, deswegen machte er von sich selbst den längsten Artikel, der gegen jeden andern ein großes Buch ist. Das war schon werth, daß der gutmüthige Käufer sein Geld dafür wegwarf. Wer sich selbst prostituirt, der ist bestraft genug.

Diebstahl.

Kann man die Menschen wegen eines Diebstahls bestrafen, die man zum Hungern zwingt? geradezu möchte ich das weder bejahen, noch verneinen; aber — —

Dreyeinigkeit.

Wohin doch Löfler denken mag — er muß vergessen haben, was dem Priestley begegnet ist. Was hilfts ihm, den Dank aller denkenden Menschen einzuärndten; der Haufe der Schwärmer ist größer. Schlegel und Silberschlag sind die klassischen Autoren; was hilft ihm alle seine Gelahrtheit und all sein Scharfsinn, wenn er diesen Herrn widerspricht, die allein rechtgläubig sind. Silberschlag machte sich einstens anheischig, die Geheimnisse seiner Religion mathematisch zu beweisen; ob ein solcher Beweis nicht ein Widerspruch sey, will ich nicht untersuchen, aber heterodox ist er gewiß. — — Wie glücklich wäre Deutschland und die zukünftige Kirche, wenn alle öffentliche Lehrer Löfler wären? so gut wird es uns noch nicht sobald werden; Menschen wollen es nicht haben, ist aber das Werk von Gott, so werden sie es nicht hindern.

Edelgesteine.

Es ist besonders, daß der Geschmack der Menschen so gern auf das Auszeichnende in der Kleidung, das Glänzende, das Hervorstechende verfällt. Von gebildeten Nationen sollte man erwarten, daß der Geschmack unter der Aufsicht der Vernunft wäre. Dem schönen Geschlecht ist es gar sehr zu vergeben, daß es hundert Kleinigkeiten liebt, um sich und seine Gestalt sichtbarer

und reizender zu machen; dennoch läßt es sich schwer erklären, wie es mit dem gesunden, unverführten Menschenverstande bestehen könne, sich mit (sogenannten edlen) Steinen zu schmücken. Eigentlich sollte man doch nur das wählen, was entweder zur Kleidung nöthig ist, oder was Anstand und Annehmlichkeit vermehrt; von den Steinen gilt keines von beyden. Ihr ganzer Werth hängt von Eitelkeit und leerer Einbildung ab. Unsere Damen begnügen sich auch nicht mehr mit einem Ringe, sie haben Fesseln an allen Fingern, und sehen Sklavinnen nicht unähnlich. Die Ringe in den Ohren erniedrigen sie wirklich noch weit tiefer. Ueberhaupt wird durch dergleichen Putz keine Schönheit erhöhet, keine Häßlichkeit verhüllt. Ehedem war ein solcher Schmuck ein Zeichen des Reichthums; aber die Weiber der Banqueroutiers sind schon oft mit Steinen am meisten überladen gewesen. Es wäre nicht rathsam, den Gebrauch der Steine auf einmal ganz abzuschaffen; weise Regenten, deren Beyspiel so viel und weit wirkt, könnten allmählig Einrichtungen machen, die für sie selbst und ihre Unterthanen schicklich, und von dem größten Nutzen seyn würden. Einen Nutzen habe ich von den Steinen erlebt, man kann sich in Kriegesgefahren mit einem Capital am leichtesten retiriren, wenn man Steine von Werth hat.

Eid.

Der Eid ist ganz entbehrlich. Eine jede feyerliche Versprechung ist für den Bürger, den Unterthan, auch für die Obrigkeit eben so verpflichtend, als der Eid, und der Treulose ist eben so strafwürdig, als wenn er Treue eidlich angelobet hätte. Christen sollen ohnehin nie schwören; und ich weiß nicht, ob sich der Eid vor dem Richtstuhl der Vernunft rechtfertigen lasse. Es mag Heterodoxie seyn, aber es ist Wahrheit; Orthodoxie, die den Rechten der Menschen widerspricht, und zur Gleichgültigkeit gegen die Religion verfährt, ist ohnehin die wahreste Heterodoxie.

Einfachheit.

Kommet in allen Dingen auf das Einfache der Natur zurück; ihr werdet nicht nur wenigere Bedürfnisse, wenigeren Kummer, einen gesundern Leib, sondern auch einen gesunderen Geist, ein reineres Herz, mehrere Seelenruhe und mehr wahre Religion haben.

Einsamkeit.

Wer die Einsamkeit fliehet, der wird nie was Großes leisten; er fliehet sein eigen Glück. Stets einsam zu seyn würde mit vielen menschlichen und bürgerlichen Pflichten streiten, und wenn es damit nicht stritte, so würden dazu große Gaben und große Tugenden nöthig seyn. Dieses

zu beweisen, ist es eben nicht nöthig, ein großes Buch zu schreiben, die ganze Geschichte aufzubiethen, Erzählungen bis zum Ermüden auszudehnen, sich bis zur Schwärmerey und Ergießung der Galle zu erhitzen.

*　　　*

Wer mit seinem Verstande viel ausrichten will (er sey in welchem Kreise er sey), der muß wenigstens die Hälfte seiner Tage einsam seyn. Hindern ihn sein Gesundheitszustand, oder unaufhebliche Verbindungen daran, so wird es ein besonderes Glück seyn, wenn er viel ausrichtet.

Erkenntniß.

Alle unsere höhere Begriffe entstehen aus Vergleichung der niedern. Die Aehnlichkeiten, die wir in einzelnen Gegenständen finden, führen uns zu Begriffen von den Arten, und die Gattung ist nichts anders als die Aehnlichkeit der Arten u. s. w. Daraus folgt, wir können nie mit vollkommener Sicherheit ein allgemeines Urtheil fällen, in welchem nämlich das Prädikat allen unter dem Subjekt enthaltenen einzelnen Gegenständen zukommt, wenn wir nicht alle diese einzelne Gegenstände kennen; und wie sehr selten sind wir in diesem Fall! — — Wir ziehen Folgerungen aus Definitionen; diese Folgerungen sind nur bedingt wahr. Die Definition

des Cirkels ist sehr wahr; aber sehe ich mich um, so finde ich, daß in der Welt kein wahrer, vollkommener, reiner Cirkel existirt. Ich stelle ihn mir vor; aber der an der Tafel gemahlte ist nur sein Bild, ist nicht Figur, ist Körper. Meine Phantasie ziehet einen Kreis um die Erde; aber dieser Kreis ist auch weiter nichts als ein Werk der Phantasie. — — Das macht mich kleinmüthig, ich verzweifele an der menschlichen Denkkraft; vielleicht ist das für mich der beste Trost; (wer einen bessern weiß, der theile ihn mir mit) wir sind nicht zum Denken, sondern zum Thun berufen. So viel Kenntnisse als dazu nöthig sind, werden uns zu Theil, und das ist genug. Kenntnisse, die erfordert werden zu den das menschliche Leben beglückenden Künsten, zur Erhaltung und Bewahrung des Lebens, zur Sicherheit der öffentlichen Wohlfahrt, und vornehmlich zur Bewahrung und größern Reinigung des Herzens, als worin die einige wahre und bleibende Glückseligkeit bestehet, können jedem Menschen zu Theil werden. Was können wir mehr verlangen? zugegeben, jede wahre Vermehrung und Erhöhung der Kenntnisse hat ihren Werth; aber nicht jeder Grad ist nöthig zum wahren Glück, und zum Theil sind einzelne Personen, zum Theil ist das ganze Menschengeschlecht nicht jeder Vermehrung und Erhöhung fähig. So wie das allgemein angenommene Verhältniß des Diameters zur Peripherie zur Auflösung aller Aufgaben in der Mechanik, Baukunst — hinreicht; so werden auch unse-

re unvollkommene Induktionen zu unsern zu verrichtenden Werken hinreichend seyn. — — Ist das Philosophie? Auch das weiß ich nicht. —

* *

Der Thurm liegt auf einem hohen Berge. Er ist sehr sichtbar; einige sehen ihn nicht, weil sie überall nicht sehen; andere, weil sie ein zu schwaches Gesicht haben und in großer Entfernung stehen; noch andere sehen wenig, weil sie zu nahe stehen; einige sind unaufmerksam, sehen vorbey oder wollen ihn nicht sehen; der Thurm ist unschuldig.

* *

Nie unrichtig denken ist für Menschen eben so unmöglich, als nie träumen. Nicht alles, was geändert wird, wird verbessert.

* *

Das Wissen hat sonst keinen Werth, wenn es aufs Thun, die Werke der Kunst, die Amtsgeschäfte und unsere moralische Vollkommenheit keinen Einfluß hat. Auch die Kunst zu denken gehört dahin.

* *

Alle unsere Kenntnisse fangen von Erfahrungen an. Ohne Erziehung, ohne Unterricht bleibt die menschliche

Natur unentwickelt. Der Philosoph würde nie zur Fertigkeit im Denken gelangt seyn, wenn sein Geist nicht von außen her wäre in Thätigkeit gesetzt worden. — — Ganz reine Vernunft wird den Menschen hier nicht zu Theil, und ewig bleibt sie eingeschränkt. —

* *

Ihr glaubts, aber ihr wisset es nicht. Es ist uns einerley, wie ihr es nennen wollet, wenn es euch gefällt, den Dingen nach eurem Belieben Namen zu geben. Es ist doch unmöglich, alle ihrer Natur nach so verschiedene Gegenstände auf einerley Art zu erkennen. Ich kann es nicht demonstriren, daß die Franzosen bey Roßbach geschlagen wurden; aber was würde man von mir denken, wenn ich daran zweifeln wollte.

Erwartungen. (S. Ketzerey.)

Es ist alles anders, als es ehedem war; einstens wird es anders seyn, als es itzt ist. Die Nachkommenschaft wird unser Zeitalter eben sowohl tadeln, als bewundern. Steigen und Fallen ist einmal das Loos aller menschlichen Dinge; niemand wird allgemein gelobt, noch allgemein getadelt werden. Rom wird nicht immer seyn, was es ist, wird nie seyn, was es war. Die Wissenschaften haben ihre Wanderungen, wie die Völker; vielleicht gehet man einstens nach Amerika, wie ehedem die

Griechen nach Aegypten, Weisheit zu holen. Der stärkste Mann wird im hohen Alter schwach; wir hatten große Köpfe, die zuletzt ihre eigenen Schriften nicht verstanden. Die Namen nicht nur einzelner Helden, sondern ganzer Länder und Völker sind untergegangen; wer verbürgt dir unsterblichen Nachruhm? nur dann bist du glücklich zu preisen, wenn du alle Verwandlungen überlebst und es in dir, und alles um dich her immer heller wird.

* *

Die große Eingeschränktheit des menschlichen Geistes berechtiget mich seine unendliche Fortdauer zu erwarten. Die Welt ist unendlich groß (an die Größe des Schöpfers will ich hier nicht gedenken) der Gegenstände, die erkannt zu werden verdienen, sind unzählig viel, der menschliche Geist ist einer ewigen Zunahme fähig, jeder einzelne Theil der Welt (so wie das Ganze) wird der größeren Vollkommenheit immer näher geführt, zwischen Gott und den noch so veredelten Geschöpfen bleibt ewig ein Abstand; Veredlung, Erhöhung wird in ihrem mit Weisheit abgemeßnem Schritt ewig fortgehen.

* *

Ich fiel einstens in eine Ohnmacht, die außerordentlich lange währte. Es war mir nicht nur, wie es jeder gestehet, der diese Erfahrung gemacht hat, außerordentlich wohl; sondern

es war auch so viel Neues und bisher Unempfundenes in meiner Seele, das mich gar sehr erfreute. Ich fieng schon zu denken an, als ich aufgeweckt und über die Verschwindung alles des Schönen traurig ward. Irre ich mich, oder der Geist war auf dem Wege sich von dem Körper loszuwinden; so wohl wird mirs seyn, wenn ich einstens hinweg gehe.

* *

Ist es recht überlegt, daß wir von den Eigenschaften der Körper auf der Erde einen Schluß auf die Himmelskörper machen? Freylich ist unsere ganze Kenntniß analogisch; eben deswegen können wir außer den mathematischen Lehrsätzen vom Himmel gar nichts mit Zuverlässigkeit behaupten. Feuer, Berge, Meere, Vulkane — — alles kann anders seyn. Was war die Naturlehre vor dem Newton, und was vor den Zeiten des Bako von Verulamio? Wenn wir einstens auf einem bessern Wege über alle jene Welten nähere Beobachtungen anstellen und zu ganz neuen Begriffen gelangen werden, werden wir die Armseligkeit unseres gegenwärtigen Kindheitszustandes erkennen.

* *

Das Papstthum, welches sich eben so wenig als ein Mohr seine Haut ändern kann, drängt sich empor, die Jesuiten sind thätig, der Geist des Protestantism wird

gedämpft, man thut alles um ihn zu tödten; der im Himmel wohnet, wird alles zum Besten lenken.

Erziehung.

Dieweil Du hast gegessen von dem Baum — — man weiß doch nun schon lange, daß das so viel heißt: weil Du Deiner Sinnlichkeit mehr gehorchet hast, als der Vernunft. Wem es ein Ernst ist, ein guter Mensch zu seyn, und wer sich selbst beobachten gelernt hat, der wird wissen, welch' ein fortwährender Kampf zwischen Geist und Fleisch ist. Es ist also nicht weise, wenn man Kindern eine Erziehung giebt, durch die ihre Sinne und Einbildungskraft gar zu oft und zu lebhaft beschäftigt werden. Zugegeben, die Erziehung war ehedem pedantisch, mönchsartig, sklavisch; aber in der neumodischen Erziehung (damit ich mit Mäßigung spreche) ist eben so viel, wodurch junge Seelen, nur auf eine andere Art verstimmt werden. Die Kinder sollen nichts von Einschränkung wissen, und doch können sie nie ganz unabhängig werden; sie lernen alles spielend, und doch ist einstens Arbeiten ihr Loos, wofern sie nicht verachtungswürdige Menschen werden sollen; sie werden an Zerstreuungen gewöhnt, und doch ist der kein edler Mann, der den Werth seiner Tage verkennt. Vielleicht wird ihr Geschmack gebildet, vielleicht bekommen sie einen guten Ton und die konventionelle Form von Lebensart; aber wie groß ist die Kultur ihres Verstandes und Herzens?

* *

Reiche Leute haben noch mehr Ursache als andere ihre Kinder sorgfältig und insbesondere mäßig und wirthschaftlich zu erziehen. Sie haben mehrere Veranlassungen zur Unordnung, und wenn denn der Vater hunderttausend Thaler und nur zwey Kinder hat, so hat doch jedes von diesen einstens nur die Hälfte. Die Erwerbung der andern Hälfte ist sehr ungewiß, trifft auch sehr selten zu. Unter den Vielhabenden sind sehr wenige, die reiche Aeltern hatten.

* *

Zufriedenheit ist eine schätzbare Tugend; wer aber mit sich selbst zufrieden ist, und keiner Verbesserung, Veredlung, Erhöhung bedürftig zu seyn glaubt, ist ein beklagenswürdiger Mensch. Ob unter unseren jungen Herren nicht viel Selbstzufriedenheit seyn mag? wenn unsere Erziehungsart die beste ist, kann das nicht zutreffen.

* *

Erziehung ist noch weit nothwendiger als Unterricht. Der guterzogene Jüngling wird gern lernen; aber nicht jeder, der das Nothwendige gelernt hat, ist ein guter Mensch.

* *

Ihr klaget über eure Töchter; warum habt ihr nicht eine klügere Mutter für sie gewählt?

* *

Die Pensionsschulen sollten unter öffentlicher Aufsicht stehen. Aeltern werden um ihr Geld, Kinder um ihre Zeit betrogen, diese auch bisweilen auf ihr ganzes Leben verwahrloset. Personen, die so gut französisch sprechen, als jede Dienstmagd in Paris, übrigens aber weder Kenntnisse, noch edle Gesinnungen, noch wahre Lebensart, noch richtige Begriffe von Erziehung haben (ich will zugeben sonst ehrliche, aber selbst unerzogene Weiber sind), wollen Kinder erziehen. Sie sehen das als ein Erwerbmittel an; aber es kann dem Staat nicht einerley seyn, auf welche Art sich jeder ernähre.

* *

Wenn man es recht untersucht, so wird man finden, daß weit mehr Menschen gut seyn würden, wenn sie besser erzogen wären. Es wäre sehr gut, wenn die Aeltern und ganz besonders die Mütter, die, wenn sie wahre Mütter sind, die Mühe der ersten Erziehung beynahe ganz allein übernehmen, über das, was zur Erziehung gehört, auf eine schickliche Art unterrichtet würden. Eine gutdenkende Obrigkeit wird wohl Mittel finden, dem Erziehungswesen aufzuhelfen. An Zwang kann nur sehr selten gedacht werden. — — Es war einstens in einer

Gesellschaft ein guter Mann, der über diese meine Gedanken sehr empfindlich ward. Er hatte auf die Erziehung seiner Kinder ernsten Fleiß gewendet und dennoch hatte ihm mehr als ein Sohn Kummer gemacht. Es war nicht leicht ihm zu antworten, zumal da ich seinen Schmerz nicht vergrößern wollte. Ich suchte ihn zu trösten, so gut ich konnte; aber Bedenklichkeiten hatte ich noch immer bey seiner Erziehung, wenn ich sie ihm gleich verschwieg. Von welcher Art waren seine Hauslehrer? vielleicht sehr geschickt zum Unterrichten, aber nicht zum Erziehen. Eine gar zu strenge Erziehung taugt selten etwas. Die Kinder müssen nicht in allen Gesellschaften seyn, aber sie müssen auch nicht veranlaßt werden, ihr Zimmer als ein Gefängniß zu betrachten. Man muß ihnen weder alle Freiheit nehmen, noch sie ganz ohne Einschränkung lassen, nicht alle Freuden erlauben, aber auch nicht alle versagen. Man muß sie kennen, ihnen nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel zutrauen. Das letzte geschiehet offenbar, wenn man seine Kinder unter der genauesten Aufsicht gehalten, aber nie versucht hat, sie sich allein zu überlassen, und sie dann auf einmal in eine Lage setzet, in welcher viel und geübte Kräfte dazu gehören, den sich häufig zudrängenden Versuchungen zu widerstehen. Das wird selten gut gehen: ich glaube in diesem Fall mochte jener gute Mann seyn.

* *

Man muß einen eigenen Begriff von Erziehung haben, wenn man glaubt, nur in Einem Stande würden die Kinder gut erzogen. Noch haben wir keinen Stand gefunden, der nicht seine Tölpel hätte. Kenntnisse und Tugend besitzen, ist auch unendlich mehr werth, als das, was man jetzt Lebensart haben zu nennen pflegt. Fürwahr, der hat auch nicht die beste Lebensart, der sich nur gut zu nehmen und zu schmeicheln weiß. Man kann ungezwungen seyn, den Jargon von hergebrachten unnützen Worten verachten, mehr seinem Verstande als einem lächerlichen Ceremoniel folgen, und doch zu leben wissen, auch in Gesellschaften eben so schätzenswürdig als im Amte seyn. — Aber bey Hofe? — ja das ist etwas anderes — das verstehe ich nicht — was ist der, der nichts mehr als Hofmann ist, oder es überall ist? man verstehe mich nicht unrecht, nicht jeder Hofmann ist es überall, noch weiter nichts.

*　　　*

Niemand spricht über die Kinderzucht dreister und entscheidender, als die keine Kinder erzogen haben.

Examiniren.

Das Examiniren ist jetzt Mode und ein Handwerk geworden: ob jedermann diese Kunst verstehet? ob es einerley ist, wen man dazu berufet? ob das einen

Einfluß auf die Sittlichkeit und das Glück des Volks hat? ob es für einen Mann und sein Amt gut ist, wenn Examiniren sein Haupt- und Lieblingsgeschäfte wird.

Feind.

Willst du keinen Feind haben, so sey ohne Amt, ohne Frau, ohne Kind, ohne alle Verbindung, oder gehe aus der Welt; doch ist nicht jeder unser Feind, den wir dafür halten.

Fluchen.

Fluchen schadet nicht — es schadet dir ja auch nicht, du bleibst immer derselbe, man mag mit deinem Namen machen, was man will. Menschliche Aussprüche ändern deine innere Beschaffenheit nicht — — die Kerls haben keine Aufmerksamkeit, keinen Respect, wenn wir nicht fluchen. Schlimm genug für euch. Nicht eure Flüche, sondern die Wuth, in die ihr gerathet, setzet die Unglücklichen in Furcht. Wer wird sich nicht fürchten, wenn ein Mensch, dem wir nicht widerstehen können, in brennendem Zorn Lähmung, Zerkrüppelung und Tod drohet. — — Also sind alle Flucher Missethäter? das zwar nicht; aber sie haben nicht (ihr sehet, daß wir sehr gelinde urtheilen) die besten Sitten — — Die größten und besten Menschen haben geflucht — ein Beweis, daß sie auch große Fehler hatten. — — Es ist

von jeher gesucht worden: der Pöbel hat es immer gethan. Wenn es der Heide thut, so ist das weniger zu verwundern. — — So soll denn wohl der erhabene Mann der kleinlichen Moral der Schullehrer folgen? der Fürst, der Feldherr, der Großkanzler ist über Wahrheit, Natur und Recht eben so wenig erhaben, als der Pflüger. — — Eure Kinder haben nicht beten gelernt, aber sie fluchen meisterhaft. Es ist thöricht, ein Wesen herbey zu rufen, dessen Existenz man nicht glaubt, und lächerlich ist es, eine Legion zu kommandiren, der man zu befehlen keine Macht hat. Ihr würdet die ersten seyn, die davon giengen, wenn auch nur einer von jener Legion erschiene. — — Tapferkeit ist eine Wirkung des kalten Verstandes, und nicht thierischer Hitze, sonst wären viele Kriegsknechte Helden gewesen.

* *

Der türkische Kaufmann, der sich in unserer Stadt jährlich einige Monathe aufzuhalten pflegt, kam neulich auf einen wunderbaren Irrthum. Er hielt die meisten unter uns für Manichäer: er hatte Gott nicht so oft nennen gehört, als den Teufel.

Frankreich.

Die elenden Deutschen — nichts, gar nichts sind sie. Die Franzosen sind die einzige liebens- und ach-

tungswürdige Nation: nur sie denkt, hat Kenntnisse, Geschmack, Witz, ist im Besitz aller Künste, ist Lehrmeisterinn der Welt, hat allein eine menschliche Sprache. Voltaire ist allein genug, sie über alle übrige Völker zu erheben — — wenn die neue französische Philosophie, die eine höhere Weltregierung verspottet, nicht wahr wäre, so wäre es unerklärlich, wie ihr einen deutschen Namen haben, und in Norden konntet gebohren werden.

* *

Mein Herr! sind die Franzosen noch das erste Volk? das glaubten sie bisher im ganzen Ernst; izt müssen sie freylich anders denken, da ihr ganzer Vorzug, der, ein Edelmann zu seyn, unter diesem ihrem Lieblingsvolk vernichtigt ist. In der That war es ungeachtet seiner ehemaligen unleugbaren guten Eigenschaften nie das Erste; was es aber bey seinem Nationalgenie, in seinem herrlichen Lande noch einstens werden könne, wenn alle Art von Schwärmerey unwirksam wird, Freiheit, Sicherheit und Ordnung in Harmonie gebracht werden, und weder Aberglaube noch Atheism auf den Geist des Volks Einfluß hat, das ist eine andere Frage. Die Lasterhaftigkeit ist von Hofe ausgegangen, hat die Landeseinwohner und alle Stände vergiftet, und kehrt zur dankbaren Belohnung mit allen ihren erschrecklichen Folgen aus dem seufzenden Lande an den Hof zurück.

Es kann nicht bleiben, wie es izt ist; aber es kann leicht kommen, daß die, die Frankreich izt bemitleiden, es einstens zu fürchten Ursache haben. (Vermuthlich vor 1793 geschrieben.)

Freyheit.

Die Freyheit ist ein Ungeheuer, wenn sie die Erlaubniß oder gar das Recht seyn soll, ohne Bedingung und Einschränkung alles zu thun, was man will. Siehe die Bürger in Paris, die Edelleute im ehemaligen Polen, und die Fürsten, die über alle Gesetze zu seyn glauben. So ist die Gesetzgebung das große Problem, von dessen weiser Auflösung Freiheit und Glück der Menschen und der Völker abhängt. Gesetzgebung begreift zugleich die Bewahrung der Gesetze. Weise Gesetzgebung nimmt auf die Natur des Menschen, die nothwendige Verschiedenheit der Bürger, alle ihre Lagen, Besitzungen, Bedürfnisse und Verbindungen Rücksicht. Hier kann nichts willkührliches Statt finden. Was für das Ganze das beste ist, nur das allein macht, daß die Freyheit der einzelnen eingeschränkt wird, aber nur so viel, als zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfarth und Sicherheit nöthig ist. Es kann kein Stand, kein Mensch seyn, der dem Gesetz nicht unterworfen, dessen Freyheit nicht in jener heilsamen Rücksicht eingeschränkt, aber auch gar keiner der Sklav wäre.

* *

Es kann dem Staat einerley seyn, welche Meinungen jeder Bürger hat; aber nicht, wie er sich gegen Andersdenkende beträgt. Beleidigungen können nie erlaubt seyn, das wäre eine traurige Freyheit. Man kann aber doch sagen, daß Andere irren, ohne sie zu beleidigen. Bekanntmachung böser Unternehmungen ist nie Beleidigung, sie verheimlichen wollen, wäre Verrätherey.

* *

Der Kaufmann ist der freyeste Mann — — vielleicht; nur muß er nicht ein Sklav seiner Leidenschaft seyn. Er kann in vieler Rücksicht alles, was er will; aber was will er? —

Freundschaft.

Zur Freundschaft gehört Uebereinstimmung der Gesinnungen, aber nicht der Meinungen, es sey dann, daß diese auf jene einen merklichen Einfluß haben. Uebereinstimmung der Meinungen erzeugt nicht Freundschaft, sonst müßten alle Orthodoxen Freunde seyn. Verschiedenheit der Erziehung und der Sitten macht, daß aus Uebereinstimmung der Gesinnungen zwar nicht Freundschaft, aber wohl eine gewisse Zuneigung entstehen kann.

Fürsten.

Man lobt und tadelt die Fürsten über Gebühr. Wenn sie eine gute That verrichten, die andere Menschen auch hätten verrichten können, auch wohl oft verrichtet haben, so wird das als etwas großes ausposaunt; sollen denn die Fürsten schlechterdings geistige und moralische Schwächlinge seyn? ist einer von ihnen in einer Rücksicht wirklich groß, schnell soll er in jeder Rücksicht groß seyn. Die auf der anderen Seite verlangen, die Fürsten sollen ganz fehlerfrey seyn, vergessen, daß sie Menschen sind, daß sie (die Tadler) selbst Fehler haben, und noch weit größere begehen würden, wenn sie Fürsten wären.

* *

Die alte Welt nannte die Fürsten Götter; der heutige Pöbel behandelt sie so. Der Eigennutz hat daran größeren Antheil, als der Unverstand. Im Großen genommen sind sie den Göttern der Griechen sehr ähnlich; erhaben, mächtig, gepriesen, sehr oft, oder vielmehr in einiger Rücksicht immer, sehr wohlthätig; aber auch so abhängig, und gerade von der moralischen Beschaffenheit, wie Jupiter und Juno, und das ganze Heer ihrer Begleiter. Die weisesten und glücklichsten Fürsten erkannten, daß sie Menschen waren, nur ein Thor kann es vergessen, und wehe dem Volk, dessen Beherrscher es vergißt.

* *

Welches die besten Prinzen- und Regentenerzieher sind, darüber werden alle verständige Männer sehr bald übereinkommen; aber wie ist es anzufangen, daß diese bedeutende Personen auch die besten Erzieher bekommen und diese nicht gehindert werden? — Beyspiele wirken mehr als Gesetze.

* *

Alle, die Fürsten klug machen wollen, zumal wenn sie Gehör finden, werden gehaßt.

* *

Finden Prinzen in der Geschichte ihrer Vorfahren Erweckungen zu jeder Tugend, so sind es die Brandenburgischen.

Starker Geist.

Der Pfarrer in A— sagte neulich, Begeisterung sey edel, Schwärmerey gefährlich und Andächteley schädlich und ärgerlich. Der Herr — lachte laut auf: euer ganzes Amt ist Schwärmerey und Andächteley. — Wie doch die Herren von Stande immer weiter sehen, als andere Menschen. Fromme Empfindungen und ihr Ausdruck sind nicht Schwärmerey; wahre und geheuchelte, vernunftmäßige und übertriebene Andacht ist ihnen einer-

ley. Menschen kann man verehren, aber Gott soll man nicht verehren. Julian war ein aufgeklärter Mann, weil er dem Bekenntniß des Christenthums entsagte, ein Heide, ein Neuplatoniker konnte er ohne Nachtheil seiner Aufklärung seyn.

Gelehrt.

Wer zu viel wissen will, der kommt sehr leicht in die Gefahr, nichts recht zu wissen.

* *

N— — kennt Himmel und Erde, nur Menschen und sich selbst kennt er nicht.

* *

Gelehrte Gesellschaften können, wenn sie recht eingerichtet werden, Nutzen stiften, haben es auch bisweilen gethan; wenn aber die eine ein Professor aufrichtet um sich Zuhörer zu verschaffen, die andere ein nach Glanz strebender Mann um Präsident zu heißen — — und um ein kleiner Präsident zu seyn — — wenn man Knaben zu Mitglieder aufnimmt, diesen allen Unsinn herzulesen und sich selbst zu prostituiren erlaubt wird; so ist das für Männer, die der Gesellschaft Ansehen und Vortheile verschaffen sollen, fürwahr nicht anziehend. Die junge Welt mag sich unter der Aufsicht ihrer Lehrer üben, das wird

jedermann billigen, aber man nenne das nicht gelehrte Gesellschaft. Seit Gottscheds Zeiten sind fast auf allen deutschen Universitäten dergleichen Gesellschaften gewesen; was haben sie geleistet? wie viel von ihren Werken verdienen aufbehalten zu werden? So manche Jünglinge waren stolz darauf, Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft zu seyn; versäumten nöthigere Beschäftigungen, strebten ohne natürlichen Beruf und ohne nöthige Vorbereitung nach dem Ruhm schöner Geister, und mußten endlich sehr zufrieden seyn, mäßige Stellen unter den Schreibern zu erhalten. Wieland, ein Mann, der ihr Zutrauen verdienet hätte, hat sie sehr einleuchtend über ihre Thorheit belehrt, aber auch er hat kein Gehör gefunden.

* *

Der Fürst von — — hat die außerordentliche Gnade gehabt, die man öffentlich gepriesen hat, einigen Gelehrten zwanzig bis funfzig Thaler zum Theil zu ihrem Gehalt zuzulegen, zum Theil zum Geschenk zu machen. Wie viel giebt er seinem Kammerdiener oder seinem Leibkutscher? doch an Pferden und Hunden ist manchem großen Herrn mehr gelegen, als an der Erziehung seiner Landeskinder.

* *

Zwey Philosophen lebten in einem Lande und in einem Zeitalter. Der eine ward in seinen letzten Jahren

verachtet, man vergaß seine ehemaligen Verdienste, aber nach seinem Tode ward er mit Billigkeit beurtheilt; der andere war groß unter dem Haufen der ihn angaffenden Schüler, sehr klein in der Gesellschaft denkender Männer, auch er ward nach seinem Tode gerühmt; bey schärferer Prüfung der Nachwelt wird der erste mehr gewinnen, als der letzte, wofern sein Name nicht noch vor dem Ende des Jahrhunderts vergessen wird.

* *

Man wird mich und meine Arbeiten immer richtiger beurtheilen — — Beklagenswürdiger, du täuschest dich, du kennst die Welt nicht. Wer kennt deine ganze Lage? wann wird die Herrschaft der Vorurtheile und Leidenschaften aufhören?

* *

Der Mann weis sehr viel, er hat viel gelesen — kann wohl seyn, aber wie viel hat er behalten, was und wie hat er gelesen? man kann sich den Kopf eben so verderben als den Magen; zum überflüssigen Genuß gehört eine starke Verdauungskraft. So mancher Vielleser wird von Männern von gesundem Verstande, die wenig, aber recht gelesen haben, nur gar zu oft ausgelacht.

* *

Wann Semler nur selten und von wenigen wird genannt werden, dann wird ein arbeitsamer und kühner Mann kommen, seine Werke studieren, die ihm eigenthümlichen Gedanken auszeichnen, sie ordnen und einkleiden. Man wird ihn bewundern und vielleicht niemand wird es entdecken, daß seine Werke Semlerisches Eigenthum sind. Vielleicht wäre es gut, wenn es ein tüchtiger Mann übernähme, einen Geist Semlers heraus zu geben (fürwahr kein leichtes Werk) so wie ich längst gewünscht habe, einen Geist des Grotius, Erasmus — — zu lesen. Was ich vorher von Semler gesagt habe, kann den stolzen Männern zur Warnung dienen, die auf Unsterblichkeit ihres Namens zuversichtlich hoffen und doch alles darauf anlegen, daß man sie wenig versteht.

Gellert.

— Gellert ward von einem Theil seiner Amtsgehülfen gering geschätzt — — man weis, was der akademische Neid für ein Ungeheuer ist — — noch lange nach seinem Tode ward er von stolzen Kunstrichtern und verkrüppelten Kriegsknechten getadelt. Ihr gelehrten Herren, wer von euch ist so berühmt, als Gellert? ihr vornehmen Krüppel, wer von euch hat den Nutzen gestiftet, den Gellert gestiftet hat und noch stiftet? die Einführung einer bessern Sprache in allen Ständen ist schon Verdienst; aber das größte ist, zur moralischen Besserung, das heißt zum

wahren Glück eines großen Volks viel beygetragen zu haben.

Genie.

Die größten Genies haben nicht immer den größten Nutzen gestiftet; ein rechtschaffner Mann seyn, ist unendlich mehr werth, als ein Genie seyn. — — M. hatte neulich den wunderlichen Gedanken, die Kunstrichter hätten Recht gehabt, das Genie auf die Künste allein einzuschränken; denn in unserm Jahrhundert wenigstens hätten die Genies sonst auch nirgends wahren und bleibenden Nutzen geschafft. G— ein Genie, hat Christen und Juden betrogen, H— auch ein Genie, hat sich selbst umgebracht, F— ein Genie, hat Frau und Kinder verlassen, R— ein Genie hat gestohlen und geraubt, D— ein Genie, vernachlässigte sein Amt und machte Gedichte, S— ein außerordentlich Genie, brachte sich nah an den Galgen. — — Der Herr M. ist ein unerträglicher Mensch, nicht werth, daß man ihn anhöre, ein Mensch von ganz gewöhnlichem Schlage, ohne Kopf, ohne Geschmack, ohne alles. — Das ist denn auch ein geniemäßiges Urtheil.

Gesellschaft.

Sie sind gestern bey Hofe und vorgestern auf der großen Assemblee gewesen; man siehts Ihnen an, wie

glücklich Sie sind. Der Obriste K. ist ein so sonderbarer Mensch, daß er sich in der kleinen gemischten Gesellschaft im Zwinger besser gefällt. Der eine folgt seiner Empfindung, der andere seiner Phantasie; woran mag die Vernunft den größten Antheil haben?

* *

Wir sind auf den feinsten Conversationston gekommen: ist er keiner Veredlung fähig?

* *

Wo ich den angenehmsten Umgang, den besten Gesellschaftston, die heitersten, zugleich anständigsten, oft lehrreichsten Unterhaltungen und Freyheit gefunden habe, wie man sie je in einem wohlgeordneten Staate finden kann? das alles fand ich 1754 in Berlin. Seit der Zeit soll sich vieles verbessert, aber auch in anderer Rücksicht verschlimmert haben.

* *

Der Kaufmann gefällt sich nicht unter den Fürstlichen Räthen, diesen sind die Gesellschaften der Kaufleute unerträglich, die Gelehrten und vornehmlich die Prediger siehet man an den wenigsten Orten gern. Je mehr die Stände sich einander fliehen werden, je unerträglicher werden sie sich einander seyn. Wenn sich der eine wegen seines Geldes, der andere wegen seiner Titel oder seiner

bürgerlichen Verdienste, der dritte wegen seiner Kenntnisse und seines wahren oder auch nur eingebildeten moralischen Werths über den andern erheben oder ihn gar gering schätzen will; so wäre es beynahe ein Wunder, wenn eine solche Gesellschaft, ohne Rücksicht auf Eigennutz und kleine Politik, bestünde. Richtiger Verstand, Rechtschaffenheit, ein menschenfreundliches, zur Ertragung fremder Unvollkommenheiten geneigtes Herz, und denn freylich auch Bekanntschaft mit den Sitten, über welche man, unter guterzogenen Menschen längst überein gekommen ist, sind die nothwendigen Ingredienzien zur angenehmen Geselligkeit.

* *

Ihr lachet, wenn euer Pfarrer spricht: Es ist ein Unglück für ihn, daß er ohne Sitten, Welt- und Menschenkenntniß ist. So lange man glaubt, daß ein Mensch, der weder Advokat, noch Wundarzt, noch Krämer werden kann, für die Kirche gut genug ist, und daß der zum Kirchendienst der geschickteste sey, der hungern gelernt hat; so lange wird es mit diesem Stande nicht nur nicht besser, sondern es muß immer schlimmer werden. Würdet ihr es aber gerne sehen, wenn der Ton unserer ehemaligen Fähnriche (man kann es nicht leugnen, daß der Militairstand sich sehr gebessert hat) oder der Ton, der in den Kaufmännischen Klubs gewöhnlich ist, oder der Zwang und die Langeweile, die in den meisten Kreisen der Vornehmen

herrschen, überall eingeführet würde? — — was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge?

* *

Fritz hat fürwahr nicht unrecht, wenn er sich in alle die hergebrachten gesellschaftlichen Gewohnheiten nicht zu schicken weis, und es ihm schwer wird, die tausend Kleinigkeiten zu beobachten. Alle die Verbeugungen, alle die Complimente, die häufigen Wiederholungen von Güte oder gar Gnade, wobey man ohnedem nichts denkt, die Versicherungen der Achtung und Ergebenheit machen keinen Menschen besser noch glücklicher, kommen selten aus dem Herzen, sind nur gar zu oft die unverschämteste Unwahrheit. Welch' ein Contrast zwischen einem Franzosen und einem Engländer, einem Voltaire und einem Hume? freylich richtet sich die Welt nicht nach uns, sondern wir müssen uns in die Welt schicken; wer alles mit Verstand beurtheilen gelernt hat, der wird in allem das rechte Maaß zu treffen wissen. — — Graf M. ist der feinste Hofmann, er ist höflich bis zur Beleidigung.

* *

Zur Unterhaltung der gewöhnlichen Freundschaftsleeren Zusammenkünfte reichen die conventionellen Gesellschaftstugenden zu; dennoch macht der moralische Missethäter bey allen seinen feinen Sitten dem rechtdenkenden

Mann einen geheimen Schmerz, den er nicht überwinden kann, nicht darf. —

* *

— Die Schönheit der beyden Schwestern — — würde großen Eindruck auf mich gemacht haben, wenn die eine nicht eine Buhlschwester und die andere nicht eine Furie wäre.

* *

H. ist ein unerträglicher Mann, ewig redet er von seinen Prozessen; bist du erträglicher, wenn du Krankheitsgeschichten ohne Aufhören erzählst, oder macht sich dein Herr Schwager angenehmer, wenn er überall Prediger ist?

* *

Man muß sich sehr viel gefallen lassen, viel dulden und übersehen, wenn man sich in Gesellschaften behaupten, und nicht verlassen werden will; es wäre denn, daß man sich Clienten schaffen und unter Schmeichlern glücklich seyn kann.

Gesetz.

Ein Pansoph ist ein Unding, Polyhistor zu seyn fieng schon zu Gellerts Zeiten gefährlich zu werden an; sollte ein allgemeiner Gesetzgeber, der für alle Stände, Fälle

und Lagen, für alle Zeiten und Länder schickliche und ewiggeltende Verordnungen machet, nicht auch ein Unding seyn? was muß er wissen? und was kann er wissen? Ausbreitung und Vermehrung menschlicher Kenntnisse, moralische Vollkommenheit, Sicherheit des Eigenthums, Festsetzung und Sicherstelluug der Rechte, Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, Militair, Finanz und Kameralgeschäfte, Polizeyanstalten, Kaufmännisches Gewerbe, edle und mechanische Künste — — kann das alles einerley Gesetzen unterworfen werden, oder kann ein Kopf Gesetze für das alles entwerfen, zumal wenn diese nicht bey dem ganz allgemeinen stehen bleiben, sondern ins kleine gehen und für alle Theile sowohl, als für das Ganze wohlthätig seyn sollen? wer übersieht das alles? und wehe den übrigen Ständen, wenn ein Stand allein Gesetze giebt. Die besten Gesetze sind die, die jeden rechtschaffenen Mann in jedem Stande und in jeder Lage glücklich machen. Auf die Verschiedenheit der Provinzen muß bey sehr vielen Verordnungen Rücksicht genommen werden, wenn nicht eine zum Vortheil der anderen leiden, oder auf Kosten der anderen gewinnen soll. Ein guter Vater liebet alle seine Kinder. Die Gesetzgebung ist das schwereste Werk des menschlichen Geistes; der Gesetzgeber verdienet ewigen Dank, wenn er die Schwierigkeiten so gut überwindet, als es geschehen kann. Freyheit und Eigenthum sind ehrwürdige Namen; der Sklav der Vorurtheile, Leidenschaften und der Lasterhaf-

rigkeit ist nicht frey, der Räuber hat kein Eigenthum. — — Was kann man von einem Gesetzgeber mehr verlangen, wenn er alle denkende Menschen zur Prüfung seiner Gesetze auffordert?

*   *

Was mir moralisch möglich ist, das ist mir erlaubt, moralisch nothwendig ist Pflicht; aber wozu habe ich ein Recht? gewiß nicht zu allem, was mir erlaubt ist. Es ist mir erlaubt im Fürstlichen Garten spatzieren zu gehen; aber ich habe kein Recht dazu. Dazu wird also gehören, daß es niemanden moralisch möglich ist meinen Gang zu hindern. Die Erlaubniß kann aufgehoben werden, aber nicht das Recht, es wäre denn nur bedingungsweise verliehen. Ich habe kein Recht von meinem Diener Arbeit zu fordern, wenn ich ihm nicht den versprochenen Lohn gebe. Man würde in den meisten Fällen leicht wissen können, was recht ist, wenn man nicht sowohl der Meinung anderer, als seinem Verstande folgen wollte. Das Recht und die Freyheit der Bürger ist in der größten Gefahr, wenn die Gesetze unbestimmt, zweydeutig und mit einander im Widerspruch sind. Gesetze müssen Belehrungen über Erlaubnisse, Pflichten und Rechte seyn; es giebt aber auch eingebildete Rechte, so wie eingebildete Pflichten und Erlaubnisse. Es muß nichts erlaubt, und niemand zu etwas berechtiget werden, was den Rechten anderer Eintrag thut. Nicht Willkühr, weder Wohlwollen

noch Haß, sondern Gründe, die auf der Natur der Sache, der Handlung, der Person beruhen, müssen den Inhalt der Gesetze bestimmen. Verjährung kann aus dem Naturrecht nicht hergeleitet, vielleicht nur selten entschuldiget werden. — — Je zusammengesetzter eine Maschine ist, desto zerbrechlicher ist sie.

* *

Nie könnten zwey Menschen ganz gleich denken. Die Gesetze (zu deren Beobachtung man sich ursprünglich um der gemeinschaftlichen Wohlfahrt willen durch Verträge verband) müssen es verhüten, daß die ungleiche Denkart der gesellschaftlichen Verbindung zu keinem Nachtheil gereiche. Ein jeder kann denken, was er will, aber nicht alles thun.

* *

Die Jugendverführer sollten criminaliter behandelt werden: welche Strafe ist hart genug für die Fürstenverführer?

* *

Ein Dichter würde sagen, Voltaire's Bildsäule wundere sich, wie sie in eine deutsche Akademie komme; wo wird man denn, frägt der dankbare Patriot, dem Gesetzgeber ein Denkmal setzen, der alle seine Vorgänger über=

kraf, und den nur sehr wenige und in sehr wenigen Stücken jemals übertreffen werden?

*　　*

Kann eine Armenanstalt, die wegen eines ihr zugefallenen Vermächtnisses in einen Prozeß verwickelt wird, wenn sie den Prozeß verliert, die Gerichtsgebühren bezahlen? oder mit andern Worten: kann eine Armenkasse zu den Besoldungen der Gerichtspersonen beytragen?

*　　*

Den Menschen Meinungen gebieten wollen, heißt eben so viel, als ihnen gute Verdauung und gleiche Sehkraft anbefehlen; ist der Gesetzgeber keinem Gesetz unterworfen?

Gewohnheit.

In C— — müssen die Soldaten einzeln hintereinander gehen, damit die Karrenführer der Kaufleute nicht aufgehalten werden; in Z— — mußte der Präsident die Sitzung eine Stunde später anfangen, weil es dem Herren Obersten gefallen hatte, eine Straße zu besetzen. Wo M— — H— — K— — zu befehlen haben, da wird es nicht geschehen.

*　　*

Witzige Schriften werden am meisten gelesen, Kinder essen lieber Zuckerbrod, als nahrhafte Grütze. Es ist ein großes Uebel, wenn üble Verdauung national wird.

G l ü c k.

In der Hütte des Weisen ist mehr Glück, als in den Palästen der Thoren, in welchen so oft Bekümmernisse übernachten, die den Kleinerscheinenden kaum dem Namen nach bekannt sind.

* *

Ich kenne keinen glücklicheren Mann, als der in einem friedlichen Lande, unter einer gerechten Regierung auf seinem rechtmäßig erworbenen Landsitze wohnt, ohne Pracht, aber mit Bequemlichkeit, mit einer liebenswürdigen Gattinn in inniger Freundschaft, mit seinen guten Kindern vergnügt, unabhängig, unbesorgt, unbeneidet lebt, von seinen Hausbedienten geschätzt, von seinen Einsaßen geliebt, von seinen Nachbarn gesucht und verehrt wird.

* *

Wenn unsere eigene Denkungsart unser Glück hindert, so kann uns gar nichts glücklich machen.

* *

Er hat kein Glück — — man hat sich über diese Antwort eines großen Königes an einen, der sich über sein Zurückbleiben beklagte, aufgehalten — — konnte er ihn denn glücklich machen ohne andern Unrecht zu thun?

Glückseligkeit.

Tugend und Glückseligkeit können nicht von einander getrennt werden; Empfindung seiner Tugendhaftigkeit ist die wahreste Glückseligkeit. Wer sich bestrebt, tugendhaft zu seyn, wird eben dadurch glückselig. Der Streit über den ersten Grundsatz der Sittenlehre ist eben so vergeblich, als der ehemalige, ob die Ehre Gottes oder die Glückseligkeit der Geschöpfe der letzte Zweck der Schöpfung sey. — — Die Herren, denen es unerträglich ist, wenn man ihnen nicht in allen Stücken Beyfall giebt, bitte ich um Vergebung; für sie soll das nicht gesagt seyn. Ist der philosophische Haß etwas besseres, als der verschrieene theologische, oder vielmehr untheologische der Kirchendiener.

Gottesverehrung.

Gemeinschaftliche Gottesverehrung ist Bedürfniß für einzelne Menschen und für Völker; offenbar hat man das auch von jeher empfunden. Wenn sie recht eingerichtet und recht angewendet wird (man jedesmal auf sein eigen Herz dabey Acht hat), so ist sie ein Mittel zur Reli-

gion. Weder Antheilnehmung an ihr, noch ihre Versäumung bleibt ohne Folgen, diese Folgen treffen uns und andere. Antheilnehmung an ihr soll nicht Pflicht seyn; so ist Wahrnehmung der Gelegenheiten und Mittel zur Besserung des Geistes und Herzens auch nicht Pflicht. Man findet diese Gelegenheiten und Mittel in der Kirche nicht; nie und nirgends? es ist gut, wenn man sich selbst kennt.

* *

Du gehest lieber in die Comödie, als in die Kirche, obgleich dein Prediger in seiner Art geschickter ist, als dein Schauspieler. Wenn man sein Vergnügen seiner Arbeit vorziehen darf, so hast du ganz recht. Arbeit? ohne die hat keine Gottesverehrung einen Werth. Weil du das nicht verstehest, so ist dir auch die Antheilnehmung an den öffentlichen Andachten unangenehm. So weit fängt die Menschheit herab zu sinken an, daß man da nur angenehm unterhalten werden will, wo alles nur darauf ankommt, zu einer höhern Stufe der Religion fortgeführt zu werden.

* *

Wer Religion und äußerliche Gottesverehrung für einerley hält, der muß nicht sagen, daß er Philosoph ist.

* *

Die Sakramente werden verachtet, oder doch vernachlässiget; das mag vielleicht bisweilen aus Lasterhaftigkeit geschehen, aber öfter geschiehet es gewiß, aus Unwissenheit, und weil man ihren Werth zu hoch angeschlagen hat. Das ist gemeinhin der Gang der menschlichen Dinge. Wir sollten auf ihren Ursprung zurückgehen; aber noch sind wir nicht zur Einfalt der ersten Bekenner zurückgekehrt. Es ist nicht mehr das alte Pabstthum, aber auch nicht ganz reines Christenthum. Unbedingte Nothwendigkeit der Sakramente wird von den Protestanten nicht anerkannt, sie behaupten nur die moralische. Auch diese will man nicht mehr zugestehen; sollten sich bey der moralischen Nothwendigkeit nicht Grade denken lassen? eine Handlung kann nicht den höchsten, aber doch einen gewissen Grad dieser Nothwendigkeit haben. Man kann ohne Antheilnehmung an der öffentlichen Gottesverehrung selig werden; ohne alle dabey nöthige Bedingungen und Einschränkungen in Erinnerung zu bringen: aber es sind doch Menschen gesund geblieben, die keine Diät hielten, es gehen viele mit dem Feuer unvorsichtig um, und brennen nicht ab — — prüfe und urtheile. Man siehet die Wahrheit nicht immer, wenn man sie lange gesehen zu haben glaubt; bey der stolzesten Zuversichtlichkeit ist nur gar zu oft die wenigste Sicherheit.

* *

Er widerspricht der Lehre Jesu; wundert euch das, er ist ein weit größerer Mann. Man hat den Voltaire vergöttert, und Julian nannte einen Neuplatoniker mit dürren Worten Gott. Du mußt von dir selbst eine große Meinung haben, dir mehr erlauben als andere alltägliche Menschen; das Publikum hat schwache Augen, es siehet sonst deine Größe nicht.

G r ö ß e.

Große Männer, große Reiche, große Städte haben ihre Vorzüge und ihre Mängel. Großes Vermögen hat seine Annehmlichkeit und seine Unannehmlichkeit; man betrachte alles von mehreren Seiten, messe nicht alles nach einem Maasstab.

* *

Wenn man in einer Rücksicht, sie sey, welche sie wolle, noch so sehr verdient, groß genannt zu werden; so wird diese Größe immer verlieren, wenn man ein kleiner Mensch ist.

* *

Mancher ist ein großer Mann, weil seine Freunde keine Ehre davon haben würden, wenn er klein wäre.

* *

Willst du groß seyn, so sorge dafür, daß dein Nachfolger klein ist.

* *

Alles bückt sich vor dem U. — — eigentlich vor seinem Titel und seinem Geldkasten. Unsere schwachsinnigen Väter gaben sich viel Mühe, eine gewisse Größe zu erreichen; itzt ist man klüger. Es ist genug, wenn man groß zu seyn scheint.

* *

Eben das, wodurch sich ein Vorgänger groß macht, macht, daß seine Nachfolger immer kleiner werden. Das gilt von einzelnen Menschen und ganzen Verbindungen; es kann also nicht einerley seyn, wodurch man groß wird.

Grundsätze.

Gewisse Grundsätze sind so evident, daß sie nie vergessen werden sollten.

1) Was viel verständige und vorbereitete Menschen nicht verstehen können, kann keine zum Menschenglück nothwendige Wahrheit seyn.

2) Nichts ist deswegen wahr, weil es bisher angenommen, oder verworfen worden.

3) Was dem einmal feststehenden Glauben an Gott wirklich widerspricht, kann nicht wahr seyn.

4) Kein Fürst kann über den Verstand der Menschen gebiethen.

5) Es ist ein Unglück, wenn es einem Ungelehrten erlaubt ist, gelehrten Männern in ihren gelehrten Beschäftigungen Gesetze vorzuschreiben.

6) Denk- und Gewissensfreyheit einschränken ist für den Staat und die Menschheit selbst gefährlich.

7) Eine Parthey hat große Irrthümer; aber es ist nicht alles Irrthum, was sie glaubt.

8) Grobheit, Haß, Verfolgung machen die Wahrheit der vertheidigten Lehre verdächtig; es ist also ein wahres Verbrechen, wenn man die Wahrheit auf eine solche Art vertheidiget.

9) Was nicht zur Besserung und Beruhigung führt, kann sehr wahr seyn; es gehört aber nicht nothwendig zur Religion.

10) Die größten Lehrer waren Menschen.

11) Zwischen Kirche und Sekte ist ein großer Unterschied. Ein Peripathetiker glaubt, was Aristoteles gelehrt hat; man kann ein guter Lutheraner seyn, ohne alles zu glauben, oder nicht zu glauben, was Luther behauptet oder verworfen hat — — wohlbemerkt Luther selbst hat das gelehret, und auch damit bewiesen, daß er ein großer Mann war.

12) Der menschliche Geist kann, darf zu forschen nicht aufhören.

13) Offenbarung und Vernunft können nicht einander entgegengesetzt werden: ohne Vernunft ist man keiner Belehrung fähig.

14) Was der Vernunft widerspricht, ist ewig Irrthum.

15) Es kann manches wirklich seyn, dessen Möglichkeit die Vernunft nicht einsicht; von dessen Unmöglichkeit sie aber überzeugt ist, das kann nie wirklich werden.

16) Ohne Untersuchung ist keine festbleibende Gewißheit.

17) Es ist Schwachgeistigkeit oder Bösherzigkeit, wenn man eine Lehre annimmt oder verwirft, ohne sie von beyden Seiten reiflich erwogen zu haben.

18) Was man nicht oft wiederholt, vergißt man; was man nicht oft übt, verlernt man.

19) Es war nicht immer, wie es itzt ist, künftig wird es auch anders seyn.

20) Es ist nicht zu verlangen, daß alle Völker und Zeitalter in der Art zu denken und zu sprechen überein kommen sollen.

21) Es ist nicht alles in der Bibel, was man in sie hat hinein tragen wollen.

22) Es ist unmöglich, daß ein Buch für alle Menschen und alle Jahrhunderte gleich schicklich seyn sollte.

23) Die Lehrer, die am geschicktesten sind, Menschen zu bessern, haben den größten Werth.

24) Es ist unvergebliche Thorheit, wenn man zur Verhütung eines Uebels Mittel wählt, die geschickt sind das Uebel zu befördern.

25) Die Tugend ist unendlich mehr werth, als große Kenntnisse. Es ist armselige (eigentlich gar keine) Tugend, die nicht eine Folge der Ueberlegung ist. Tugend ist die wahreste Ehre der Menschheit. Ohne sie ist keine Ehre, kein Glück. Tugend wird nicht angebohren, kann nie das Geschenk eines Mächtigern seyn.

Herr.

Die Knechte würden besser seyn, wenn die Herren besser wären; ihre Härte, ihre bösen Beyspiele haben auf jene den traurigsten Einfluß. Wenn der Herr ungerecht handelt, so wird es etwas außerordentliches seyn, wenn sein Diener nicht stiehlt, und wenn er die Religion verachtet, so gehört beynahe ein Wunder dazu, wenn seine Knechte ihre Pflichten gegen ihn anders als aus Noth, Zwang und Furcht beobachten sollten. Wenn Gott seinem Herrn nichts ist, was kann er seinem Diener seyn?

Hölle.

Die Hölle ist Erdichtung — — so wird denn der Tod sehr wunderthätig seyn müssen, und entweder die Seelen der Missethäter vernichten (welches einstens ein gutherziger Engländer erwartete) oder sie ganz umschaffen. Auf der Erde machet das Laster nicht glücklich; und wenn gute und böse Menschen hier ganz von einander abgesöndert werden könnten, so wäre hier schon die Hölle. Gehet in die unglücklichen Wohnungen der auf ihre ganze Lebenszeit zur Vestungsarbeit verurtheilten Missethäter, ihr werdet eine hohe Schule der Bosheit finden, das treffendste Bild der Hölle. Ihr fürchtet die Hölle nicht; aber glaubt und wünscht ihr auch keinen Himmel? ohne Tugend ist keine Glückseligkeit denkbar. Vielleicht ist eure Vorstellung von der zukünftigen Welt eben so vernunftwidrig, als die Irrthümer unwissender und schwachköpfiger Theologen.

* *

Wie kann der Mensch Religion haben, er leugnet die Ewigkeit der Strafen? und doch leugnet er sie mehr seinem guten Herzen zu Gefallen, als weil er unwiderlegliche Beweise anführen könnte. Wer sich bessert, kann nicht ewig leiden; und der Lasterhafte bleibt so lange unglücklich, als er lasterhaft bleibt. Ob die unaufhebliche Gewißheit unendlicher Strafen aus der Bibel könne be-

wiesen werden, darüber sind die Ausleger nicht einig; und wenn von zukünftigen, nicht natürlich nothwendigen Dingen die Frage ist, so hat die Vernunft Ursache furchtsam zu seyn.

Irrthum.

Irrthümer, zu denen Gutherzigkeit verführt, sind ehrwürdig; aber sie bleiben Irrthümer.

*   *

Man kann große Irrthümer und doch große Vorzüge und Verdienste haben; doch würde der Werth von diesen gar sehr verringert werden, wenn die Irrthümer Wirkungen eines bösen Herzens wären.

Ketzerey.

Es ist ganz besonders, daß man ganz wider allen vernünftigen Begriff der Religion (die kein Werk der Kirche allein, sondern des Verstandes, Herzens und ganzen Lebens ist) die Ketzerey (unter deren Namen die bessern Alten nur Verketzerung verstanden) auf Dogmatik allein eingeschränkt hat. Was ist denn gefährlicher, und mehr wider die Religion, einem Lehrsatz widersprechen, der ohnedem nie allgemein angenommen ward, alle jene theologische Spitzfündigkeiten in der Lehre von der Dreyeinigkeit, den Rathschlüssen Gottes, den zukünftigen Strafen

auf ihren wahren Werth zurücksetzen, oder schiefe Vorstellungen von den Pflichten und Erwartungen der Menschen machen, und sie in Meinungen unterhalten, durch die die Besserung ihres Herzens aufgehalten wird? was uns zur Bewahrung und Erhöhung der Tugend anführt, das führt uns zum Himmel: und so ist die wichtigste Angelegenheit der Religion die Zunahme der Menschen in der Liebe Gottes und ihrer Brüder, und die immer fleißigere Bewahrung des Herzens und Gewissens. Die nie erreichte moralische Vollkommenheit der auf der Erde Lebenden stärkt mich auch in der Erwartung eines besseren Zustandes. — — Die Wahrheit von dem Vorhergesagten wird nie ganz verkannt werden. Man mag befehlen, drohen, tyrannisiren: nicht einmal dem Mund, viel weniger dem menschlichen Geist wird man Fesseln anlegen können. Auch der Gewissenszwang ist in Ansehung der Zeit und des Orts beschränkt. Die Namen der Gewissenstyrannen bleiben zu ihrer ewigen Schande in der unpartheyischen Geschichte mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet. — — Auch die Ungerechtigkeit stützet meine Hoffnung: es ist gewiß ein Zustand zukünftig, in welchem Verketzerungen und Verfolgungen der Unschuldigen unmöglich seyn werden.

K i r c h e.

Alles hat seine Epoche; Aberglaube und Unglaube haben sie auch. Unter dem Druck wird die Wahrheit am

meisten geschätzt; der innere Zustand der Kirche war unter den Verfolgungen der schönste. Gott bewahre uns, daß, wenn uns Wohlthaten zu Theil werden, wir sie nicht mißbrauchen.

* *

Schon Thomasius sagte, die herrschende Kirche ist tyrannisch. Kann denn nach den Grundsätzen des Evangelii eine Kirche herrschen? man predigt Menschenliebe und Gerechtigkeit; aber man übt sie nicht aus. Auch die Kirche, zu der sich der Hof bekennt, hat keine Befugniß über andere zu gebiethen; um wie viel ungerechter ist es also, wenn man auch diese nur als eine geduldete betrachtet, die sich alles gefallen lassen und Gott danken soll, daß man sie nicht zerstöret, und ihre Mitglieder aus dem Lande jagt. Der Sektengeist ist nicht der Geist Jesu, auch nicht der von ihm geschätzten und empfohlnen Vernunft. Man kann ein guter Bürger seyn, ohne ein Sklav eines Formularglaubens zu seyn; an jenem großen Tage wird nicht gefragt werden, zu welcher Parthey man sich gehalten habe. Lasset uns doch zusehen, ob nicht in der Lehre, in den Gebräuchen, in den kirchlichen Einrichtungen und Rechten papistischer Sauerteig zurück geblieben sey, von dem Luther bey seinem gesunden und ehrlichen Menschenverstand selbst einsah, daß er seine gänzliche Wegschaffung den Nachkommen überlassen müsse.

* *

Wir werden nie eine Kirche finden, deren öffentliche Lehren wir ohne alle Ausnahme und Einschränkung annehmen könnten; aber daraus folgt nicht, daß wir eine neue Parthey stiften müssen. Wie viel Partheyen würden denn zuletzt seyn? die fortgehende Vermehrung derselben würde für die menschliche Gesellschaft nachtheilige Folgen haben. Wir können verschiedener Meinung seyn, und doch zusammen beten. Deswegen verwarf die alte Kirche die Ketzerey, das heißt, nicht die Abweichung von kirchlichen Glaubensgesetzen, dergleichen nicht waren, nicht seyn konnten, sondern die Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft, und stolze Einführung einer neuen Parthey.

* *

Es wird eine glückliche Zeit seyn, wenn keine Kirche und keine Priester mehr seyn werden. — — Unter den Protestanten sollten nie Priester seyn: es wird eine glückliche Zeit seyn, wenn alle Menschen weise, das heißt, verständig und gut seyn werden.

Klugheit.

Der berühmte Herr B. ziehet mit seiner Familie nach Petersburg, um ein Journal für Frankreich zu schreiben; sein Bruder gehet nach Lissabon, um Beobachtungen über Eis und Kälte anzustellen.

* *

Wenn der Krämer die öffentlichen Bauten besorget, der Geldwechsler die Schulen einrichtet, der Polizeyrath Lustspiele schreibt, der Richter laborirt, der Arzt die Algebra studiert, der Landprediger das Arabische zu seinem Lieblingsgeschäfte macht, der Stadtprediger der beste Gärtner an seinem Ort, und der Schullehrer ein Spaßmacher ist, so kommt alles in den vortrefflichsten Gang.

* *

Wer in zeitlichen Angelegenheiten fremden Beyspielen ohne Ueberlegung folget, den nennt man einen Thoren; aber in moralischen Angelegenheiten soll es nicht Thorheit heißen. Wenn alle die klug wären, die sich für klug halten, so würden wenige Thoren auf der Erde seyn. Selbst urtheilen, nicht blindlings folgen, alles prüfen, aber sich auch alle dazu nöthige Kenntnisse und Geschicklichkeiten verschaffen, seinen Verstand und sein Herz richtig beurtheilen und sich nicht selbst hintergehen, das ist wahre Klugheit, oder es ist gar keine. Der Kluge handelt nie ohne Absicht, er vereiniget Verstand mit Gutherzigkeit, der Listige ist ihm ähnlich in der Wahl schicklicher Mittel, ob diese und seine Absichten moralisch gut sind, daran hat er nicht gedacht.

Krieg.

Von allen Uebeln, die ganze Völker treffen, ist keines größer als der Krieg; es ist kein Uebel, das nicht in seiner Begleitung wäre.

* *

Der Krieg hat seine Vortheile — — die Pest hat sie auch. Die Feuersbrünste haben viel Menschen reich gemacht; sie sind also auch kein Uebel.

* *

In alten Zeiten zogen ganze Völker gegen einander aus; Vertilgung war der Zweck des Kampfes. Es war wohlthätig für das menschliche Geschlecht, als man einen besonderen Stand errichtete, dem die Vertheidigung des Staats aufgetragen ward. Die Heere waren klein; nur seit den letzten Zeitaltern sind sie über Verhältniß angewachsen. Wenn das so fortgeht, so werden wieder ganze Nationen auf dem Kampfplatz erscheinen. Ist das zu befürchten? oder ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß, wenn die itzt gehaßte und verfolgte Aufklärung endlich sieget, die Heere zum Glück ihrer Länder wieder werden kleiner werden.

Lebensart.

Tugend ist unendlich mehr werth als Lebensart; aber der Mangel von dieser macht den besten Mann zum gesellschaftlichen Umgange untauglich.

* *

Unter Menschen ohne Lebensart befindet sich der Besserzogene in einer gewissen Unbehaglichkeit; es ist ihm, als wenn er von einem Fieber bedrohet würde.

* *

Lebensart haben heißet bey dem großen Haufen oft eben so viel als stolz seyn; Bekanntlich ist der große Haufen sehr vielfarbig.

* *

Eine feine Unverschämtheit gilt in der großen, auch in der schönen Welt oft mehr als Verstand und Rechtschaffenheit.

* *

Keine Lebensart verdient gut genannt zu werden, wenn sie nicht tugendhaft ist.

Lehrer.

Freude und Ehre für uns, wenn wir unsere Schüler geschickt gemacht haben, mehr Gutes zu leisten, als wir geleistet haben.

* *

P. ist sich bewußt, daß er nicht ohne Fähigkeiten, auch nicht ungeübt ist, ihm es auch nicht an Vorbereitung und Fleiß fehlet, alle Welt erkennet und gestehet das auch, nur sein Lehrer, den er nicht verstehet, schilt ihn einen Dummkopf: an wem muß die Schuld liegen?

* *

So lange man glauben wird, daß die einfältigsten Menschen für die Kirche, und die größten Bettler für die Schulen die tüchtigsten Subjekte sind, so lange kann es an Veranlassungen zur Geringschätzung beyder Stände nicht fehlen.

* *

Die Herren Studenten giengen in H. dem Prorektor vorbey, sahen ihn an, und grüßten nicht. Er, ein kluger Mann, weit entfernt, das übel zu nehmen, freuete sich über sie: sie werden gute Richter werden, denn bey ihnen gilt kein Ansehen der Person.

* *

Es ist eine Kunst, zu reden, daß man gehört und befolgt wird; aber es ist auch eine Kunst zu hören.

* *

Mit großer Ueberlegung hat man die Stunden zum Nachdenken angesetzet, in denen man lieber verdauet und schlummert, als denkt.

* *

Ehedem war es eine nothwendige Eigenschaft eines guten Lehrers, daß er Licht und Ordnung in seinen Vortrag brachte, und sich seinen aufmerksamen und fähigen Zuhörern leicht verständlich zu machen wußte; soll das nicht mehr so seyn? man kann vortrefflich sprechen, auch vortreffliche Sachen sagen, und doch kein guter Lehrer seyn.

Lesung.

Es wird viel gelesen — — sonst würden die sechstausend deutsche Schriftsteller keine Verleger finden. Die Hälfte von diesen Schriftstellern kauft und liest nicht viel; dazu haben sie weder Zeit noch Geld. Außer dem sind gutdenkende Menschen und Familien, die sich zur immer größeren Ausbildung des Verstandes und Herzens mit guten Schriften unterhalten. Der größte Theil liest Char-

tequen, die unbedeutendsten Romane, Kotzebuesche Theaterstücke, und die diesen ähnlich, auch wohl noch unter dem Werth derselben sind, Pasquille, und was sonst zur Unehre der Menschheit schlüpfriges, unanständiges und niedriges geschrieben wird. Sogar die stolzen Herren, die den größten Theil ihrer Mitbürger bemitleiden, lesen entweder gar nicht, oder doch nicht die Schriften, die für ihren moralischen Zustand die schicklichsten wären. Nur wenige haben die Vorbereitung, die zu einer fortgesetzten stillen und ehrlichen Ueberlegung wichtiger Angelegenheiten nöthig ist. Es wird viel gelesen und wenig gedacht; man hat viel Bücher, aber weder dem Verstande, noch dem Herzen ist dadurch geholfen. Auch der Geist bedarf diätetischer Regeln. Viel werden in der Jugend verdorben; weisen Aeltern ist es nicht gleichgültig, was und wie ihre Kinder lesen.

* *

Man wird sehr gut thun, wenn man die Jugend warnet, die Lesung verdienter Alten nicht zu vernachlässigen. Das verstehe ich nicht nur von den Griechischen und Römischen Klassikern, sondern auch von allen verdienten Schriftstellern der letzten Jahrhunderte. Erasmus, Grotius, Böhmer, Leibnitz, Wolf, Thomasius, Buddeus, Baco, Tillotson, Clarke — — — wie selten werden sie gelesen? und wie sehr verdienen sie es?

Litteratur.

Kennicot hat außer seinem Fleiß (der von vielem Glück begleitet war) keine großen Verdienste um die Kritik des alten Testamentes; sie wären größer gewesen, wenn er auch alle alte Uebersetzungen hätte recensiren lassen, die aus ältern Handschriften gemacht sind, als wir itzt haben. Ueberhaupt wäre auch noch außerdem manches zu nützen gewesen; schwerlich wird sich so bald wieder eine so bequeme Gelegenheit zu einer mit so großen Kosten verbundenen Arbeit finden.

* *

Ein Buch von hundert Bänden ist ein Ungeheuer, und wenn es noch so gut wäre.

* *

Ein Professor ohne Bibliothek ist ein Fabrikant ohne Materialien. Gelehrt kann er nicht seyn; zum Denken gehöret auch Materie. Er hat Weltkenntniß; diese wird sehr gemein seyn, wenn er die Kenntnisse scharfsinniger Männer nicht zu nutzen weiß. Wer sich nicht die Zeit zum Lesen nimmt, der wird sich auch selten zum Beobachten und Nachdenken Zeit nehmen. Vielleicht wird ein solcher Mann Bücher schreiben, die auf eine Stunde Unterhaltung verschaffen, und dann weggelegt und vergessen werden; aber ein geschickter Anführer der Jugend zu gelehr-

ten Kenntnissen wird er nicht seyn. Es ist traurig, daß die jungen Leute nicht glauben wollen, man könne nicht schön denken, wenn man nicht richtig denken gelernt hat; um den Ruhm eines schönen Geistes zu verdienen, muß man nicht nur den natürlichen Beruf dazu, sondern auch seinen Geist mit mancherley gründlichen Kenntnissen bereichert haben. Die größten Männer unsers Jahrhunderts haben das laut und nachdrücklich gelehret; man hat ihren Namen geehret, und ihren Rath verachtet.

* *

Die Vernachlässigung der klassischen Litteratur rächet sich sehr — — — aber ist ihr Lob nicht auch übertrieben worden?

* *

Es waren wenig deutsche Philosophen, die (in der That, denn was sie sich selbst überredeten, ist etwas anders) gut Latein schrieben. Von dem einen, der vorgab, sein Vater habe seinen deutschen Namen verändert, sagte einstens ein Spötter, es wäre ein Familienfehler, daß diese Menschen kein Latein könnten. In einer Schule wunderte man sich, als die Schüler gefragt wurden, welch' ein Unterschied zwischen Passivum und Deponens wäre; man hätte sich erinnern sollen, daß auf einem Denkmal eines berühmten Philosophen dieser Unterschied vergessen worden.

* *

Gottsched und Kloz waren sehr verschieden; aber sich doch nicht ganz unähnlich. Sie hatten auch zuletzt nicht ganz ungleiche Schicksale, dies könnte denen zur Lehre dienen, deren Arrogans ohne Schranken ist.

* *

Sein Zweck ist viel Leser zu haben, und Beyfall zu finden; Wahrheit und Menschenglück ist ihm gleichgültig. Er schreibt wider die Religion, weil das am besten bezahlt wird.

* *

Das Buch ist stark abgegangen, es muß Vorzüge haben; wie oft ist der Eulenspiegel aufgelegt worden?

* *

Bücher verbieten, heißt die Verleger reich machen.

Liturgie.

Sind vom Anfange des Christenthums her liturgische Formulare gewesen? Das wohl nicht; aber es wäre sehr bedenklich, wenn man es den gegenwärtigen Religionslehrern überlassen wollte, was sie bey den kirchlichen Handlungen zu sprechen und zu beten für gut finden würden. So begreife ich denn einmal nicht, wie man ihnen

das Predigen anvertrauen kann, und hernach möchte ich wissen, ob man in ihren Verstand oder in ihr Herz Mißtrauen setzet. Fürwahr es macht denen, die die Lehrerstellen zu besetzen haben, keine Ehre, daß sie so elende Subjekte wählen und keine bessere Einrichtungen zur Vorbereitung aufs Lehramt machen. Es wäre doch höchst ungerecht zu sagen, alle Lehrer wären unwissend oder boshaft. Es folgt also höchstens so viel daraus, daß man einigen, aber nicht, daß man allen ohne Unterschied Vorschriften geben müsse. Man sehe recht zu, ob man nicht dem Geiste des Protestantism zu nahe trete; bey den ersten Protestanten war mehr Sinn für Freyheit. Sklaverey ist nie und nirgends Ehre noch Glück der Menschheit.

Lob.

Welches sind die besten Lobreden? die die Welt belehren und bessern.

* *

Einen Mann, ein Volk, ein Werk zu sehr loben, heißt ihren wahren Werth herabsetzen.

* *

Der Verständige wird durch Lob oft mehr gedemüthiget, als durch Tadel.

* *

Laster lassen sich wohl verkleistern, aber nicht entschuldigen noch ganz verbergen. Die gerechtere Nachwelt (von Freundschaft und Feindschaft, Furcht und Hoffnung frey) wird die schmeichlerischen Lobredner nach Verdienst bestrafen.

* *

Um gelobt zu werden, hilfts bisweilen, wenn man mit einer geschickten Dreistigkeit sich selbst zu loben weiß — — die Welt ist mit sich selbst so sehr beschäftigt, daß sie die guten Eigenschaften Anderer nicht siehet, wenn sie darauf nicht aufmerksam gemacht wird.

M e n s c h e n.

Große Kapitalien zu berechnen erfordert viel Mühe, weil man sich nicht Verantwortung zuziehen will; wie wird man Menschenblut und Leben berechnen?

* *

Ueber Abnahme des Gedächtnisses wird häufig geklagt, niemand klaget über Abnahme des Verstandes; diese Bemerkung kann sehr beleidigend werden. Der größte Geist wird schwach, wenn der Körper einen nachtheiligen Eindruck auf ihn macht; den fleißigsten Arbeiter trifft das am ersten. Wir haben Männer gehabt, die am En-

de ihres Lebens ihre eigene Schriften nicht verstanden haben. Es ist die Frage, hat die Abnahme körperlicher Kräfte auf den Verstand oder aufs Gedächtniß größern Einfluß?

* *

Ein alles wissenwollender Mensch ist gefährlich, zumal, wenn sein Wille als Gesetz betrachtet werden soll.

* *

Man kann fromm und doch unwissend, man kann gelehrt und doch einfältig seyn.

* *

Es ist ein beleidigendes Vorurtheil, wenn man einem Manne nicht mehr Verstand zutrauet, als zu seinem Berufsgewerbe nöthig ist. Der Gelehrte ist ohnehin nur Handwerker, wenn er nur so viel Geschicklichkeit besitzt, als zur Wahrnehmung seines Amtes erfordert wird; wir finden aber in allen Ständen Männer, die über Angelegenheiten, die ganz außer ihrem Berufskreise liegen, sehr vernünftig urtheilen, oft richtiger als die, denen diese Angelegenheiten näher angehen. Sie haben die Vorurtheile und Hinderungen nicht, die diesen oft im Wege stehen. Den Geist eines Mannes nach dem Platz allein beurtheilen, auf welchem er im Staate stehet, heißt ihn sehr ungerecht herabsetzen.

* *

Es ist ganz besonders, in den angenehmsten Erdgegenden wohnen nicht die angenehmsten Menschen. Ausnahmen machen keine Regel.

* *

Der Mann, den niemand aufrichtig liebt und schätzt, muß das sittliche Gefühl anderer zu sehr beleidiget haben.

* *

Es ist ein großes Verbrechen arm zu seyn, bisweilen ist es sogar ein Verbrechen gut gewachsen zu seyn; der Adel und der Unadel haben an vielen Orten das mit einander gemein, daß man sie als eine ansteckende Krankheit betrachtet. Auch Verstand haben ist bisweilen gefährlich. Der Schmeichler machet sich Freunde unter Schwachgeistigen und wird von vernünftigen Menschen verachtet.

* *

Es geschehen insgeheim viel Bosheiten, das ist gewiß; aber es geschiehet auch viel Gutes, das die Welt nie erfährt. Man kann in Beurtheilung anderer nie zu behutsam seyn. Wir kennen keinen Menschen ganz; keiner ist ganz heilig und keiner ganz Missethäter. Einzelne gute Handlungen beweisen nur, daß man nicht ganz böse, und einzelne böse Handlungen, daß man nicht ganz gut

ist. Es kommt hier alles auf herrschende Gesinnungen an; wer kennt die ganz? Menschen werden oft verkannt; wer denn aber sich seiner Bosheit rühmt, und Werke der Ungerechtigkeit zu seinem Gewerbe machet, der erkläret selbst, was er ist.

* *

Was wäre die Menschheit werth, wenn mit diesem Leben alles aus wäre?

* *

Es ist ein elender Mensch, der außer seinen Amtsarbeiten sich nicht zu beschäftigen weiß. Wer nur für sein Amt lebt, der hat nur halb gelebt; er ist Bürger, aber er ist auch Mensch.

* *

Nach welchem Maaßstabe muß man den Werth der Menschen beurtheilen, wenn man einen Tambour schätzbarer finden soll, als einen Gelehrten?

* *

Wenn ein achtzigjähriger Mann nur zu seinem Vergnügen gelebt hat, so ist er nie Mann gewesen, sein Leben war kurz, er stirbt als ein Knabe.

Methode.

Man kann nie sagen, welche Methode die schicklichste sey, wenn man nicht genau bestimmt, wer unterrichtet werden soll. Personen, Zeit, Ort, Lagen, Erziehung — — machen eine große Verschiedenheit nothwendig.

* *

Ist es nach den Regeln der Logik und der Moral erlaubt, neue Wörter einzuführen, oder alten ungewöhnliche Bedeutungen zu geben, ohne die darüber nöthige Erklärungen voran gehen zu lassen?

* *

Es mögen ehedem mehr elende Lehrer gewesen seyn, als itzt sind; ob aber die neueste Lehrart, die einige Köpfe auf den hohen Schulen einführen, die beste sey, das entscheide der Mann von Erfahrung und ohne Vorurtheil. Ohne genaue Ordnung, die dem Zuhörer bemerkbar gemacht wird, wird man den Anfängern keine zusammenhängende Kenntnisse beybringen.

Missethäter.

Es ist ein Glück für die Welt, daß die größten und schädlichsten Missethäter, weder vorsichtig, noch in ihrem ganzen Betragen schlau genug sind. Selten entgehen sie hier schon ihrem Lohne; je sicherer sie sind, je mehr Bö-

ses sie stiften, je verwickelter und weitaussehender ihre Plane sind, je kühner sie handeln, desto größer ist ihre Gefahr.

M o r a l.

Ich weiß nicht, wo ich es einstens gelesen habe, die Meinung, daß ein lasterhafter Mensch kein geschickter Sittenlehrer seyn könne, sey noch von dem Unkraut, welches auf dem Acker Gottes übrig geblieben. Sollte es denn wirklich einerley seyn, ob der Chef eines Departements ein guter oder ein böser Mensch sey? sollte daraus gar nichts folgen für das Sittenlehreramt?

* *

Wenn du weiter nichts als eins bist, so hat deine Existenz keinen großen Werth. — Nur ein gelehrter Mann, nur arbeitsam, nur ein guter Wirth, nur ein geschickter Kaufmann, nur ein großer Rechenmeister oder Meßkünstler, nur ein unpartheyischer Richter, nur ein gutherziger Mensch — — freylich bist du weise (mit Verstand gut, zu edler Thätigkeit verständig) dann bist du in jedem Fach alles.

* *

Thue Gutes, das Bewußtseyn es gethan zu haben, wird dir großer Lohn seyn; auf Dank rechne nicht, es möchte

dir hernach schwer werden Gutes zu thun, welches für dich ein Unglück wäre. — — Man muß so viel Gutes thun, als man kann; ist dir schlechterdings daran gelegen Ruhe zu haben, so thue nur so viel, als du mußt. Nicht jede Ruhe ist edel; aus der Unruhe entstehet oft die edelste Ruhe.

*　　　*

Wer einen Menschen zum Hungern zwingen will, der zwingt ihn zur Vergessung seiner Pflicht.

*　　　*

Richard wäre sehr reich geworden, wenn er nicht geizig gewesen wäre, Master wäre gelehrt geworden, wenn er nicht alles auf einmal hätte lernen sollen, Schmidter wäre gesund geblieben, wenn er weniger Präservative genommen hätte; man giebt sich viel Mühe um thöricht zu handeln, und ist sehr thätig um Nichts zu thun.

*　　　*

Die glänzendste That ist nicht immer die beste. Das menschliche Geschlecht kommt doch einmal von geerbten Vorurtheilen zurück.

*　　　*

Es ist zu verwundern, wie ein dem Grabe nahe gekommener Greis sich mit Eitelkeiten und Träumen unter-

halten kann; aber noch mehr zu verwundern ist es, daß Menschen, die Verstand haben wollen, seine Thorheiten geduldig anhören, oder ihm gar noch schmeicheln. Jede Thorheit nimmt mit den Jahren zu und wird zuletzt unheilbar.

* *

Ein rechtschaffener Mann kann nicht nach dem bisher gewöhnlich gewesenen Grundsätzen der Weltmenschen handeln; er ist aber in großer Gefahr, wenn er diese Grundsätze nicht kennt.

* *

Sprich von allen übel, so wird man schon thätig genug seyn, deine Fehler sichtbar zu machen.

* *

Wenn kleine Menschen Fehler machen, so werden diese vergessen; wenn dagegen diejenigen, die auf einer hohen Stelle stehen oder sich gar hinaufgedrängt haben, ohne Verstand oder gar lasterhaft handeln, so bleibet das Andenken davon in der Geschichte.

* *

M. — war ein Orakel, wenn ökonomische Angelegenheiten in Untersuchung kamen, er beurtheilte sie schnell und richtig; aber in der Litteratur war es mit ihm ganz

anders, sein System war unbetrüglich. Man mochte ihm die besten Gründe für das Gegentheil sagen, sie konnten ihn nicht überzeugen. Dergleichen Beyspiele treffen wir unter Orthodoxen und Deisten sehr viel an. Hat man doch sogar alle einmal angenommenen Begriffe der Kirchenversammlungen, obgleich die heiligen Väter diese Begriffe nicht einmal selbst mögen recht verstanden haben, als unverbesserlich nicht nur betrachtet, sondern sogar andern Menschen gebothen; daß Gott aber die Hurer und Ehebrecher richten werde, das glaubt man nicht. Es wäre für einen philosophischen Kopf (er muß nur nicht Dichter seyn und sich in möglichen Welten verlieren) ein anständiges Geschäfte, den häufigen und mannichfaltigen Widersprüchen, in die die Menschen mit sich selbst kommen, ihrer Verschiedenheit und ihren Ursachen nachzudenken, Menschen und Selbstkenntniß dadurch zu vermehren, der praktischen Sittenlehre und der Besserung des menschlichen Herzens selbst Vortheile zu verschaffen. Kein Mensch ist immer mit sich ganz einig; nur sind mancherley Arten und Grade dieser Uneinigkeit. Wir haben freylich schon moralische Pathologien, nur müßte ich mich sehr irren, wenn die Seelenärzte nicht noch ein grosses Feld zu bearbeiten hätten.

*　　　*

Ich wills dem nicht vergelten, der mir Böses thut, ist fromme Gesinnung; ich will lieber alles leiden und

verlieren, als unrecht thun, ist wahrer Heldenentschluß. Wehe dem Staat, in dem er unbekannt ist.

Moritzburg.

Von der verwüsteten Moritzburg in Halle, die hinter ihren hochstehengebliebenen Mauern über einen Weinkeller im dritten Stock einen angenehmen Garten mit einer herrlichen Aussicht verbirget, sagte einstens ein Witzling, sie wäre eine alte Jungfer mit einem guten Herzen; vielleicht hätte er lieber sagen sollen, mit einem gesunden Magen und einem fröhlichen Auge.

Nachruhm.

Ueber die Unsterblichkeit der Schriftsteller! wie verhält sich die Anzahl der Bewunderer des Homers gegen die, die ihn nicht lesen, auch seinen Namen nicht kennen? wie wenige lesen noch die Werke des stolzen Cicero? wie wenige Schriftsteller aus dem sechszehnten Jahrhundert werden gelesen oder auch nur genannt? wer liest noch Wolfs Logik, durch die Renger reich ward? Stryck, Heineccius, Baumgarten, Hoffmann, sogar Boerhave, Haller — — werden immer weiter zurückgedrängt. Die ihr auf der Erde am längsten zu glänzen hoffet, ihr werdet von der undankbaren, auf ihre Verdienste stolzen Nachwelt am ersten vergessen werden.

* *

Auf der Erde ist nichts beständig. Die Weisheit Athens; der Ruhm der römischen Tapferkeit, der Reichthum der Tyrier, alles ist dahin. Was sind Alexander und Cäsar vor dem Richtstuhle der unerbittlichen Vernunft? Sterblicher! wie wird es deinen Werken und deinen Verdiensten gehen? Pontius Pilatus ist bekannter als Sokrates.

* *

Wie wenig kennen wir von den größten Männern der alten Welt? was wird man über zwey oder dreytausend Jahr von unsern Helden wissen? Die Buchdruckerkunst sorget für die Verewigung ihrer Namen; freylich ist es unglaublich, daß diese Kunst ganz untergehen soll; aber welche von den Millionen papierne Denkmäler werden sich so lange erhalten, oder von wie vielen, auch den besten Schriften sind dreißig oder gar sechzig Auflagen zu vermuthen? der Stolz der Neueren und ihr Neid bringt den Ruhm der Vorgänger in Vergessenheit. Die größten Griechen und Römer werden außer den Schulen selten genannt. Die Römischen Kayser konnten wohl nicht alle gewünscht haben, daß ihre Geschichtschreiber sich so lange erhalten möchten, so wenig als Ludwig der funfzehnte, daß sein Privatleben unvergessen bliebe.

* *

Die Hoffnung eines frommen Gellerts, daß ihm wenigstens in einer bessern Welt ein Erretteter begegne, der sich der an ihm bewiesenen Liebe erinnere, ist unendlich schätzbarer, als die Erwartung, bey der Nachwelt den Ruhm eines Genies oder eines Eroberers zu behalten. Der Kreiß wird immer klein seyn. Und die fortrückende Zeit wird ihn immer verengen. Auch hier trifft das alte Wort ein: die Welt vergehet —

* *

Ich schreibe mich krank; aber dafür werde ich auch berühmt. Hast du menschlichen und gelehrten Ruhm richtig berechnet? wer lobt dich? wie weit kennt man dich? wie viele kennen dich gar nicht? wie lange wird man deinen Namen nennen? was rühmt man an dir? hast du Tadel, Beleidigung, Ungerechtigkeit in Gegenrechnung gebracht? was wirst du durch allen deinen Ruhm besser und glücklicher? Ein großer König sagte: ein genossener Augenblick ist mehr werth, als der Nachruhm eines Jahrhunderts. Ein berühmter Gelehrter pflegte in die Stammbücher zu schreiben: magnum munus, magnum onus, beata obscuritas.

* *

Unvergessenheit allein ist nicht Ehre; Messaline und Herostrat und tausend ähnliche Beyspiele lehren es uns.

* *

Der größte Schriftsteller tödtet seinen Ruhm, wenn sein böses Herz so bekannt wird, als es seine Schriften wurden — er war ein großer Dichter, aber ein kleiner Mensch.

Optimism.

Man hat wider den Optimism von jeher gestritten, ob er gleich auf eine gewisse Art schon lange vor Leibnitz war behauptet worden. Eine elende Exegese hat dazu wahrscheinlich die erste Veranlassung gegeben. Voltaire, der überall ein besserer Dichter, als Philosoph ist, kannte das nicht, was er widerlegen wollte. Es kann etwas sehr mangelhaft, und doch in seiner Art das Beste seyn; einzelne Theile können besser seyn, und doch kann das Ganze in einer gewissen Rücksicht das Beste seyn.

Orthodoxie.

Der das glaubt, was ich glaube, der ist orthodox, ein jeder anderer ist heterodox.

* *

Wer seine Kenntnisse zum Maasstab der Rechtgläubigkeit annimmt, der wird sehr leicht ungerecht handeln; das wird um so viel eher geschehen, wenn er die künftige Seligkeit von Kenntnissen abhängig macht.

* *

Die wahreste Rechtgläubigkeit ist die, die ewig bleibt und gilt. — — Der Rechtgläubigkeitseifer eines Missethäters ist das Verachtungswürdigste, das gedacht werden kann.

Papstthum.

Wem es ein Ernst ist, das Papstthum wieder herzustellen, der muß sich von seinem persönlichen Interesse leiten lassen, oder überall ein ganz verworfener Mensch seyn. Zum voraus gesetzt, daß er ein überzeugter Protestant war, kann man mit Gewißheit sagen, er hat weder Kopf noch Herz. Nicht jenen, es ist doch ganz unmöglich, daß eine solche Unternehmung vollkommen oder lange gelingen könnte; an sein Herz will ich lieber gar nicht gedenken.

Pedanten.

Es giebt in allen Ständen Pedanten und Charlatans. Für das zeitliche Glück der Menschen sind die politischen, für das moralische die philosophischen und theologischen die gefährlichsten.

* *

Wer alles in der Welt nur nach einem Maaßstab beurtheilet, das Schild an der Stirn trägt, Kleinigkeiten als bedeutende Dinge, und die wichtigsten Angele-

genheiten als Kleinigkeiten betrachtet und behandelt, der ist Pedant, er sey am Hofe, bey dem Heer, auf der Börse oder in der Schule.

Philosophie.

Darjes hat, er hat es selbst gesagt, in seinen Vorlesungen so viel Zuhörer gehabt, daß er es wagen wollte, mit ihnen gegen die Türken zu Felde zu ziehen; wenn das alles Philosophen geworden wären, welch ein Licht hätte über Deutschland aufgehen müssen? Man weiß doch nicht, daß das Denken verbothen wäre, man müßte denn etwa dahin rechnen, daß der philosophische Beweis von der Dreyeinigkeit 1734 konfiscirt ward.

* *

Wie philosophisches Genie und Schwärmerey mit einander bestehen können, darüber wünschten wir wohl eine genugthuende Belehrung zu empfangen.

* *

Welches ist die beste Philosophie? gewiß die, die uns die größte Fertigkeit im richtig Denken, und in allen Geschäften des Geistes Licht und Sicherheit verschafft, und auf dem uns einmal bestimmten Wege wohlthätig leitet. Welchen Platz werden doch alle jene

alte und neue Häupter der philosophischen Sekten (man sollte denken, eine philosophische Sekte sey ein Unding) auf jener höheren Schule der zukünftigen Welt einnehmen?

* *

Jede neue Philosophie findet Widerspruch, aber auch Vertheidiger und Lobredner; noch ist keine unverändert, unverfälscht, oder unverbessert geblieben. Es waren große, verehrungswürdige Männer, die sie verbreiteten; aber es ist philosophisch nothwendig, sie nicht für untrüglich zu halten. Hat man sie im gemeinen Leben auf Fehlschlüssen betroffen, so konnten sie in höheren Untersuchungen um so viel weniger ungeprüften Beyfall verdienen. Gar zu große Zuversicht zu sich selbst erregt Verdacht. Sie widersprechen sich, nur einer kann im Besitz der Wahrheit, aber sie können beyde Philosophen seyn. Nur die Afterphilosophie hat Gott, Tugend und Unsterblichkeit ungewiß machen wollen.

* *

Ueber den Stolz und die Grobheit der Philosophen hat ein freydenkender Mann im Hannövrischen Magazin 1790 viel bemerkenswürdiges gesagt; aber die, die es zu lesen vorzüglich nöthig haben, werden es nicht lesen. Die Herren lesen nur sich selbst und ihre Lobpreiser.

* *

Das kann nicht der erste Grundsatz seyn, welcher einen andern zum voraussetzt. — Welcher Punkt ist in der Peripherie des Cirkels der erste? — freylich alle Gleichnisse hinken.

* *

Der Mann hat mich gelobt, sein und mein Patron hat mir eine beträchtliche Gehaltszulage verschaffet; ich muß mich in meinen Schriften anders fassen, als ich es bisher gethan habe. Es wäre doch undankbar, wenn ich ihnen widerspräche. Das ist die allerneueste Philosophie; also ist (die neueste Entdeckung) die Wahrheit nicht die einzige Göttinn, der die Philosophen opfern.

* *

Wer sich getrauet, a priori zu beweisen, daß Leipzig keine Vorzüge vor Halle habe, dem traue ich es zu, daß er von allem Beweise ergrübeln werde, sobald es ihm gefällt.

* *

Es ist sehr unphilosophisch, wenn man den, der anderer Meinung ist, als seinen Feind, oder als einen Feind und Verräther der Wahrheit betrachtet; dieses berechtiget den Gegner ein gleiches zu thun. Das

Glück des menschlichen Geschlechts hängt nicht davon ab, ob Lock, Newton oder Leibnitz Recht oder Unrecht haben. Die Lehrsätze der größten Philosophen sind nur immer den bey weitem kleinsten Theil der Menschen bekannt geworden; aber bey wie wenigen Völkern ist gar kein Glaube an Gott, Tugend und Ewigkeit gewesen? sie mögen sich falsche Vorstellungen gemacht haben, ihre Gründe mögen nicht die besten gewesen seyn; aber sie hatten doch, wenn gleich ihre Philosophen mit Zweifeln kämpften, diesen Glauben, und kannten seinen Werth, und würden sich ihn nicht gern haben rauben lassen.

*   *

Daß Unbetrüglichkeit nie die Eigenschaft eines Menschen seyn könne, ist so evident, daß nur ein höchst Unwissender oder ein Thor, oder gar ein Missethäter sich oder einen andern für unbetrüglich halten kann. Gilt das nicht auch von der Philosophie? Die philosophischen Irrthümer sind um so viel schwerer zu entdecken, je verwickelter sie sind.

*   *

Eine Philosophie, die den Verstand des großen Haufens verdrehet, die Besserung des Herzens hindert, oder gar die Verschlimmerung befördert — — verdienet — — jeder Unpartheyischer urtheile selbst, was sie verdiene. — — Freyheit und Gleichheit — — vielfä-

gende Ausdrücke, die schätzenswürdige Wahrheit bezeichnen; wenn man sie unrecht, oder doch nicht ganz recht verstehet, zünden sie in rohen Seelen Funken an, die gar leicht zu einem verwüstenden Feuer angefachet werden. Auch die Wahrheit kann gemißbrauchet werden; die Fackel in der Hand eines Kindes oder eines Rasenden leuchtet auch, aber was richtet sie an?

* *

Man nimmt einen Satz nicht an, deswegen verwirft man ihn noch nicht. Wer nie zweifelt, der hat nie überlegt, und ohne Ueberlegung ist keine Ueberzeugung. Erkenntniß lässet sich nicht gebiethen; es ist gleich ungerecht, ob der Papst uns Ketzer nennet, weil wir seine Glaubensgesetze nicht annehmen, oder ob ein Schullehrer einen andern einen Dummkopf schimpft, weil er sein System nicht sogleich mit tiefen Verbeugungen für allein und ganz wahr erkennt. Alles ausschließende Lob, zumal Selbstlob erreget Verdacht und Mißtrauen. Auch die größten Köpfe und die besten Menschen haben geirret.

* *

Kann ein endlicher Verstand je ganz helle seyn? Kann ein Mensch im gegenwärtigen Zustande ganz reine Vernunft haben?

Polizey. (litterärische)

Wenn die deutschen Reichsstände sich über Dinge vereinigen, und ihren Unterthanen Verordnungen geben wollen, die den Rechten eines Theils der Stände widersprechen, oder die überall zu befehlen unrecht oder gar in sich unmöglich sind; so wird dieses kein vernünftiger Mann, geschweige die freyere Nachwelt billigen. Wäre es nicht besser, wenn sie sich über mögliche und nützliche Einrichtungen vereinigten? sollte eine litterärische Polizey in Ansehung des Buchhandels in Deutschland nicht möglich seyn? ob sie nützlich ist, das frage ich nicht. Eben so wenig, ob es den Buchhändlern erlaubt seyn solle zum größten Schaden der Gelehrten, von denen die meisten ein geringes Vermögen haben, einen übermäßigen Gewinn zu machen. Die Nahrung des Geistes verdient doch wohl eben so viel Aufmerksamkeit, als die Nahrung des Leibes; oder ist weniger daran gelegen, wenn ein Gelehrter, als wenn ein Bürger verarmt? jener ist doch auch Bürger.

P r e d i g t.

Predigten zu lesen, ist langweilig; das sagt der kluge Weltmann und der noch klügere Kunstrichter; sie haben Recht, auch wenn von guten Predigten die Rede ist. Wie selten kann der erste besondere Klugheitsregeln für seine Welt und der andere gänzliche Befriedigung seines ver-

feinerten Geschmacks in ihnen finden? sie haben dagegen Unrecht, wenn die Frage ist, ob es zum Fortgang im Guten nicht nöthig sey, die Religionslehren oft zu wiederholen, und ihnen eine neue und größere Kraft aufs Herz zu verschaffen. Ohne Beobachtung und Prüfung seiner selbst ist das nicht möglich; die Form dazu schicklicher Ueberlegungen ist dabey etwas willkührliches. Zunahme im Guten ist schätzbarer, als müssige Unterhaltung, auch besser als die größte Geschicklichkeit in den Künsten, und alle Mittel zum zeitlichen Glück. Man kann die Wahrheit richtig beurtheilen, ohne den eigentlichen Werth der Dinge zu verkennen.

* *

Schöne Predigten höret man am liebsten; die besten sind die, durch die die Zuhörer zum Nachdenken über sich selbst gebracht werden.

* *

Heute ward nicht für mich geprediget: Du kannst zum Theil (doch nur zum Theil) recht haben. Es ist ein seltener Fall, daß man für alle seine Zuhörer gleich schicklich reden kann. Wenn du alle Jahr einmal in die Kirche gehest, so kann es leicht geschehen, daß nie für dich geprediget wird.

* *

Kurze Vorträge, Gesänge — — wenn sie sonst dazu eingerichtet sind — — treffen das Herz gewisser und machen tiefere Eindrücke, als alles, was gedehnt ist. Ein Teller kräftiger Suppe stärkt mehr, als eine Schaale dünner und wohl gar schwächender Brühe; ein Brittischderbes, aber wahres Gleichniß.

Protestantism.

Man weis noch nicht, worin eigentlich der Protestantism bestehe: das kann nur ein Katholik sagen. Man sollte so etwas von einem aufgeklärten Mann nicht vermuthen; aber die Macht der Vorurtheile ist groß. Was Protestantism ist, wissen wir, Gott sey Dank, sehr wohl, eben so als wir wissen, was Papstthum und blinder Glaube ist. Auch wissen wir, welche Lehrsätze alle Protestanten annehmen; aber Einrichtungen, Bestimmungen, Einschränkungen, durch welche unter allen akatholischen Partheyen vollkommene Einigkeit gestiftet werden sollte, wären sehr unprotestantisch. Unter den Katholiken ist auch nicht Einigkeit.

Putz.

Ein Kopf, der einem Putzkram oder einer Garderobe ähnlich ist, sich nur hiemit beschäftiget, verdienet nicht ein Menschenkopf zu seyn. Je wilder eine Nation ist, je unnatürlicher ist ihr Putz.

Rang.

Ich verbessere mich nicht; im Gegentheil, ich komme bey der Nothwendigkeit größerer Ausgaben in Gefahr, mich zu verschlimmern. Der Arbeiten werde ich auch mehr haben, welches mir in meinem vierundfunfzigsten Jahre nicht gleichgültig seyn kann; aber ich werde — — man denke einmal — — Oberbürgermeister (in des Oberbürgermeisters Stelle kann man setzen, was man will) und nun muß ich alles vergessen und nach H. ziehen. Dennoch bin ich bisweilen besorgt, in H. möchte der Oberbürgermeister nicht einmal so viel zu sagen haben, als bey uns der Herr Stadtschreiber.

Rathgeber.

Niemand ist in größerer Gefahr, als der böse Rathgeber hat. Je größer das Geschäfte ist, das du zu verrichten und zu verantworten hast, destomehr ist es deine Pflicht, jeden dir gegebnen Rath ernstlich zu untersuchen, und dich vor Arglist und Betrug der (zumal sich dir aufdringender) Rathgeber zu hüten.

* *

Liebhaber sind selten wahre Freunde; Lieblinge sind selten gute Rathgeber.

Recensionen.

Kein Schriftsteller ist berühmter, als der die Klugheit gehabt hat, sich unter den Recensenten ein Heer Freunde zu verschaffen. Oft wäscht auch eine Hand die andere. Dagegen kann sich der vortrefflichste Schriftsteller nichts gutes versprechen, wenn er das Unglück hat, daß der Redacteur einer Zeitung sein Feind ist. Der gelehrte D. R. — — konnte es nicht vergessen, daß man den Heyden Tugend zugetrauet und seine Vertheidigung des Exorcismus gemißbilliget hatte. Wie würde er sich noch gerächt haben, wenn er gewußt hätte, daß man seine Vertheidigung der Christlichen Religion nur für eine Vertheidigung seines Kirchensystems erkläret hätte. Es ist Schande für einen solchen Mann, wenn er's so grob macht, daß die Leidenschaft sichtbar ist und er von anderen Recensenten beschämt wird.

* *

Es ist ein großer Irrthum, wenn S— — neulich sagte, daß in Deutschland so viel Recensenten als Schriftsteller wären, da sie doch nur vier Fünftheile von diesen ausmachen.

* *

Die Recensenten schimpfen zu viel, und geben sich auf ihrem papiernen Throne ein lächerlich großes Air; aber

sie loben auch eben so unmäßig und mit gleicher Ungerechtigkeit. Das gilt nicht nur von dem Pöbel dieses Volks, sondern auch von den gepriesensten Journalen und Zeitungen. Sie haben mich schon um manchen schönen Thaler gebracht.

*   *

Das Buch taugt nichts — — es hat mich nicht gelehrter gemacht — — auch nicht besser? daran habe ich nicht gedacht; es ist aber nicht witzig. Wer frägt darnach? es kommt aber weder mit meinem System, noch mit den Religionsgesetzen meiner Parthey überein. — — Was die Menschen nicht alles verlangen? — — Herr Recensent schreiben Sie einmal etwas, woran Ihre Herren Collegen gar nichts zu tadeln finden. Das Ding müßte wunderlich zugehen, oder es müßten wichtige Verabredungen geschehen seyn. Der gelehrte, der berühmte, der große Mann — — das sind entweder richtige Bezahlungen oder Pränumerationen.

*   *

Die bösartigen Recensenten beweisen ihre ungünstigen Urtheile; sie sammeln die schwächsten Stellen einer Schrift und verschweigen ihr Gutes.

*   *

Die Recensenten sprechen wie gebietende Herren in der mehreren Zahl, und möchten uns gern einbilden, daß ihre Stimme die Stimme des Publici sey; aber man weis doch, daß sie nur einzelne Menschen sind, wie die Schriftsteller, über die sie sich zu Richtern aufwerfen.

* *

Ein geschickter und gewissenhafter Recensent ist ein verdienstvoller Mann.

Redner.

Rednerkünste können zur Erreichung gewisser Absichten im Staat von großem Nutzen seyn; aber was haben sie sonst ausgerichtet? die Massillons, Flechiers, Bourdalous waren Redner; ob sie auch Viele auf bessere feste bleibende Entschließungen gebracht und die Religion wirklich befördert haben mögen? vorübergehende lebhafte Gefühle führen selten zu festen Grundsätzen und bleibenden Gesinnungen; diese entstehen aus Ueberzeugung des Verstandes, die zur wohlthätigen Erwärmung des Herzens geschickt angewendet werden kann. Nicht jeder, der beredt ist, ist Redner.

Reformationen.

Reformationen (das Wort im recht gesunden Verstande genommen) sind nothwendig, und werden nothwen-

dig bleiben. Soll ihr Erfolg glücklich seyn, so muß man sich nicht übereilen, sondern langsam gehen, auf die beste Zeit, den schicklichsten Ort, die gewissesten Mittel Rücksicht nehmen; sonst wird das Uebel größer, als es vorher war.

Reichthum.

R—— hat als ein Tagelöhner gearbeitet und als ein Bettler gelebt, damit die Juden ihn um eine Tonne Goldes betrügen konnten und die andere auf undankbare Erben käme.

* *

Reich zu werden ist leichter, als reich zu bleiben.

* *

Reichthum und Armuth sind weder Tugend noch Laster; das hat man lange gewußt, aber auch stets darnach gehandelt?

* *

Die Kunst des Hörens ist sehr empor gekommen; ein Blinder erkannte neulich an der Sprache, daß eine Dame schön, und wie alt sie wäre. Gewisser erkennet man die Reichen an ihrem Tone, wenn man gleich ihren Glanz nicht siehet.

* *

Ein reicher Mann kann, wenn sonst alles übrige gleich ist, glücklicher seyn als andere, indem er mehrere Werkzeuge und Mittel in der Hand hat, sich und die Seinigen geschickter und vollkommener zu machen, das Glück seiner Mitbürger und den Fortgang menschenfreundlicher Einrichtungen zu befördern. Reichthum ist nicht Verdienst, aber er ist eine große Wohlthat und bey rechtem Gebrauch wahres Glück. Auch ein reicher Staat ist glücklicher als andere. Ein armes Volk ist immer großen Gefahren ausgesetzt; nur durch große Klugheit, durch große Tugenden und einen höheren Segen kann es sich erhalten und schützen. Gemißbrauchter Reichthum bringt über Menschen, ganze Generationen, ganze Völker, über Jahrhunderte Unglück.

* *

Reichthum allein macht nicht glücklich. Du hast wenig, aber Gott gab dir Verstand, Brodt, gute Kinder, gute Freunde; willst du mit deinem Nachbar tauschen? er hat viel Geld, aber weder Verstand, noch Kenntnisse, noch Gesundheit, noch eine ruhige Seele, dagegen hat er ungerathne Kinder, Feinde und Neider.

* *

Beneideter! ich mag deine Güter nicht, wenn ich auch zugleich deine Bekümmernisse und deine Gesinnungen haben soll.

* *

Wie viel reicher Männer Söhne haben dem Staate erhebliche Dienste geleistet?

* *

Es ist dem Staate allerdings zuträglich reiche Bürger zu haben; wenn der Reichthum aber gar zu sehr auf einen Haufen gebracht wird, so müssen um so viel mehr Menschen darben. Man mache dem Kaufmannsstande keinen Vorwurf, daß er Reichthum zum Ziel seiner Geschäfte machet; wenn das aber mit Sklavensinn, durch unrechte Mittel, oder gar mit Vernachlässigung der Menschheit und Verletzung der heiligsten Pflichten geschiehet, so möchte ich wissen, womit man solches entschuldigen wolle.

Religion.

Bey dem Menschen hängt alles von Uebung ab. L. ist ein geschickter Uhrmacher, aber ein ungeschickter Juwelierer. E. war ein großer Mathematiker und ein mittelmäßiger Philosoph, G. ein gelehrter Gesetzerklärer und ein elender Richter, die Tugend ist lange Gewohnheit, auch die Religion ist es.

*   *

Ohne Uebung erlangen wir keine Fertigkeit. Tugend ist Fertigkeit, Laster auch. Niemand wird auf einmal tugendhaft, Plutarch wußte es schon; der Lasterhafte kann sich nicht in einem Tage bessern. Religion ist Tugend, die aus richtiger Erkenntniß Gottes und seiner Werke entspringt. Wer selten an Gott gedenkt und sich selten im Guten übt, der hat auch nicht Religion.

*   *

Wir können nicht in eins weg an Gott gedenken — — das wäre eine Forderung der Schwärmerey — — aber der Glaube an Gott kann uns in guten Grundsätzen befestiget haben, denen wir treu bleiben; nicht das erste, das letzte ist Religion.

*   *

Je weniger man an Gott gedacht hat, je leichter ist es lasterhaft zu werden.

*   *

Was ist Religion? diese Frage haben nicht nur die Bestreiter, sondern auch die Vertheidiger der Religion nur gar zu oft unrichtig beantwortet, obgleich diese die Folgerungen nicht einsahen, die daraus in rechtmäßiger Form gemacht werden konnten. Mich dünkt, die Frage

wird für uns die bedeutendeste, wenn man sie in eine andere Frage verwandelt, haben wir Religion? Hieran muß uns doch am meisten gelegen seyn. Auf diesem Wege werden wir Religion von Irreligion, Aberglauben, Scheinreligion, auch von Theologie und Philosophie am besten unterscheiden lernen.

* *

Die christliche Religion wird nicht untergehen; aber der widerchristliche Sektengeist wird aufhören. Man wird unterscheiden lernen, was Jesus seine Zeitgenossen, und was er alle Menschen gelehret hat. Wollte Gott, daß der unweise Eiferer Recht hätte zu fragen: wo sollen wir unsere Kinder hinschicken? nemlich wenn sie nach seinen ungeordneten Begriffen ächte Lutheraner werden sollen. Die Wissenschaft des Mannes hätte schon vor jenen 200 Jahren keine Aufmerksamkeit erregt. Er soll fromm seyn; der Menschenfeind kann nicht fromm seyn, oder das Evangelium ist nicht wahr. Ob ich ihn verdamme, dazu habe ich keinen Beruf. Der größte Missethäter ist nicht ganz böse; der gefährlichste ist der, der Religion zu haben glaubt.

* *

Und wenn keine Ewigkeit ist, so ist es doch nicht genug, weiter nichts zu seyn, als ein ehrlicher Mann.

* *

Aberglaube und Sektengeist führen zum Menschenhaß und zur Kränkung der Unschuldigen, aber nicht die Religion.

* *

Die Verschiedenheit der Religionsbegriffe hat von jeher Menschenseelen zur Uebertretung der heiligsten Gebothe verführt — — von den Aegyptiern, die mit einander über ihre Götter stritten, bis auf die auf ihren Verstand stolze Europäer im gegenwärtigen Jahrhundert. Das ist nicht ein Fehler der Religion, sondern der Menschen. Ohne Menschenliebe ist keine Religion.

* *

Schon lange haben denkende Männer die Untersuchung über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung für unnöthig erklärt. Man sollte lieber fragen, ob das menschliche Geschlecht je ohne eine solche Offenbarung gewesen, und ob sogenante reine Vernunftreligion für alle Menschen, zu allen Zeiten und bey allen ihren Verschiedenheiten schicklich sey?

* *

Man würde den neuen Herrnhuthern unrecht thun, wenn man sie mit ihren ältesten Vorfahren in eine Klasse

se setzen wollte; es ist aber doch besonders, daß die Schwärmerey leichter Eingang findet, als die Vernunft. Sehr gern gebe ich zu, daß man ein frommer, sogar liebenswürdiger Schwärmer seyn kann; aber die Wahrheit kommt immer in Gefahr, wenn das Herz über den Verstand gebiethet. — —

* *

Der wahre, consequent denkende und handelnde Päpstler ist nur ein halber Christ.

* *

Wer menschlichen Vorschriften als einem Glaubensgesetz folget, ist nicht Protestant, hat nicht Luthers Geist.

* *

Der wohlselige Graf T. — — betete und predigte mit einem an Convulsionen gränzenden Eifer, er gieng mit dem Gebetbuch in der Hand in den Stall und in das Brauhaus, in der anderen Hand hat er einen Stock, und ließ sich durch die Züchtigung seiner Unterthanen in seiner Andacht nicht stören. Daß die Seufzer der Hungernden und gemißhandelten Sklaven wider sein ohnehin unverständiges Gebet zeugen und es unkräftig machen würden, daran dachte er nicht. Was

kann der Mann für einen Begriff von Religion gehabt haben? und was will man nicht alles mit der Religion vereinigen?

*　*

Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen — — ist dieser Pharisäism gar nicht unter uns? kein Mensch kennt sich weniger als der Pharisäer.

*　*

Man widerspricht einander so oft und viel; willst du denn; daß nicht ein jeder seinen Kopf haben soll? man tadelt, hasset, verfolget den Widersprecher; das machet weder dem Verstande, noch dem Herzen der Menschen Ehre.

*　*

Du bist mit meinen Arbeiten unzufrieden, weil du hochgelehrt bist; ich will mich hüten, über deine Unzufriedenheit unwillig zu werden, weil ich mich bestrebe, im Guten zuzunehmen.

*　*

Aus dem Herzen kommt die Wahrheit; wenn dem so wäre, so müßte der tugendhafteste Mensch auch immer die richtigsten Kenntnisse haben. Richtiger ist es, daß Bösherzigkeit den Verstand oft hindert und ver-

führt, und daß die über ein Volk sich ausbreitende Lasterhaftigkeit eine böse Vorbedeutung für die Aufklärung der Nachkommenschaft sey.

* *

Unweise gewählte Arzeneyen heilen nicht immer, sie vermehren vielmehr die Krankheit, verlängern sie, führen neue Uebel herbey; eben so gehet es mit vielen Mitteln wider moralische Krankheiten, und vornehmlich die Irreligion. Es sind nur wenige Staatsmänner, die in ihren die Religion betreffenden Verordnungen das zu viel und zu wenig glücklich zu vermeiden wissen.

Religionslehrer.

Man verlangt, die Religionslehrer sollen anders seyn, als alle andere ehrliche Männer; dieses Vorurtheil hat viel Böses gestiftet, aber die Religionslehrer haben es selbst eingeführt.

* *

Es ist ein Zeichen von zunehmender Aufklärung, wenn man den Stand der Religionslehrer (es wird nicht von Priestern, Opferdienern, auch nicht von einzelnen sehr unehrwürdigen Menschen geredet) zu verachten anfängt. Wenn man Ueberfluß hat und lustig lebt, allenfalls noch über andere ungestört gebiethet; so ist an La-

sterhaftigkeit nichts gelegen. Die sogenannten Tugendhaften sind gemeinhin so einfältig, daß sie zu keinem wichtigen Landesgeschäfte zu gebrauchen sind. Wenn alle Kaufleute ehrlich, alle Richter gewissenhaft, alle Kammerbedienten unbestechlich wären, was würde das für ein elendes Leben seyn? dann wird erstlich die Erde glücklich werden, wenn keine Kirche, keine Betversammlung, kein Prediger mehr seyn wird. Gewissen, Himmel und Hölle werden denn ohnedem nicht mehr seyn. Schulen werden freylich noch seyn müssen; das ist eine Kleinigkeit, die sich von selbst finden wird, zumal wenn man den zum besten rechnenden Steuerbedienten die Sorge dafür überläßt. — — Wenn alle Menschen gesund sind, so bedarf man keiner Aertzte; aber der ist fürwahr am gefährlichsten krank, der nicht glauben will, daß seine Gesundheit zerrüttet sey.

* *

Hume, dieser große Geschichtschreiber und Skeptiker stellte eine Vergleichung an zwischen dem Priester- und Soldatenstand. Der Soldatenstand ist verschwenderisch, edelmüthig, tapfer, vergnügt, galant, artig, offen in seinem Betragen, unbefangen, aufrichtig, gedankenlos, unwissend; der Priesterstand ist das Gegentheil. Ich dachte, beyde Stände hätten nicht Ursache, auf diese Schilderung stolz zu seyn, noch sich gegen den Herrn Hume zu bedanken. So war der gute Mann doch nicht überall

Skeptiker, und hat nicht stets den Gang seines Geistes beobachtet. Wie wenig sich doch die Menschen selbst kennen? er muß nicht gewußt haben, mit welcher Ungeduld die feine französische Welt auf seinen Eintritt in ihre Gesellschaft wartete, wie sie sich hintergangen fand, und wie hart sie von ihm urtheilte. Man kann ein großer Gelehrter, und ein großer Kopf, und doch ein ungeschickter Beurtheiler der Welt seyn. Der Charakter und die Sitten der Stände haben selten ihren Grund in den Ständen selbst, sondern in den Fähigkeiten der Erziehung, den Verbindungen und in der ganzen äußerlichen Lage der einzelnen Mitglieder. So wenig Tapferkeit, feine Lebensart, Aufrichtigkeit, Verschwendung und Unwissenheit das Eigenthum des Soldatenstandes sind; eben so wenig sind alle Religionslehrer (diesseit des Meeres hat die protestantische Kirche keine Priester) ohne Lebensart, Heuchler, gute Wirthe und gelehrt. Wer sich (nach dem Humischen Ausdruck) der Gottheit näher zu seyn glaubt, ist ein Schwärmer, wer aber alles, was zur Erhaltung der Religion bestimmt ist, gern verkleinert und verdächtig machet, was ist der? war es Liebe der Wahrheit, richtiges Urtheil, Weltkenntniß, warum man die Gedanken des Hume verdeutschte? es wäre ein wahres Unglück, wenn man sich selbst hätte ein Compliment machen wollen.

* *

Es muß ein eingeschränkter und unwissender Mann, oder ein unverschämter Heuchler seyn, der das ganze Lutherische Kirchensystem, wie es etwa König, Hollatz, oder auch Baumgarten gelehret haben, annehmen und vertheidigen will; dennoch ist es wahre Unbesonnenheit alle Abweichungen, wenn sie auch noch so gegründet sind, ohne Unterschied und überall zu sagen, oder gar auf die Kanzel zu bringen, wohin gelehrte Untersuchungen ohnedem nicht gehören. So sind neben der Gelahrtheit auch Kenntniß der Menschen, Klugheit und fromme Menschenliebe nothwendige Eigenschaften eines Religions- und eines jeden Volkslehrers. Unter der letzten Benennung begreife ich auch die Schriftsteller, die für alle Stände schreiben. Die Wahrheit kann und muß nicht verhehlet; aber sie kann auch nicht allen auf einmal ganz gesagt werden. Eine jede Wissenschaft setzet Vorbereitungen zum voraus. Am allerwenigsten kann man die bisher unerkannt gebliebene Wahrheit denjenigen sagen, von denen man befürchten muß, sie würden einen moralischen Mißbrauch davon machen. Dieser Mißbrauch muß zuvor verhütet werden. Für die Schwachen gehören leichte, für die Stärkeren festere Speisen. Jesus hat uns auch hierin ein Beyspiel hinterlassen; nur gar zu oft trifft das Wort ein: ich habe euch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen — — und wenn denn nun die angepriesene neue Wahrheit Irrthum ist.

Richter.

Man muß den Richtern so wenig als möglich überlassen — das heißt mit anderen Worten, man muß an ihrem Verstande und an ihrem Herzen verzweifeln. Das menschliche Geschlecht muß entweder ganz herabgesunken seyn, oder man muß die Richterstellen ohne Verstand und Rechtschaffenheit besetzt haben. Nie wird es möglich seyn, alle Fälle vorherzusehen und für sie alle zu bestimmen. Es werden ja auch die Gerichtsacten revidirt; nur müßte keine Instanz davon ausgenommen seyn. Wenn zwey einstimmige Urtheile verworfen werden, dann wäre eine Revision höchst nothwendig. Die Oberrichter sind Aufseher über die Unterrichter, im obigen Fall würde es nicht schaden, wenn einem Untergericht aus einer anderen Provinz die Revision der dritten Instanz aufgetragen würde. Steht doch bisweilen das Regiment des Feldmarschalls unter der Inspektion eines Generalfeldwachtmeisters.

Römer.

Ihr lobet die alten Römer: im Ernst, wolltet ihr wohl ganz in dem Zustande seyn, in welchem sie waren? nur gar zu oft siehet man das Entfernte für gar zu groß an, und verkennet das gegenwärtige Gute.

Schmeichler.

Ein nicht sehr geschickter Mann ward durch Fürsprache der Amtsgehülfe eines alten verdienstvollen Mannes. Er wollte diesem schmeicheln: ich werde sie als meinen Vater verehren — und erhielt die Antwort: ich bin nicht gewognt, mit meinen Collegen als mit Kindern umzugehen.

Schriftsteller.

Nie war das Heer der Schriftsteller so groß; der Hunger muß groß seyn. Die armen Schriftsteller! warum kann denn die Anzahl und die Gewinnsucht, oder wenn man es lieber will, die Bedürfnisse der Buchdrucker und Buchhändler nicht auch zugenommen haben? Der Materie ist auch mehr; in sehr vielen Fächern des menschlichen Wissens kann und muß mehr geschrieben werden, als vor dreyßig Jahren geschehen konnte.

* *

Was muß der wissen, der die Grenzen des menschlichen Verstandes genau und richtig bestimmen will? ist es möglich sie zu bestimmen? wer kann die Schranken seines eigenen Geistes bestimmt angeben? sie sind doch veränderlich.

* *

Kein Schriftsteller kann allen Menschen, ohne daß sie eine gewisse Vorbereitung empfangen haben, leicht und ganz verständlich seyn; aber keine Schrift, wenn sie einigen Werth haben soll, muß allen Menschen ohne Unterschied unverständlich seyn, oder nie ganz verständlich werden. Eine Schrift, die allen Menschen zu allen Zeiten gleich verständlich wäre, lässet sich nicht denken.

Schule.

Man kann ein großer Gelehrter und ein elender Professor seyn, und umgekehrt kann man ein guter und nutzenstiftender Lehrer seyn, ohne in der gelehrten Welt zu den Sternen der ersten Größe zu gehören.

* *

So lange man Schullehrer wählt, die keine Lebensart, keine Kenntniß der Welt und der Menschen haben, werden sie bey aller sonstigen Geschicklichkeit und Gelahrtheit eben so viel schaden als nützen.

* *

Hans ist lange im Schulzimmer, aber nicht in der Schule gewesen.

* *

Um Geist und Geschmack zu tödten, das Lernen ekelhaft zu machen, mußte man gerade solche Zimmer und solche Lehrer wählen, als man vor jenen funfzig Jahren gemeiniglich zu wählen pflegte; daß unser erleuchtetes Geschlecht das alles verbessert hat, ist weltbekannt.

* *

Es ist sehr ungerecht, wenn die Schullehrer den Predigern, die nicht Schullehrer, oder es doch nicht mit Ehre gewesen sind, untergeordnet werden. Das ist eben so ungereimt, als wenn ein Hauptmann Präsident in einem Justitzcollegio werden, oder der Fürstliche Rath die Garde commandiren sollte.

* *

M. ist ein sehr unterhaltender Lehrer, seinen herrlichen Auctor erkläret er zwar nicht, aber er erzählet jede Stunde Anecdoten von seinem Aufenthalt in Frankreich und Italien, wo er beynahe ein Jahr war. Seine Collegen wundern sich bisweilen, wie er auf das Katheder gekommen. An die Goldmacherkunst und die Verfolgung der Reformirten in Frankreich gedenket er in jeder Lehrstunde, er mag vortragen was er will.

Schwerleibigkeit.

Die Schwerleibigkeit ist ein gefährlicher Zustand in der physischen und in der politischen Welt.

Sekten.

Partheyen streiten mit einander, es ist unmöglich, daß sie alle recht haben; sie kommen aber vielleicht alle in einigen Stücken überein, in denen sie alle recht haben. Es wäre der Vernunft gemäß zu untersuchen, von welchem Gewicht das sey, worüber sie uneinig sind; der Sektengeist ist ein übler Geist. Zwischen Kirche, wenn sie das ist, was sie seyn soll, und zwischen Sekte ist ein großer Unterschied.

Seltenheiten.

Seltene Bücher, seltene Köpfe sind wie seltene Speisen; wer wünschet sich diese zur täglichen Nahrung?

Spiel.

Sollte das Spielen nicht verbothen werden? Ursachen sind genug dazu. Wenn dieses Verboth aber ohne alle Einschränkung geschähe, und doch arbeitsame Männer der Erholung und Ruhe bedürftig bleiben, die Müssiggänger dagegen zum Arbeiten sich nicht bereden lassen und nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen; worauf wird man wohl verfallen? sollen unsere Spielassembleen in die ehemaligen Trinkgesellschaften oder in Lästerbanden verwandelt werden? man muß dem Kranken Erleichterung, dem Matten Erquickung verschaffen. Ein Spieler von Profession ist, geradezu gesagt, ein wahrer

Räuber, und legt es darauf an, dafür erkannt zu werden. Zeitvertreibe sind nöthig, sie können schlechterdings nicht von einerley Art seyn; die unschädlichsten sind die besten. Nur Zeitvertreibe müssen sie bleiben, aber nicht Geschäfte werden. Nur der, der gar nicht spielet, lästert auch das unschuldigste Spiel; aber gut wäre es, wenn die, die in den Gesellschaften am meisten ausrichten können, edlere Zeitvertreibe erfänden. — Es sind nur wenige eiserne Männer, die gar keiner Erholung bedürfen; es ist aber etwas seltenes, daß sie lange und gut arbeiten.

Spinoza.

Spinoza würde sich sehr wundern, wenn er zurück käme und erführe, was man alles über ihn gesagt hat.

Staat.

Es wäre ein Unglück für einen Staat, wenn alle Landeseinwohner gelehrt wären, aber ein noch größeres Unglück wäre es, wenn auch nur die meisten von ihnen böse wären. Wehe dem, der durch sein Beyspiel oder durch seine Einrichtungen die Lasterhaftigkeit unter seinem Volk vermehrt!

* *

Der beste Staat ist der, in dem jedermann glücklich seyn kann, der es zu seyn verdienet.

Ein Tyrann ist furchtbar; aber tausendmal furchtbarer sind zehn Tyrannen.

* *

Ein großer Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung betrifft den Staat. Eigennutz und Standesvorurtheile mischen sich nur gar zu oft in die Urtheile ein, die man über Landesangelegenheiten fällt. Der Kameralist, der Soldat, der Kaufmann kommen nur gar zu oft miteinander in Widerspruch; ja der Fabrikant und der Getreydehändler, der Geldwechsler und der Weinhändler, der Aufseher über die Landwirthschaft und der über die Bergwerke, der Landmann und der Stadtmann sind sehr uneinig, wenn es darauf ankommt zu entscheiden, welches die besten Einrichtungen sind. Gott bewahre uns, wenn ein stolzer und unerleuchteter Adel über alles gebiethen sollte; aber kein kleineres Unglück wäre es, wenn die Stadtbürger über die Güterbesitzer die Oberherren wären. Welches Regierungssystem das beste sey, kann unbedingt nicht entschieden werden. In Monarchien haben Aristokraten geherrschet, und unter den Aristokraten war oft ein Monarch, ob er gleich klug genug war, diesen Titel nicht zu affektiren. Ohne Unvollkommenheit ist kein menschlich Werk, und Regenten können nicht aufhören Menschen zu seyn. Das Beste ist hier immer Vergleichungsweise zu nehmen. Welche Regierungen die besten gewesen sind (das heißt, welche die wenigsten Fehler hatten; unter de-

nen die wenigsten gerechten Seufzer geschahen) kann man wohl wissen; aber welche es seyn werden, das wird keiner zuverlässig vorher sehen. Es werden sich immer kluge und gute Männer finden, die gerechte Ursachen haben werden, sich über die gepriesenste Regierung zu beklagen. Noch war kein Fürst, der nie unrecht that; aber wer ist denn auf der weiten Erde, der, wenn er jene mit so vielen Versuchungen und wahren Feinden umgebene Höhe erstiege, immer Recht thun würde? Ihr beneidet die Schweizer und Holländer; gehet doch hin und untersuchet ihr Inneres. Wer Geld für seinen Gott hält, wird Amsterdamm für den glücklichsten Ort diesseit des Meeres halten. Nicht alle können zu dem Götzen sich durchdrängen; der Haufe der zu seinem Altar Eilenden ist zu groß und zu tobend. Nicht ein jeder Einwohner eines reichen Landes ist reich, zumal wenn man dabey die Auflagen und den Preis der Dinge in Anschlag bringt. Es mag ein Problem seyn, ob die Zunahme der Handlung überall das souveraineste Mittel zum Volksglück sey, denn ungewiß ist es noch immer, obgleich schon darüber sehr oft zum Vortheil des Handels entschieden ist; es ist aber etwas besonderes, daß die Nationen, die die größte Handlung haben, am meisten verschuldet sind. Das gilt sogar von den Compagnien, die die beträchtlichsten Geschäfte machen. Ich kenne kein Land, in welchem der Handel durch gar keine Gesetze beschränkt ist. Es ist ein Unglück, wenn Menschen zum Soldatenstand gezwungen

werden, die dazu untauglich sind, deren Glück zerstöret wird, die für den Staat verlohren gehen; aber ist das Werk der Seelenverkäufer und Negerhändler besser und edler? Gott gebe den Völkern weise Fürsten, diesen tüchtige und gewissenhafte Räthe, allen Ständen Liebe des Rechts und der Menschen, und allen Arbeitern Gewissenhaftigkeit, Gemeingeist und Zufriedenheit; so wird alles so gut gehen, als es auf der Erde gehen kann.

* *

Für den Fürsten, der nur seine Befehle beobachtet wissen will, ohne daß er Achtung für die Menschheit und den Verstand seiner Unterthanen hat, letzteren wohl gar fürchtet, ist es immer zuträglicher, daß man sich mit allem eher und mehr beschäftige, als mit der Staatskunst. Man würde vielleicht nur gar zu bald entdecken, daß seine Verordnungen mehr die Befehle eines selbstsüchtigen Despoten, als eines wahren Landesvaters wären.

* *

Kein Zwang ist zu entschuldigen, als der Zwang weiser Gesetze.

* *

Jedes Kind, wenn es glücklich erzogen werden soll, verlangt eine besondere Behandlung; kann man alle Provinzen auf einerley Art behandeln?

* *

Der Preis aller Grundstücke steiget, die Zinsen werden immer niedriger, die Lebensmittel theurer; was muß endlich daraus entstehen? wo bleiben die Stiftungen für Hospitäler, Kirchen, Schulen, Wittwen und Waysen? wo die armen Wittwen und Waysen selbst, die schon ehedem bey den höheren Zinsen, die sie von ihren kleinen Kapitalien einnahmen, darben mußten? wo die Fürstlichen Diener vom Rath bis auf den Musketier, wenn keiner verhungern und keiner stehlen soll? ist noch ein Mittel möglich, so muß das Gewerbe vermehret und der Arbeiter besser bezahlt werden; und doch wird man mit Recht zweifeln, ob damit werde allem Familienelend abgeholfen und allen Ständen Erleichterung verschaffet werden. Gott erleuchte die Männer, die die Pflicht auf sich haben, für die allgemeine Wohlfahrt zu sorgen, daß sie an die Abhelfung des Uebels nicht zu spät denken.

* *

Kann es mit der Weisheit einer Landesregierung bestehen, wenn man auch nur in einem Stande die moralische Aufführung der Jünglinge ohne Aufsicht läßt?

* *

Jeder bleibt da am liebsten, wo es ihm am besten gehet, und wo er am ehrlichsten behandelt wird; sehet da ein souveraines Mittel wider das Auswandern.

* *

Es sind so viel Handwerker ohne Brod; warum sind so viel Jungens nicht bey dem Pfluge geblieben? das Heer der Referendarien und Kanzelisten ohne Gehalt wird immer größer; warum hat der Schuster seinen Sohn nicht bey seinem Leisten behalten?

* *

England wäre sehr unglücklich, wenn es keine Staatsschulden hätte; wer kann sich darauf berufen, wenn von dem Wohlstande eines anderen Volks die Rede ist?

* *

Kein Kaufmann will für die ganze Handlung eine Aufopferung machen, deswegen kann man keine Handlungseinrichtung machen, die allgemein gebilliget würde. Die beste ist, bey welcher die wenigsten Bürger das Wenigste verlieren; es ist schwer, aber doch möglich zu berechnen. Eine jede gesellschaftliche Verbindung verlangt Opfer.

* *

In welchem Zustande mußte der Staat seyn, in welchem der Concubinat aus Noth erlaubt werden müßte?

* *

Das Werk des Gottlosen bestehet nicht, es mag währen so lange es will, seine Absicht wird nie ganz erreicht; Trost für die, die unter Tyranney seufzen.

* *

Die Freyheit der öffentlichen Wohnungen der Wollust schaffet den Musikanten, Bierbrauern und andern Arbeitern Unterhalt und vermehret die Einnahme der Fürstlichen Kammer; dagegen berechne man den weit mehr sagenden moralischen Schaden, der später oder früher für den Staat unersetzliche Verluste herbeyführen wird. Müssiggang, Zerstörung der menschlichen Gesundheit, Tödtung der besten Leibes- und Geisteskräfte, Betteley und Raub mit der ganzen traurigen Begleitung unabsehlicher, über ganze Generationen sich verbreitender Uebel. — — Der ist kein guter Rath, der nur auf ein Jahr rechnet und die leicht abzusehende Zukunft nicht in Anschlag bringt.

* *

Wenn der der größte Minister wäre, unter dem der Staat mehr als einmal in Gefahr kam zertrümmert zu werden, was kann man von dem kleinsten erwarten? zumal wenn jener wenig gehindert ward, und seine Plane durchsetzen konnte, und dieser keine Hülfe annehmen will oder nicht kann.

* *

Es ist sehr übel, wenn ein Capuziner das Kriegsheer anführet; aber besser ist es doch auch nicht, wenn der Oekonom Religionsgesetze verfertiget, ein Jude den Finanzier macht, der Polizeybürgermeister Ephorus der Schulen ist, und der Schneider die Justiz verwaltet.

* *

Wer Belustigungen, Zerstreuungen — zur Hauptsache seines Lebens machet, der ist nicht werth Mensch zu seyn. Sie sind nur erlaubt, in soweit sie Erholungen für den fleißigen Arbeiter und Stärkungen für den Ermüdeten, Kränklichen oder Schwachwerdenden sind. Ein weiser Fürst suchet alles das wegzuräumen, was den großen Haufen auf den Wahn bringen kann, Müssiggang, übermäßiges Essen und Trinken, Redouten, Erleuchtungen wären das größte Glück des Lebens. Es muß dem guten Unterthan unendlich mehr daran gelegen seyn zu wissen, was der Vater des Volks für das allgemeine Beste gethan, als wo, und mit wem er gegessen habe.

* *

Die neuere Chirurgie ist darin sehr wohlthätig geworden, daß sie die Amputationen seltener gemacht hat; ihr moralischen und politischen Aerzte sehet doch zu, ob eure Heilmittel nicht oft mehr schaden als nützen.

* *

Die Auflagen auf bewegliche Sachen bringen mehr ein, wenn sie niedrig, als wenn sie hoch angesetzet werden. Es wird damit das Contrebandiren und damit zugleich viel anderes Uebel verhütet. So werden denn die erhöheten Auflagen auf Grundstücke nicht schaden? das folget zwar nun nicht; aber sie werden nicht schaden, wenn alles in das schicklichste Verhältniß gebracht wird. Außer dem müssen alle übrige Einrichtungen so gemacht werden, daß dem Arbeiter Gelegenheiten und Mittel zum Erwerb übrig bleiben. — Dem, der sich jährlich 1000 Thaler verdienet, ist es leichter vier, als dem, der nur 100 Thaler einnimmt, einen Thaler abzugeben. Nicht die Hubenzahl allein, sondern auch die Güte des Bodens, die Lage des Orts müssen in Betrachtung gezogen werden. Mit den Häusern, Mühlen — — ist es eben so. Ich sage das einem Finanzier; er lächelt darüber — — mein Herr! die Hand aufs Herz, haben Sie und Ihre Gehülfen nach diesen einfältigen Regeln allezeit gehandelt? Sie schützen höhere Befehle vor; gute Herren lassen sich rathen, auch die nicht gut sind, thun es, wenn sie über ihren wahren Vortheil belehret werden.

Stände.

Ich habe drey Söhne, und keiner will studiren. Zwar bin ich längst der Meinung, man müsse es den Kindern, wenn sie so weit gekommen sind, daß sie selbst nachdenken

können, überlassen, welchen Stand sie wählen wollen und nur darauf sehen, daß sie nicht einen Stand wählen, zu welchem ihnen die Natur die nöthige Geschicklichkeit versagt hat. Es scheinet bisweilen, daß ein Stand vor allen anderen leichtere und mehrere Wege zum zeitlichen Glück öffne; aber bisweilen s c h e i n e t es auch nur so, und wer weiß, wie es nach zehn oder zwanzig Jahren seyn werde. Sie wollen alle Kaufleute werden; ob dieser endlich nicht auch zu viel seyn werden, das sollte man beynahe befürchten. Doch, wie gesagt, wir wissen die Zukunft nicht, und die Welt ist groß. Ich hätte den einen gern zu meinem Fach erzogen; allein meine überhäuften, schweren, mit viel Verantwortung und Chikane verbundenen Arbeiten und der mir dafür werdende geringe Lohn haben ihn abgeschreckt. Er war einst keck genug zu sagen, der Buchhalter bey S— hat mehr als Sie. Der andere hatte einige Neigung zum akademischen Leben; die Kutschermäßige Zulagen, die man neulich einigen Professoren gab, und die wenige Achtung, mit der die vornehmseynwollende Welt den Gelehrten begegnet, haben ihn auf andere Gedanken gebracht. Dem Kirchendienst mag sich ohnedem keiner widmen. Die Verachtung, die so viel unwürdige Mitglieder dieses Standes nach dem ungerechten Lauf der Welt auch über ihre unschuldigen Brüder und die verdienstvollesten Männer bringen, die Vorurtheile unseres Zeitalters, der seine fürchterlichen Fesseln mit drohendem Geräusch schüttelnde Aberglaube, die Zunah-

me der Irreligion, welches alles sie auf dem fremden Gymnasio, auf dem ich sie hatte, in der Nähe kennen gelernt haben, haben ihnen auch nicht einen Schatten von Gedanken in die Seele kommen lassen, als wenn sie Theologie studiren und dabey glücklich seyn könnten. Nach meiner Erfahrung und Ueberlegung kann man in jedem Stande glücklich seyn; es ist eine unglückliche Epoche, wenn in jedem Stande nur sehr wenige, oder gar in einem oder dem anderen keine Menschen glücklich sind. Ungerechtigkeit ist es, wenn ein Stand allen übrigen überall vorgezogen oder ein Stand ganz verachtet wird.

* *

Es ist gut, daß Menschen auf ihren Stand und Beruf einen gewissen Werth setzen; woher sollte ihnen sonst der Muth zum Arbeiten kommen. Aber weil der eine Beruf geschätzt zu werden verdienet, so darf doch nicht ein jeder anderer Stand seine Achtung verlieren. Die moralische Würde hänget nicht von der äußerlichen Lage eines Menschen ab — — ich habe bey dem allen zum voraus gesetzt, man leide keinen Stand, in den man nicht ohne Verletzung der Tugend treten kann. — — Die bürgerlichen Würden gehen nicht allein auf den Einfluß, den ein Stand auf die Wohlfarth des Landes hat, oder die Ackersleute und die Schulmeister haben Recht, sich um die Ehre des ersten Standes zu zanken; sondern auch auf die Geistesstärke, die erworbenen Kenntnisse, die Anstrengung

der Seelenkräfte, die Größe der Tugend, die nöthig sind, wenn man seinem Stande Ehre machen will. Wenn der Finanzier den ersten Stand machet, so werden die Unterthanen als Pachtstücke betrachtet, und wenn in allem auf eine Person, ihren Willen und ihre Launen ohne alle Einschränkung Rücksicht genommen werden sollte, so würde Freyheit und die gänzliche Schätzung menschlicher Würde aufhören.

* *

Je höher ein Stand geachtet wird, desto größer erscheinen seine Fehler.

* *

In H — ist der Kriegsrath ein vornehmer Mann, in S — war es eine Zeitlang der Herr Hauptmann, in K — ist es bisweilen der Minister, in B — jeder, der es seyn will, und es zu seyn verstehet. Wer es heute ist, der ist es nicht immer morgen. Der Staat muß in Führung der Geschäfte auf Ordnung und Unterschied sehen; aber außer den Geschäften ist es Beleidigung des Verstandes, daß ein Titel, und ein (der Himmel weiß, wie erhaschtes) Diplom mehr gelten soll, als Kenntnisse, Tugend und Verdienste. In den einförmigen Kreisen eines Standes ist Zwang und Pedanterie, dagegen sehr selten Zufriedenheit und wahres Vergnügen; die Mischung ge-

sitteter Personen aus mehreren Ständen giebt den besten Ton, der Gesellschaft größere Haltbarkeit, bessern Stoff zur Unterhaltung, Freyheit und Fröhlichkeit. Es ist thöricht, wenn der Ungesittete, sogar der Missethäter privilegirt ist, an den Gesellschaften Antheil zu nehmen, von welchen der kluge, rechtschaffene und wohlgezogene Mann ausgeschlossen wird, weil er keinen Titel und keine Ahnen hat. Der Stolz der Vornehmen und Reichen erbittert die Gemüther ihrer Mitbürger, da es doch die Pflicht jener Männer ist, eben deswegen, weil sie sich für besser als andere halten, diese zu bessern. Es muß einem jeden sehr viel daran gelegen seyn, daß er um so viel mehr von anderen geliebet werde, je mehrere Vorzüge er vor ihnen hat.

* *

Der Kaufmann wird leicht grob, der Gelehrte Pedant, der Soldat wild, der Edelmann stolz; siehet man nicht, daß es an Erziehung, Vorbereitung, Welt- und Menschenkenntniß fehlet? der Stand ist unschuldig, es liegt an den Menschen, das beweisen die Ausnahmen.

* *

Alle Aerzte sind Charletans; ihr werdet es nicht übel nehmen, wenn sie erwiedern werden, eben so wie alle Richter gewissenlos, alle Philosophen unnütze Grübler, alle Redner Prahler, alle Theologen Heuchler, alle Professo-

ren Pedanten, alle Dichter Schwärmer, alle Schullehrer ohne Sitten, alle Kaufleute Verschwender, alle Hofleute ohne Kopf, und alle Verkäufer ohne Ehrlichkeit sind.

* *

In O — hat man fünf Oberhofküster, in der Residenzstadt keinen.

* *

Der reiche Mitorsky lebt elend, er verzehrt nicht viel über zwölfhundert Thaler; sein Nachbar, der von Lindenfels, verzehrt kaum zwölfhundert Thaler, und lebt recht gut; ich darf wohl nicht sagen, daß sie nicht von einem Stande sind.

* *

Julius Cäsar soll einstens gesagt haben, er wolle so viel römische Ritter machen, daß es eine Schande seyn soll, einer, und keiner zu seyn. So etwas kann in unseren Tagen nicht geschehen, denn wer machet römische Ritter?

* *

In einem mit Vernunft geordneten Staate muß nie auf einen Stand allein Rücksicht genommen, noch alle übrige um seinetwillen zurückgesetzet, oder gar verächtlich behandelt werden. Es ist solches wider alles natürliche

Recht, und es kommt gewiß eine Zeit, wo diese Ungerechtigkeit schwer gerochen wird. Wer allgemein gehasset wird, und das widerfährt jedem Unterdrücker, der kann gewiß glauben, man werde ihn unglücklich machen, sobald man solches zu thun im Stande seyn wird. Dann müssen auch wohl unschuldige Kinder die Missethaten ihrer Väter büßen; und man erlaubt sich eben die Ungerechtigkeiten, auch wohl noch größere, als man bisher hat erdulden müssen.

* *

Ein Kleinstädter macht gemeinhin eine traurige Figur, wenn er unter die gebildetern Einwohner der Residenzstadt kommt, aber noch lange nicht eine so traurige als der, der weiter nichts als Hofmann ist, wenn er in eine Gesellschaft von einsehenden, und in Geschäften geübten Männern kommt.

Stolz.

Stolz ist ein Kennzeichen eines schwachen Verstandes, oder gar eines bösen Herzens; was kann man von einem stolzen Philosophen denken?

* *

Unwissenheit und Stolz sind treu verbundene, und haben die Ungerechtigkeit zur Begleitung. Daß solches die

gnädige Frau nicht weiß, die nur immer in ihrer, sehr kleinen Welt blieb, das wollen wir ihr vergeben; aber was soll, was kann man von dem stolzen und herrschsüchtigen öffentlichen Anpreiser der Demuth denken und sagen?

* *

Ist das nicht der Mann, der gestern so freundschaftlich gegen dich that? er ist es; aber gestern war keiner von seinem Stande zugegen, und heute schämt er sich einer so niedrigen Bekanntschaft. Niedrig? du scherzest. Fürwahr nicht: wer nicht — — ist, der ist ein — —. Der selige Graf K — — sagte einstens zu einem seiner Neffen: ihr bildet euch Wunder ein, was ihr seyd, wenn ihr ein dutzend Bauerkerl hinter euch habt; alle vernünftige Menschen lachen über euch — — ist denn nicht jeder Stolz lächerlich.

* *

Das Regiment R — ist das erste in der Armee, denn ich habe bey demselben gedienet.

* *

Wer ist der Mensch? ein elendes Geschöpf. Er wäre größer als du, wenn er in deiner Lage wäre. Er hätte es verdienet, deinen Platz zu haben; aber deine Erhebung

ist blindes Glück, du verdienest nicht einmal in seiner Stelle zu seyn.

* *

Der lumpigte Magister, dort oben auf der Dachstube, schreibt, um nicht zu verhungern; und du prahlender Orgon schreibst viel sklavischer auf deinem Comptoir, dein unedler Geldhunger läßt sich nie befriedigen.

* *

Mein Stand ist der erste, mein Verstand der größte, mein Verdienst das belohnungswürdigste: ein Narr saget das laut; aber wie viele handeln, als wenn sie von ihren Vorzügen eine solche Ueberzeugung hätten? Ey, nehmen Sie sich in Acht, seyn Sie nicht so freygebig mit dem Narren. Noch gestern behauptete ein hochwohlgebohrner Herr Fähnrich, der Soldatenstand sey der erste im Staat, der Fürst selbst sey Soldat, oder wie einstens sein Vater gesagt hätte, Offizier. Sein Nachbar, ein Landjunker, der nicht gedienet hatte, bejahete diese feine Behauptung nicht, aber er verneinte sie auch nicht, nur hielt er es für eine ausgemachte Wahrheit, daß noch nie ein Staat ohne Erbadel bestanden sey. Der Richter lachet über den Finanzier, dieser über jenen, der Kaufmann über beyde, und nur gar zu oft herrschet der Eigendünkel da am meisten, wo wider den Stolz am eifrigsten gesprochen wird. Was wird aus euch allen, wenn ihr nicht Brodt, Woh-

nung und Kleidung habt, oder bey allen euren Gütern und vermeinten Vorzügen, ohne Kenntnisse, ohne Erziehung, ohne Sitten und ohne Tugend bleibt. An einem gesunden Körper hat jedes Glied sein Verdienst.

Symbolische Bücher.

Man soll die symbolischen Bücher als die Richtschnur der öffentlichen Lehre betrachten; es ist nicht bestimmt, ob das von dem ganzen Inhalt, oder von welchem Theil dieser Bücher zu verstehen sey. Ich müßte mir dies Geboth schon gefallen lassen, wenn es nur nicht wider die ganz deutliche Erklärung dieser Bücher selbst wäre. Ob wohl alle Anpreiser der Symbolen sie mögen gelesen haben? ob sie ihren Inhalt zu beurtheilen im Stande sind?

* *

Luther wollte von keinen Glaubensgesetzen etwas wissen; im Gegentheil, er sahe und sagte die Nothwendigkeit künftiger Veränderungen vorher. Wer seinen Geist nicht hat, verdienet nicht nach ihm genannt zu werden.

* *

Es ist nicht zu verhehlen, daß in den symbolischen Büchern Irrthümer sind; ihr Ansehn soll nur auf die Grundartikel gehen. Freylich ist man allgemein einig dar-

über, was zu diesen Grundartikeln gehöret oder nicht gehöret.

* *

Es wäre aber doch übel, wenn bey einer gänzlichen Gesetzlosigkeit in einer Stunde etwas bewiesen, und in einer anderen Stunde von einem andern widersprochen würde. Diesen Uebelstand haben die symbolischen Bücher offenbar nicht verhindern können. Dazu müssen andere Mittel gewählet werden. — Der Partheygeist, der ganz sicher nicht der Geist des Evangelii ist, sollte nie in eine christliche Versammlung kommen. — Die moralischen Ketzereyen sind die gefährlichsten; man hat auf so viel Synoden über Meinungen geurtheilet, die man oft selbst nicht verstand, und blieb bey moralischen Verirrungen gleichgültig, oder übertrat auch wohl gar um seiner vermeinten Rechtgläubigkeit willen die heiligsten Gebothe Gottes.

Tadel.

Du willst ohne Tadel bleiben; welch eine vergebliche Bemühung. So lange jeder Mensch seinen ihm ganz allein eigenen Kopf, ich möchte auch wohl noch sagen, sein von allem sonst unterschiedenes eigenes Blut behält, so ist eine vollkommene Uebereinstimmung in Vorstellungen, Meinungen, Empfindungen, Neigungen, Gesinnungen unmöglich. Die Verschiedenheit der Erziehung, des Unter-

richtes, der Verbindungen, und der ganzen Lage vermehret diese Unmöglichkeit. Ob du recht und klug handelst, das sey deine Sorge; ob du gelobt oder getadelt werdest, sey dir unbedeutend. Die größten Thorheiten fanden Bewunderer, wenn dagegen die beste That verunglimpft, und der unschuldigste Mann verfolgt ward. Der Beyfall verständiger und rechtschaffener Männer sey dir nicht gleichgültig; aber er sey nie das Ziel deiner Bestrebungen. Wird er dir zu Theil, so sey nicht stolz, sondern habe um so viel mehr Acht auf dein Herz und dein Thun. Wir hatten manchen Tadel nicht verdient, aber manches Lob gewiß auch nicht.

* *

Du tadelst mich, kitzelst damit deinen Muthwillen, machest Müssiggängern und Uebeldenkenden ein Vergnügen; besser wäre es, wenn du mich belehrtest. Dann wärest du Menschenfreund und mein Wohlthäter.

* *

Ihr tadelt ihn so sehr. Er hatte Fehler, er gestand das selbst; aber unter wem war das Land im Ganzen genommen glücklicher?

Testament.

Wenn ihr in eurem Testament ein gutes Werk thun, für Arme und Waysen sorgen wollet, so fraget mehr als

einen geübten Rechtsgelehrten um Rath; nur daß keiner von ihnen euer Anverwandter oder gar euer Erbe sey.

Theolog.

Man muß sehr unwissend oder sehr boshaft seyn, wenn man die Verdienste der deutschen Theologen in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts verkennen, oder gar alle öffentliche Lehranstalten in bösen Ruf bringen will.

* *

Die aufgeklärten Theologen sind übel daran. Ihre Alleinrechtgläubigseynwollenden Mitbrüder (die zwar lehren, man solle keinen Menschen hassen) hassen sie ärger, nicht nur als Juden und Heiden, sondern auch als irgend einen Missethäter; und von den Bestreitern der Religion werden sie auch gehasset. Bey den Orthodoxen finden diese doch leicht etwas lächerlich zu machen; daß die Neologen aber die christliche Lehre vernunftmäßig machen, das ist gar nicht zu vergeben. Es verstehet sich von selbst, keine Regel ist ohne Ausnahme; aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

Theologie.

Ob die Strafen der Gottlosen ewig sind, ist ein unbedeutendes theologisches Problem. Wir wollen doch

nicht hoffen, daß man gegen Tugend und Laster gleichgültig werden zu können sich berechtigt halten wolle, wenn die Strafen nicht ewig sind, oder daß die Erwartung ihrer unendlichen Dauer zur Bekehrung nöthig sey. — — Wer ewig sündiget, kann nicht selig werden; wer sich ernstlich bestrebet moralisch vollkommener zu werden, kann nicht immer im Zustande der Prüfung bleiben. — Wer nur der Hölle wegen gut ist, ist eigentlich gar nicht gut. Theologische Lehrsätze sollten nicht auf die Kanzel gebracht werden, am allerwenigsten Probleme.

* *

Hat jemals jemand deutlich erkläret, was der Ausgang des heiligen Geistes sey? ich frage nur die, die ihn glauben.

T o l e r a n z.

Jedermann verlanget Toleranz, und nur wenige sind tolerant. Freyheit und Glück werden nur gar zu oft gemißbraucht. Toleranz sollte nicht auf Meinungen allein, sondern auch auf moralische Unvollkommenheiten gehen; nur Missethaten können nicht geduldet werden. Intoleranz, in jedem Verstande genommen, erfüllet Herz und Leben mit sehr vermeidlicher Unruhe, und verbittert die unschuldigsten Freuden.

* *

Die Religion ist tolerant, der stolze Unglaube beleidiget gern, die Schwärmerey ist grausam.

T r o st.

Wir müssen das Böse verhindern, wie wir es nur immer thun können, und was wir nicht können, das wird Gott thun zu rechter Zeit.

T u g e n d.

O— war ein großer Rechtslehrer; aber seine Exempel und Instanzen waren unmoralisch. Es ist ein sehr schädlicher Irrthum, wenn man glaubt, es sey weiter nichts nöthig, als sich nur vor Uebertretung der bürgerlichen Gesetze zu hüten.

* *

M— ist ein ganz vortrefflicher Mann, man hat ihn zum Haupt einer Gesellschaft gewählt, oder er ist vielmehr so schlau gewesen, und hat sich bey Zeiten so viel Einfluß zu verschaffen gewußt, daß man ihn hat wählen müssen. Niemand ist so klug als er. Wenn alle Menschen gutherzig genug wären, (ich weiß nicht, ob ich das rechte Wort gebraucht habe) so würde er gern über sie alle gebiethen. Gestohlen, gemordet hat er meines Wissens nicht; aber seiner Zunge ist nichts unverletzlich. Die unterscheidenden Grundsätze seiner Gesellschaft sind ihm lä-

therlich; er kann sprechen, was man will, aber auch thun, sobald es mit seinen Leidenschaften zusammenstimmt. Was er doch für einen Begriff von der Tugend haben mag?

Uebel.

Welches ist das größte physische Uebel? jeder wird das nennen, welches er am meisten empfindet. Krankheit ist es; die hindert zugleich den Geist, hält unsere Thätigkeit auf, und hat auf unsern innerlichen und äußerlichen Zustand den traurigsten Einfluß. Dem Gesunden wird alles überwindlich; Krankheit machet jedes Uebel beschwerlicher und größer. Jugend! lerne den Werth der Gesundheit schätzen und sie bewahren.

* *

Viel große Uebel hätten leicht können verhütet werden, wenn man darauf gleich bey ihrem Entstehen gedacht hätte. Man kann das Aeltern, Erziehern, Vorstehern, Aufsehern, Staatsdienern nie genug, noch zu oft sagen.

Unglaube.

Der Unglaube ist wenigstens eben so oft aus Aberglauben, als aus Lasterhaftigkeit entstanden. Sich weitausbreitende Lasterhaftigkeit führet mit der Zeit zur Unwissenheit, und aus dieser entstehet Aberglaube. Nicht-

der, der nicht glauben kann, sondern der nicht glauben will, ist ein Ungläubiger. Der Nichtchrist ist nicht immer ein Unchrist; das Herz des Unchristen bindert oder hintergehet seinen Verstand.

Unglück.

Nicht immer, aber doch oft ist Unglück eine Folge der Missethat; aber nicht selten war auch Unglück Veranlassung zur Missethat. Wir müssen uns hüten, strenge Richter unserer Brüder zu seyn; die strengsten Richter, sagte einstens ein Menschenbeobachter, sind nicht die besten Menschen.

Unverschämtheit.

Sey nur unverschämt; über die Dummen wirst du bald Herr werden, und wenn du dir eine zahlreiche Parthey gemacht hast, werden auch die Klügeren geradezu nichts wider dich zu unternehmen wagen. — — Das war so oft der Lauf der Welt. Wer edles Gefühl für Wahrheit, Tugend und bleibende Ehre hat, der wird sich freylich nie zu den Künsten der Unverschämtheit erniedrigen.

Verdienst.

Der Zufall kann nie Verdienst seyn — —

Vernunft.

Wie zerbrechlich ist die Vernunft! vermuthlich sprichst du von Deiner Vernunft; du mußt freylich am besten wissen, ob und wie sehr sie den neuen Beynahmen verdiene. Willst du mit mir disputiren, mich belehren, von der Wahrheit überzeugen; so handelst du sehr inkonsequent. Ich bin ja blind und du auch. Entweder hören alle Kenntnisse auf, oder die Vernunft muß ihre Ehre behalten; auch ein wahrhaftig himmlisches Licht kann nicht die Hand oder das Ohr, sondern nur das Auge erleuchten.

Verstand.

Ein Beweis des Verstandes ist es, wenn man seine Eingeschränktheit und Fehlbarkeit erkennet und ein noch größerer Beweis, wenn man seinen Fehlern abzuhelfen bemühet ist.

* *

Kann ein böser Mensch großen Verstand haben? er kann große Anlagen haben, Fähigkeiten, die er mißbraucht; er kann ein großer Künstler seyn. — — Das Böse für gut, und das Gute für böse, und zwar oft, in vielen Fällen und anhaltend ansehen, streitet mit der Größe des Verstandes. — Stolz war nie ein Kennzeichen von Verstand. — — Die gelehrtesten sind nicht immer die verständigsten, nicht nur in Weltgeschäften, sondern sehr

oft in den Werken ihres Berufs. — — Das Reich der Wahrheit ist so unbegränzt als die Natur; man kann in einer Gegend sehr bekannt und in einer anderen ein Fremdling seyn. Kein Mensch und kein endlicher Geist kennet alles, was wahr ist, keiner kann ohne allen Irrthum seyn. — — Ein Mensch mag noch so viel geleistet haben, bringt er sich an die verdiente Karre, so war er unverständig.

* *

Ein gutes Herz ist zur Untersuchung der Wahrheit eben so nöthig als ein geübter Verstand; sonst wäre ein großer Theil der französischen Criminalisten und der deutschen Christenthumsbestreiter in dem sichersten Besitz der Wahrheit. Reichthum ohne Verstand ist ein Schwerdt in der Hand eines Kindes, und die größte Verstandesfähigkeit, wenn sie von keinem guten Herzen bewahret wird, ist eine Fackel in der Hand des Rasenden. Ein Missethäter kann viel Talente, auch viel erworbene Kenntnisse, aber nicht wahren Verstand haben. Er ist ein übler Wirth, der seine Capitalien unsicher placirt, und seine Einkünfte unrecht anwendet.

* *

Gemeiner Menschenverstand: was kann man sich dabey denken? die keinen haben, denen fehlet die Fähigkeit zum Denken, es mag solches ein Fehler der Natur oder

der Erziehung seyn. Man kann ihn haben, ohne gelehrt zu seyn und die Regeln des Denkens zu wissen. Sein Werth ist größer, als der des Schulverstandes. Wir haben in unserem Jahrhundert das Beyspiel gehabt, daß ein von seinen Schülern bewunderter und von denen, die ihn nicht genau kannten, gepriesener Mann zwey Logiken geschrieben hatte, und in einem Zeitraum von einigen Jahren nie in eine Gesellschaft von Männern kam (unter unwissenden Jünglingen war der Prahler immer groß) ohne sich durch seine Deraisonnemens zu prostituiren. Philosophie erhebet sich über den gemeinen Menschenverstand, kann aber diesen nicht entbehren, und diesem muß es immer möglich bleiben, durch Fleiß und Uebung in das Innere der Philosophie einzudringen. Trifft der Fall ein, daß eine philosophische Schrift keinem verständigen und geübten Manne ganz verständlich ist, so muß das an der Methode liegen. Womit ist man in der Welt weiter gekommen: mit dem gemeinen Menschenverstande oder mit der spekulativen Philosophie? der Verstand und die Philosophie haben ihre Schranken; liegt es nicht auch außer ihren Schranken, ihre Einschränkung und den Grad derselben genau zu bestimmen? — —

* *

Was jedem gesunden Menschenverstande einleuchtet, das wird kein Philosoph widerlegen. — — Des Widerspruchs würde oft weniger seyn, wenn man nicht eine

neue Sprache einführen wollte. — — Ehedem war es die erste nothwendige Eigenschaft eines guten Lehrers, daß man seine Gedanken leicht verstehen konnte.

Volk.

Die Staaten, die die reichsten Landeseinwohner haben, haben die größten Nationalschulden; die besten Erdgegenden sind am wenigsten cultivirt. Unter dem besten Himmel wohnet nicht das beste Volk; in Rom ist nicht die beste Religion; es ist werth, daß man darüber nachdenkt, und sich vor Uebereilung im Urtheilen hütet.

* *

Moralische Volksbesserung ist ein großes Problem. Die Schweizer setzten einstens einen Preis auf die Auflösung desselben; ich weis nicht, was daraus geworden ist. Die berühmte Aufgabe über den Kindermord grenzet sehr nahe an obiges Problem; nur bin ich des einfältigen Glaubens, bey einer zunehmenden moralischen Epidemie werde man eine Universalarzeney immer vergeblich suchen. So viel ist gewiß, ohne bessere Erziehung wird alle Mühe umsonst seyn; jemehr der Mensch Thier bleibt, desto schwerer ist er zu regieren, und um so viel weniger wird er der Vernunft folgen. Aber freylich wird auch die Erziehung schwer oder gar unmöglich seyn, so lange noch Aeltern und Erzieher der Besserung bedürftig sind. Nur sehr sel-

ten kann der Schullehrer (und er ist auch nicht immer ein Heiliger, noch ein Engel, sondern oft etwas ganz anderes) das wieder gut machen, was in der häuslichen Erziehung versehen ist. Die Obrigkeiten, Vornehmen, Wohlhabenden müssen gute Beyspiele geben. Strafen sind unentbehrlich; aber eben so unentbehrlich sind auch Belohnungen. Es müssen Einrichtungen und Verordnungen erdacht werden, durch die Tugend und Rechtschaffenheit den Bürgern angenehm, Beharrung im Laster, Verschlimmerung schwer und unangenehm gemachet wird. In den Zuchthäusern und Gefängnissen müssen die Missethäter gänzlich von einander abgesondert werden. Gelindigkeit wird mehr ausrichten, als Zwang und Strenge. Man behandle die Menschen als Menschen, bringe sie zum Nachdenken über ihr eigenes wahres Glück, und das Volk wird sich zu bessern anfangen. Aber wohin wird es gerathen, wenn es sich verschlimmert? So lange Wohlleben und Schwelgerey für Glück gehalten werden, Müssiggang das Privilegium der erhabensten Stände bleibt, es für Ehre oder gar Pflicht gehalten wird, Fässer von Wein auf eine Mahlzeit zu verwenden, so lange die Befehlshaber fluchen und tyrannisiren, die öffentliche Gottesverehrung nur das Geschäfte der Einfältigen seyn soll, und Reichthum mehr werth ist, als Tugend; so lange ist moralische Erhöhung unmöglich, Herabsinkung gewiß.

*　　　　*

Wie sind die Völker auf die leichteste und geschwindeste Art herab zu bringen und unglücklich zu machen? (sollte man diese Ueberlegung in unserem Jahrhundert noch nie und nirgends gemacht haben?) Verführe die Regenten zu Lastern, suche dem Aberglauben und Unglauben Nahrung zu verschaffen, schränke die Freyheit Vernünftigdenkender ein, mache Verordnungen, deren wahre Absicht nur von einem hellsehenden, geübten Auge entdeckt wird, untergrabe die Stützen des Staats, bringe rechtschaffene Diener aus ihrer Thätigkeit, schließe verrätherische Bündnisse, entvölkere das Land, verkaufe die Soldaten und Unterthanen nach entlegenen Gegenden, belaste die nothwendigsten Lebensbedürfnisse mit den schwersten Auflagen, mache das Herz der Unterthanen vom besten Fürsten abwendig, verbiete den Gebrauch des Verstandes, gieb Narren und Bösewichtern den Zügel der Regierung in die Hände, laß die Fürstenkinder den Einwohnern der Residenz mit Ausgelassenheit vorleuchten, führe den Luxus ein und mit ihm auf der einen Seite Müssiggang und auf der anderen die gewisse Armuth; es müssen Wunder geschehen, wenn es dir nicht gelingen sollte. — — Wenn es denn dem Verräther noch so sehr gelingt, so wird dennoch der hochherzige Patriot nicht muthlos. Ein mit einem schöpferischen Genie begabter guter Mann bedarf keines Wunders um das Herabsinkende empor zu heben — einer? oder mehrere? in wie langer Zeit? die Zukunft ist uns nie ganz enthüllt; aber die Geschichte von dem, was da war, ist unsere Lehrmeisterinn.

* *

Wenn Missethaten den ganzen Körper in Unordnung gebracht haben, so ist eine verzweifelte Heilungsart nöthig; eben so ist es mit einem Volke, dessen herrschender Geist verderbt ist, und auf bürgerliche Geschäfte sowohl, als auf öffentliche Angelegenheiten und Einrichtungen einen traurigen Einfluß hat. Es war Unverstand zu glauben, und Mißbrauch der alten Geschichte, aus einem Missethäter könne in einem Augenblick ein Heiliger werden; eben so unglaublich ist es, daß eine noch so überlegte und ehrlichgemeinte Staatsveränderung, sie mag vom Thron oder sonst woher ausgehen, sie mag alle oder einige Stände betreffen, den Charakter des Volks auf einmal ganz verändern könne.

* *

Ein verzogener Knabe wird nur mit großer Mühe gebessert; eben so ein an's Laster gewöhntes Volk. Man suche die Laster frühe zu hindern — verschaffe jedem gesunden zum Arbeiten tüchtigen Menschen Beschäftigung, von der er bey ordentlicher Wirthschaft leben kann, so wird unter einer gerechten Regierung jeder Bürger zufrieden seyn. Wenn man dagegen bey der zunehmenden Lasterhaftigkeit gleichgültig bleibt, sich um die moralische Beschaffenheit der Unterthanen nicht bekümmert, verkehrte oder gar menschenfeindliche Einrichtungen machet, um seiner Wollüste willen oder wegen übler Staatswirthschaft

den Unterthanen schwere Lasten aufleget; so muß man alles befürchten.

* *

Wenn man die polnischen Sklaven, die die Waaren nach Danzig führen, nicht gesehen hat, so kann man es sich nicht vorstellen, daß die Menschheit so tief herabsinken könne. Freylich wäre hier die kleinste Aufklärung gefährlich; wo in der Welt könnten sie es so übel haben?

* *

Wie es künftig noch auf der Erde gehen werde, das weiß Gott allein. Bisher kamen Völker empor und Völker giengen unter. Die Römer sind nicht mehr tapfer, die Athenienser nicht mehr Lehrer der Künste. Sobald wird nicht wieder ein König von Pohlen die Türken bey Wien schlagen, sobald wird kein spanischer König das seyn, was Carl der fünfte war. Die größten Körper sind immer in der größten Gefahr. Wo Königreiche waren, sind Republiken, und wo diese waren, sind Königreiche entstanden. Die Veränderungen gehen ihren einförmigen Gang fort. Gebohren werden und sterben, steigen und fallen, reich und arm, berühmt und vergessen werden, das sind alltägliche Begebenheiten. Weit länger als viertausend Jahre war Unruhe auf der Erde; sie wird nicht aufhören, so lange die Erde ihre gegenwärtige Gestalt behält.

* *

Der Lasterhafte ist in großer Gefahr zu irren; moralische Herabsinkung eines Volks läßt seine Verfinsterung befürchten.

* *

Wenn das Haupt krank ist, so ist der ganze Körper in Gefahr.

* *

Wenn einstens die Staatskunst sich nicht auf Vermehrung des öffentlichen Schatzes, die Erweiterung der Grenzen, die Erhaltung eines furchtbaren Heeres, die persönliche Sicherheit des Fürsten einschränken, sondern ihrem hohen Zwecke noch näher zu kommen, das Glück des Volks unaufhörlich zu vermehren und immer fester zu gründen suchen wird; alsdann wird auch nach langsamen, weisen und menschenfreundlichen Ueberlegungen die allgemeine Landespolizey eine vollkommnere Einrichtung bekommen. Wird denn wohl ein Vater seinen Sohn vorsätzlich zum Narren erziehen können? oder seine Tochter tyrannisiren, im Kerker halten und ihr jede, auch die anständigste Verbindung verbiethen? wird der Vormund seine Pflegetochter verhandlen können? wird es erlaubt seyn der Religion und Tugend durch sein öffentliches Betragen Hohn zu sprechen? — — welchem nachdenkenden Patrioten müssen nicht noch hundert dergleichen Fragen beyfallen?

* *

Die Völker bleiben nicht, was sie sind. Rom hat keinen Scipio, Griechenland keinen Plato. Wer weiß, ob Boston nicht einstens das seyn wird, was itzt Athen ist, und ob nicht einstens in Astrakan Klopstock und Ramler das sind, was u s ein Virgil und ein Horaz ist.

* *

Morton schickte ein Schiff mit einer Ladung nach einem nordischen Hafen, wohin noch kein Britte Waaren von der Art versandt hatte. Es glückte ihm; man sagt, er sey ein kluger Mann. Cartwrigt macht zu gleicher Zeit dieselbe Spekulation, sein Schiff wird nach dem äußersten Norwegen verschlagen, er verlieret alles, kann seinen Gläubigern nicht gerecht werden; alles schreiet über den dummen Betrüger. Man bedenket nicht, daß es dem M. nicht besser gegangen wäre, wenn sein Schiff nicht den günstigsten Wind gehabt hätte. Urtheilet man über die Völker anders? mit welchem Schimpfnamen hätte man die Amerikaner gebrandmarket, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, ihre Freyheit zu behaupten?

* *

Lasset die Hülfsbedürftigen unversorgt, und die Arbeiter unbelohnet, verführet die Bürger zum Betrug, achtet List für Weisheit, kläret die Welt auf, daß sie sich nicht zur Arbeit, sondern zu Vergnügungen und Zerstreuungen berufen zu seyn glaubt, daß sie sich der

Mühe, Kinder zu unterrichten und zu erziehen, begiebt, Tugend für einen unbedeutenden Namen, Religion für das Geschäfte der Schwachsinnigen und des Pöbels hält, oder Lasterhaftigkeit und Religion mit einander zu vereinigen sucht; gebet zu dem allen in die Augen fallende Beyspiele, Gewissenhaftigkeit höre auf Pflicht zu seyn, erlaubet euch alles, was euch gefällt, was mit dem Zweck eures Eigennutzes oder eurer Wollüste übereinstimmt; und es wird eine außerordentliche Gnade von Gott seyn, wenn das blühendste Volk nicht in Verfall kommt.

* *

Frankreich, im Ganzen genommen, war schon längst unglücklich, obgleich einzelne Personen nur gar zu glücklich waren; Frankreich wird noch lange unglücklich seyn. — — Reichthum allein macht kein Volk zum glücklichsten, zumal wenn die Vertheilung nicht die glücklichste ist. — — Die größten Reiche giengen mit jeder neuen Vergrößerung ihrem Untergange näher entgegen.

* *

Die Türken sind Barbaren, weil sie im Tumult und im Kriege grausam sind; waren es die Franzosen nie?

Vorsehung.

Nehmet die Geschichte vor euch, erwäget die Thaten der Fürsten und ihrer Gehülfen, ihre Einrichtungen, ihre

Tugenden und Laster, wäget alles gegen einander ab, se-
tzet euch in die Vergangenheit zurück, untersuchet, was
menschlicher Verstand vorherzusehen geglaubt hatte, und
was wider alle Wünsche und Erwartungen erfolgt ist;
glaubet ihr noch an keine höhere Weltregierung, so gebe
ich es auf, euch davon jemals zu überzeugen.

* *

Die klugseynwollende Welt lachet über den Glauben an eine Vorsehung; ists denn wirklich weiser, sich einem blinden Ohngefähr, als der allesregierenden Hand eines unendlich gütigen Wesens zu überlassen? Sich auf seinen Verstand, seine Tugend, oder auf die Macht und die Güte der Menschen verlassen, ist ein sicherer Beweis von Unverstand.

Wahrheit.

Die Wahrheit machet, daß man gehasset wird. Das wissen die Hofleute, darum reden sie fast immer anders, als sie denken; das haben die Theologen erfahren, deswegen haben einige von den berühmtesten unter ihnen nicht das geschrieben, was sie glaubten, sondern was ihre Kirche glaubt. B. schrieb wider seine Ueberzeugung, um sein Ansehen zu erhalten, und sah es nicht ein, daß er es bey der Nachwelt eben deswegen verlieren würde; L. erklärte ohne Zurückhaltung, wenn er all sein Geld verthan hätte, so könnte er ja noch wider die Religion schreiben. — Hätte man dem Bahrdt ein hinlängliches Auskommen versi-

chert, er würde sich leicht entschlossen haben, einen großen Theil seiner eigenen Schriften zu widerlegen.

Weiber.

Die Dame Serini schimpft auf den Spiegelmacher; dieser wünschet ihr sehr menschenfreundlich gesunde Augen, damit sie ihre wahre Gestalt ganz erblicken möge.

* *

Die Weiber bleiben ewig Kinder; nicht alle, ja manche waren nur gar zu sehr Männer geworden. Will man ihnen die Weiblichkeit nehmen, was wird am Ende damit zugleich verlohren gehen? ein männliches Weib ist sehr selten besser als ein weibischer Mann.

Welt.

Wer nichts als Böses in der Welt siehet, der muß nicht sehen können, oder nicht wollen.

* *

Die größte Schönheit der Welt ist, daß sie eines unendlichen Fortschrittes zur größeren Schönheit fähig und gewärtig ist.

Wirthschaft.

Du hältst viel Hunde; deine Unsicherheit muß groß, oder dein Geschmack sehr verkehrt seyn. Die Hunde nehmen deinen nützlicheren Hausthieren das Futter weg; für deine Kinder wirst du wohl sorgen, doch zuletzt kommen auch diese in Gefahr. — — Du verstehest mich doch recht?

* *

Mir fehlet es auf meinen Gütern nie an Menschen, weil sie es bey mir gut haben; sie lieben mich, weil ich als ein Vater für sie sorge.

W i tz.

Der Witz ist wie ein Brechmittel, das nichts im Verborgenen leidet.

*　　　*

Witz ist wie das Salz, das den Geschmack erhöhet. Verstand und Witz verhalten sich gegen einander wie Gesundheit und Schönheit.

Wohlthätigkeit (betrügerische).

Der Mann gab Sonntäglich vier Groschen an die Armen (in der That nicht viel, obgleich damit geprahlet ward). Noch ehe er starb, ward die Entdeckung gemacht, daß er die Armen jede Woche um zehn Thaler betrogen hatte. Er hatte von den Armenpflegern eine Pachtung übernommen, für die er jährlich 250 Thaler bezahlte, dagegen aus der Landeskasse wöchentlich 15 Thaler als Vergütung der Auslagen empfieng. Es ist sehr schlimm, wenn die Vorsteher einer öffentlichen Anstalt nicht rechnen können.

W o h n o r t.

Der Wohnort und dessen physische und moralische Vorzüge und Mängel haben einen, oft nur zu sichtbaren und bleibenden Einfluß auf seine Bewohner vom General bis auf den Fähnrich, vom Bürgermeister bis auf den Schreiber, vom vornehmen auf seinem prächtigen Schloß residirenden, auf seinen Dörfern regierenden Grafen bis

auf den ärmsten Landjunker. Den Menschen, die in grössern Kreisen freyen Athem zu holen gewohnt sind, ist es auffallend, wenn die gnädigen Dames es ungnädig nehmen wollen, daß die Frauen der Fürstlichen Räthe und wohlhabender Kaufleute auch gute Kleider haben, und ihre Männer freundschaftliche und wohlgeordnete Mahlzeiten geben. Sie wollen es nicht merken, daß ihre Kleingeistigkeit vernünftigen Menschen lächerlich ist.

Zimmermann.

Der zum Ritter gemachte Zimmermann mag viel gesündiget haben; aber gestraft ist er genug. Soll er ganz gebessert werden, so muß er eine ganz neue Seele bekommen; welches wohl zu wünschen, aber schwer zu hoffen ist.

Zufriedenheit.

Wir haben kein Brodt, auch kein Saatkorn, wir müssen aus dem Lande gehen, klagten die Reppenschen Tuchmacher. Friedrich Der Große ließ sie fragen, wo sie hingehen wollten, wo es besser wäre, er wolle mitgehen. Sie giengen traurig weg; als sie aber nach Hause kamen, fanden sie Brodt und Saatkorn. — — Ihr klaget alle; wo ist es besser? man muß nicht auf einen einzelnen Punkt sehen, sondern auf seine ganze Lage Rücksicht nehmen. — — Es ist mir doch auch lieb, sagte ein großer Mann, daß ich nicht in England wohne, als man bey dem Gordonschen Auflauf die Häuser unschuldiger Männer geplündert hatte.





